

FANNAH-C-S



FRAKTIONEN CINUOS - CHEL UND SUSAUNA

Impressum

Herausgeber

Kantonale Denkmalpflege Graubünden in
Zusammenarbeit mit der Gemeinde S-chanf

Konzept und Text

Ludmila Seifert-Uherkovich, Chur

Leitung Feldaufnahmen

Mengja Mathis, DPG

Layout und grafische Gestaltung

Franziska Hartwig, DPG

Grundrisspläne

Ivo Bösch, DPG

Lektorat

Heike Buchmann, Haldenstein

Schlussredaktion

Marlene Fasciati, DPG

Franziska Hartwig, DPG

Druck

Copydruck Altstadt, Chur

Felddaufnahmen

Mengja Mathis, DPG

Thomas Aus der Au, DPG

Titelbild

Ausschnitt der Mappa del Territorio da S-chanf von
Adam Pernisch, 1820



Diese Publikation entstand im Rahmen von CulturALP, ein vom Bund mitfinanziertes INTERREG IIIB „Alpine space“ Projekt, im Auftrag des Amtes für Kultur Graubünden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort und Einleitung	5
Geographische Lage	8
Streiflichter auf die Geschichte	
Zu den Ursprüngen von Cinuos-chel und Susauna	10
Zur Kirchengeschichte - Autonomiebestrebungen	12
Gefahren	14
Bahnbau	16
Susauna und die Pelzmode	18
Wirtschaftliche Grundlagen	20
Nebenerwerb	23
Einkünfte aus dem Saumverkehr	23
Emigration	25
Fremdenverkehr	27
Das Haus	
Gebäudetypologie	28
Befund	29
Äussere Erscheinung und Dekoration der Bauten	36
Das Innere der Häuser	54
Siedlungsentwicklung und Siedlungsstruktur	
Cinuos-chel	72
Susauna	81
Inventar der Einzelbauten - Cinuos-chel	85
Inventar der Einzelbauten - Susauna	135
Anhang	160

Sämtliche Pläne in diesem Siedlungsinventar sind nach Norden ausgerichtet. Die thematischen Pläne von Cinuos-chel und Susauna sind im Massstab 1:200 abgebildet; ebenso die Grundrisspläne in den Inventaren.

Vorwort und Einleitung

Mit vorliegender Arbeit kommen die Inventarisationsarbeiten der Kantonalen Denkmalpflege in der Gemeinde S-chanf zum lange erwarteten Abschluss. Hatte das von Marc A. Nay verfasste und 1998 veröffentlichte Siedlungsinventar S-chanf¹ die Analyse des gleichnamigen Gemeindehauptortes zum Gegenstand, widmet sich das nun erscheinende Werk den Fraktionen Cinuos-chel und Susauna. Der kleine Weiler Chapella als vierter, kulturhistorisch relevanter Bautenkomplex auf dem Territorium der Gemeinde S-chanf bleibt vom Inventarunternehmen (vorderhand) ausgeklammert.

In der Vergangenheit waren die hier behandelten Fraktionen nie einer näheren Betrachtung für würdig befunden worden. Susauna wurde despektierlich als „gering schlechtes Dörflein“² oder „unbedeutendes Dörflein“³ charakterisiert und die Beurteilung von Cinuos-chel als „kleines Dorf“, wie wir sie etwa beim Chronisten Ulrich Campell (um 1577) und auch noch bei Nicolin Sererhard (1742)⁴ finden, ist in ihrer Indifferenz bzw. Undifferenziertheit kennzeichnend für die Darstellung des Weilers in Chroniken, historischen Berichten oder Reiseführern. Wurden die beiden Orte nicht gar gänzlich übergangen, so stand ihre meist knapp gehaltene Erwähnung im Kontext einer Beschreibung des Hauptortes S-chanf, dem die gestrengen Autoren sehr wohl eine ausführlichere und gewogene Behandlung zuzugestehen gewillt waren. So schrieb etwa Gabriel Walser (1695-1776) in seiner Kurz gefassten Schweizer-Geographie von 1770: „Im obren Engadin hat es prächtige Häuser und grosse Dörfer. Ich habe in Teutschland viele vornehme Städte gesehen, die bey weitem kein so prächtiges Ansehen haben, als die Dörfer Samada, Bevers, Pont, Zutz, Scampfs [...]“⁵. Diese kurze Passage lässt erkennen, welche Kriterien der positiven Beurteilung von S-chanf zugrunde lagen: Es sind die stattlichen Herrschaftshäuser der ortsansässigen Adelsfamilien und das damit zusammenhängende

patrizische Gepräge des Dorfes, die den Ausgangspunkt der Faszination bilden; es ist die kulturelle Überlegenheit gegenüber Orten wie Cinuos-chel und Susauna, deren „Häuser das Gewand ländlicher Einfachheit“ tragen⁶, wie Michael Caviezel 1896 in Bezug auf Cinuos-chel lakonisch bemerkte.

Diese von den Wertvorstellungen eines städtischen Bürgertums bestimmte Höherbewertung von Patrizierbauten gegenüber einfacheren Bauernhäusern war bis ins 20. Jahrhundert die Regel und fand ihren Niederschlag noch in Erwin Poeschels fast ausschliesslicher Beschäftigung mit Häusern gehobeneren Standards auf dem Gebiet des Profanbaus⁷. In der Zwischenzeit hat sich die Vorstellung über den kulturellen Wert ruraler Architektur grundlegend geändert und entsprechend auch das Feld kunsthistorischer Forschung erweitert. Dass diese Umbesinnung vor dem Hintergrund drastisch zunehmender Verluste im Bereich der historischen bäuerlichen Bausubstanz geschah, braucht nicht näher erläutert zu werden: In einer schnelllebigen Zeit wie der unseren ist man oft nicht zimperlich, über Jahrhunderte tradierte Gewohnheiten quasi über Nacht zum Verschwinden zu bringen, ohne dabei die Konsequenzen für das eigene Selbstverständnis auch nur anzudenken. In Graubünden waren es der Architekt Iachen Ulrich Könz und der Historiker Christoph Simonett, welche die anonyme Architektur ins Blickfeld gerückt und die Bedeutung der historischen bäuerlichen Baukultur für die einheimische Identität hervorgehoben haben⁸.

Die Kantonale Denkmalpflege, der „die Erforschung, Konservierung, Restaurierung und Subventionierung der bedeutenden kunst- und kulturhistorischen Bausubstanz Graubündens“⁹ obliegt, hat seit ihrer Gründung im Jahre 1960 immer auch die Erhaltung der einfachen, in keinem Kunstführer verzeichneten bäuerlichen Profanbauten

¹ Marc A. Nay, *Siedlungsinventar S-chanf*, hrsg. von der DPG, S-chanf und Chur 1998.

² Nicolin Sererhard, *Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden* [1742], neu bearbeitet von Oskar Vasella, hrsg. von Walter Kern, Chur 1944, S. 107.

³ Ernst Lechner, *Das Oberengadin in der Vergangenheit und Gegenwart*, Leipzig 1900, S. 187.

⁴ Durich Campell, *Ulrich Campell's zwei Bücher rätischer Geschichte*, 2 Bde., dt. bearb. von Conradin von Mohr, Chur 1851, hier: Erstes Buch: Topographische Beschreibung von Hohenrätien, S. 75; Sererhard, *Einfalte Delineation*, S. 107.

⁵ Gabriel Walser, *Kurz gefasste Schweizer-Geographie, samt den Merkwürdigkeiten in den Alpen und hohen Bergen*, Zürich 1770, S. 221.

⁶ Michael Caviezel, *Das Engadin in Wort und Bild*, Samaden 1896, S. 348.

⁷ Vgl. Erwin Poeschel, *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden, 1. Teil - Südliche Talschaften, Zürich 1923; Erwin Poeschel, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden*, Bd. 3, Basel, 1940; Erwin Poeschel, *Das Burgenbuch von Graubünden*, Zürich und Leipzig 1930.

⁸ vgl. I.U. Könz, *Das Engadiner Haus*, Schweizer Heimatbücher, Bern 1994 (4. überarb. Auflage); Christoph Simonett, *Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden*, 2 Bde, hrsg. von Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel, 1983.

⁹ Hans Rutishauser, Geschichte der Denkmalpflege in Graubünden, in: *Denkmalpflege in Graubünden. Tendenzen im Umgang mit historischen Bauten*, hrsg. von der DPG, Chur 1991, S. 7-18, hier S. 16.

gefördert – und sie damit auf eine Stufe gestellt mit anerkannten Kunstdenkmälern wie Kirchen, Kapellen, Burgen und Schlössern. Dem Bemühen um die ländlichen Gebäude lag neben dem Interesse am Einzelobjekt vor allem auch die Einsicht zugrunde, dass eben diese Bauten in ihrer Summe die eigentliche Grundsubstanz unserer Ortsbilder sind und die Bewahrung der als schützenswert erkannten historischen Dorfstrukturen letztlich die Erhaltung und Pflege dieser sie konstituierenden Elemente bedingt. Aus dieser ganzheitlicheren Optik sind auch die von der Denkmalpflege erarbeiteten Siedlungsinventare zu verstehen, wie sie von der Bündner Regierung anlässlich des europäischen Jahres für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975 initiiert worden waren¹⁰. Die Siedlungsinventare sollten als Dorfmonographien die historisch gewachsene Ortsstruktur erfassen, aber auch die Teile des Ganzen, den Einzelbau, und damit Grundlagen bieten für planerische Massnahmen des Ortsbildschutzes und für die Erhaltung der Siedlungen in unserem Kanton.

Unter diesem veränderten Blickwinkel hat sich die Einschätzung der kulturhistorischen Bedeutung von Cinuos-chel und Susauna entscheidend gewandelt. Cinuos-chel wurde in der nationalen Presse unlängst als ein Dorf beschrieben mit „zwei Dutzend Häuser[n], die es so eigentlich nur noch in den Büchern von Alois Carigiet gibt“¹¹. Eingedenk des Umstandes, dass der Weiler zu einer Region gehört, in der die meisten historischen Siedlungen gegen die Verschandelung und damit den unwiderruflichen Verlust ihrer Identität zu kämpfen haben und in der sogar ein Kurdirektor mit den warnenden Worten „Wir bauen unser Tal kaputt“ den Vorstoss für einen allgemeinen Baustopp im Tal unterstützt¹², kann die zitierte Einschätzung nicht anders denn als besondere Auszeichnung gewertet werden. Tatsächlich hat sich in Cinuos-chel wie auch in Susauna die historische Gestalt der Siedlung nahezu unversehrt erhalten. Im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) wird Cinuos-chel denn auch mit der höchstmöglichen Einstufung, nämlich als von „nationaler Bedeutung“ bewertet, Susauna immerhin als „regional“ bedeutend eingeordnet.

Unter dem Eindruck einer sich rasant verändernden Kulturlandschaft kommt Dörfern, in denen die jüngste Vergangenheit kein ästhetisch banalisiertes Siedlungsbild hinterlassen hat, natürlich eine besondere Wertschätzung zu. Wie das nun vorliegende Siedlungsinventar aufzuzeigen vermag, beschränkt sich die Qualifikation „wertvoll“ nicht nur auf das Ensemble, sondern lässt sich auch auf die Einzelobjekte übertragen.

Das Siedlungsinventar ist in zwei Teile gegliedert. Im einleitenden ersten Teil werden die beiden Siedlungen nach ihrer Entstehung, nach der ortsspezifischen Bauweise in Bezug auf Grundrissanordnung, Konstruktion, Material und Dekoration sowie nach Anlage und Struktur beschrieben. Es ist ein Versuch, die beiden Weiler als Summe verschiedener Komponenten zu verstehen – aus ihrer baulichen Entwicklung, aus der historischen Nutzung der Bauten, aus den Baugewohnheiten, dem Wegnetz, dem Freiraum und der Topographie. Grundlage hierfür ist das eigentliche Hausinventar, die Beschreibung der einzelnen Bauten, die den zweiten Teil der Publikation umfasst. Einschränkend sei darauf hingewiesen, dass der Bearbeitung aus finanziellen und terminlichen Gründen Grenzen gesetzt waren. So wird etwa der historische Hintergrund soweit erfasst, als er in der Literatur und in kurzen Befragungen zu erfahren war – archivalische Forschungen konnten nicht geleistet werden. Bei den Einzelbauten beschränkt sich die Beschreibung auf die erkennbaren baugeschichtlichen Fakten – eine bauarchäologische Erforschung der Gebäude, die allein gesicherte Ergebnisse liefern könnte, ist im Rahmen eines Siedlungsinventars nicht möglich, erforderte sie doch neben einem grossen zeitlichen Aufwand auch Eingriffe in die Oberflächen des Mauerwerks, wie sie eigentlich nur im Zusammenhang mit einer Restaurierung zu rechtfertigen sind. Vieles bleibt so im Konjunktiv haften und kann nicht mehr denn als Denkanstoss für vertiefte Forschungen angesehen werden.

Die Arbeiten am vorliegenden Siedlungsinventar wurden im Sommer 1999 aufgenommen mit der Besichtigung der Häuser, der Anfertigung der Grundrisspläne und dem Verfassen der Gebäudebeschriebe. Die analytische Auswertung dieser Vorarbeiten in den einleitenden Kapiteln konnte wegen familiärer und anderweitiger beruflicher Verpflichtungen der Autorin erst im Jahre 2003 an die Hand genommen werden. Wie alle Siedlungsinventare ist auch das vorliegende die Arbeit eines Team (vgl. Impres-

¹⁰ vgl. Peter Zumthor, *Siedlungsinventarisierung in Graubünden*. Aufgabenstellung und Methode des Bündner Siedlungsinventars mit Inventar Castasegna, hrsg. von der DPG, Chur 1981.

¹¹ *NZZ am Sonntag*, 29. Sept. 2002, S. 101; zu Cinuos-chel.

¹² Markus Rohner, „Das Engadin baut sich zu Tode“, in: *Basler Zeitung*, 1. Nov. 2002 Nr. 255, S. 9.

sum). Allen Beteiligten sei hiermit herzlich gedankt – sie haben nicht unwesentlich zum Gelingen des Projektes beigetragen. Besonderer Dank gebührt Marc A. Nay, der die Arbeiten fachlich begleitet und das Manuskript einer kritischen Überprüfung unterzogen hat; den mit ihm geführten Diskussionen verdanke ich vielerlei neue Einsichten, die in meinen Text eingeflossen sind. Gleiches gilt für Diego Giovanoli, dem ich an dieser Stelle für die vielen anregenden Gespräche und aufmunternden Stellungnahmen danken möchte. Bedanken will ich mich auch bei den Hausbesitzern von Cinuos-chel und Susauna, die mit ihrem zuvorkommenden Verhalten das Inventar überhaupt erst möglich gemacht haben. Ich hoffe, dass vorliegende Publikation ihnen ihr einmaliges kulturelles Erbe aufzuzeigen vermag und sie dazu motiviert, diesem Vermächtnis weiterhin die ihm angemessene Sorge angedeihen zu lassen. Der grösste Dank geht schliesslich an Mathias Seifert, der mir – wie das sonst oft Frauen für ihre Männer tun – in vielen Bereichen meines Lebens immer wieder den Rücken freihält und stärkt.

Chur, im Dezember 2003
Ludmila Seifert-Uherkovich

Geographische Lage

Der Weiler Cinuos-chel liegt auf 1613 m ü. M. am linken Ufer des Inns, hart am Schnittpunkt zwischen Ober- und Unterengadin (Abb. 1); die Grenze zwischen den beiden Talschaften verläuft nur wenige Kilometer weiter nördlich des Dorfes, beim Punt-Ota-Bach. Hoch über dem Fluss, auf einem über einer Felsenschlucht sich ausbreitenden Wiesenplateau gelegen (Abb. 2), ist dieser letzte Ort des Oberengadins von einer Landschaft umgeben, die Merkmale aufweist, wie sie eher für den unteren Talabschnitt charakteristisch sind, was die Schwellenlage Cinuos-chels geradezu sinnbildlich zu veranschaulichen vermag. Im oberen Abschnitt des Engadins ist die Talsohle breit und offen und wird von sanften, gleichmässig geböschten Seitenhängen flankiert; die Siedlungen im Tal, so auch noch der Gemeindehauptort S-chanf, liegen nur wenig über dem Niveau des Flussbetts. 3,5 km nordöstlich von S-chanf, bei Chapella, beginnt sich der Inn einzuschneiden und die Geographie des Tales zu ändern.

Der Weiler Susauna befindet sich im vorderen Abschnitt des gleichnamigen Tales, das bei Chapella vom Innthal abzweigt und sich nach Nordwesten bis zur Passhöhe des Scaletta gegen die Landschaft Davos hin erstreckt (Abb. 3 und Abb. 4). Die Val Susauna ist das westliche der beiden Seitentäler, welche die Gemeinde S-chanf umfassen, die nur temporär besiedelte Val Caschauna das östliche. Susauna liegt wenig höher als Cinuos-chel auf 1672 m ü. M., eingebettet in eine offene Wiesenflur nördlich des Baches Vallember, der das Seitental in den Inn entwässert.

Abb. 1 Auszug aus der Landeskarte 1:25 000 der Schweiz mit dem Gebiet Cinuos-chel/Chapella/Susauna (reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA067901)).

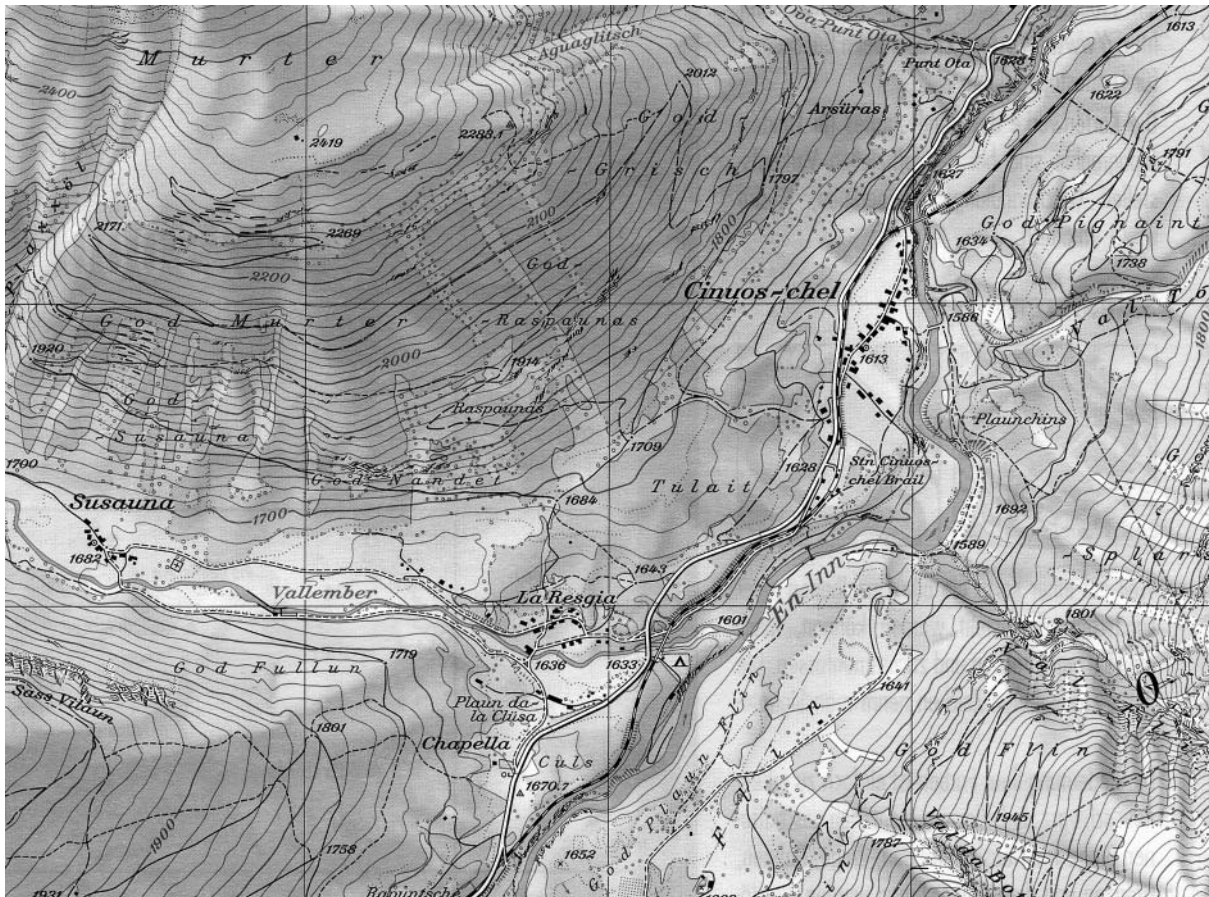


Abb. 2 Cinuos-chel, Ansicht von Norden.



Abb. 3 Val Susauna in der Vogelschau, Blick vom Inntal Richtung Scalettapass.



Abb. 4 Susauna, Ansicht von Westen um 1968.



Streiflichter auf die Geschichte

Zu den Ursprüngen von Cinuos-chel und Susauna

Die Ursprünge der Weiler Cinuos-chel und Susauna sind nicht klar fassbar. Sowohl aus prähistorischer wie auch aus römischer und frühmittelalterlicher Zeit fehlen Belege, die eine damalige Besiedlung der Orte eindeutig nachweisen würden¹³. Ob im Falle Cinuos-chels die Flur quadra oder quedras oberhalb des Dorfes auf eine Erschliessung des Gebietes bereits im Frühmittelalter deuten lässt, ist zumindest fraglich¹⁴. Die Nichterwähnung der Ortschaft in den sog. Gamertinger Verträgen von 1139 spricht eher gegen diese Annahme¹⁵. Die Urkunde über den Gebietsverkauf der schwäbischen Grafen von Gamertingen, den damals mächtigsten Grundbesitzern im Oberengadin, an den Bischof von Chur bringt die erstmalige Nennung der Orte Zuoz, Samedan, Bever, Madulain, Chamues-ch und S-chanf. Das verkaufte Territorium war westlich durch den Champfèrbach bei St. Moritz, östlich durch die Brücke über den Punt-Ota-Bach zwischen Cinuos-chel und Brail begrenzt. Wäre Cinuos-chel nicht erwähnt worden, hätte es damals als Weiler schon bestanden?

Offenbar bereits auf das 11. Jh. geht die Kapelle an der Engadiner Talstrasse am Eingang zur Val Susauna zurück, die dem umliegenden Gebiet den Namen Chapella geben sollte (Abb. 5)¹⁶. Schriftlich erwähnt wird die Kapelle erstmals in einem Testament vom 8. Januar 1209¹⁷. Diese Urkunde nennt als Kirchenpatron den Hl. Nikolaus und weist damit auf die Entstehung der Andachtsstätte im Zusammenhang mit der an ihr vorbeiführenden Haupt-

verkehrsachse hin: Der Hl. Nikolaus galt nicht nur als spezieller Patron der Fischer und Schiffsleute, sondern der Reisenden allgemein, was auch die häufige Situierung früher Nikolauskirchen möglichst nahe an einem Durchgangsweg erklärt¹⁸. Der Talweg durch das Engadin war bereits in urgeschichtlicher Zeit begangen worden und seither in fortwährendem Gebrauch geblieben; spätestens seit dem frühen Mittelalter hat er als Verbindung Tirol–Como eine über die örtlichen Bedürfnisse weit hinausgehende Funktion ausgeübt¹⁹. Kirchlich war die Anlage von Chapella der Grosspfarrei von Zuoz unterstellt. 1259 erfährt man erstmals von einem der Kapelle angegliederten Hospiz²⁰. Hospize waren im Hochmittelalter kirchliche Einrichtungen zur Unterkunft von Reisenden und zur Aufnahme armer Pilger. Sie waren fast ausnahmslos mit einem Kloster oder einer Kirche verbunden und trugen den Charakter einer wohltätigen Anstalt²¹. Das Hospiz von Chapella wurde zu Beginn und mindestens bis ins 14. Jh. von Predigerbrüdern aus dem Kloster San Giovanni in Como betrieben²². Seine Entstehung ist gemäss Christoph Simonett aufgrund des Baubefundes für die Zeit kurz nach 1250 anzunehmen²³.

¹⁸ Simonett, 'Ein Urkundenfund', S. 309; zu den frühen Nikolauskirchen in GR vgl. Oskar Farner, 'Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden', in: *JbHAG* 1924, S. 1-192, hier S. 150-153.

Der Name eines zweiten Patrons, Hl. Ulrich, ist für Chapella erstmals 1285 beurkundet (Simonett, 'Ein Urkundenfund', S. 311).

¹⁹ Werner Schnyder, *Handel und Verkehr über die Bündner Pässe im Mittelalter zwischen Deutschland, der Schweiz und Oberitalien*, 2 Bde., Zürich 1973, hier Bd. 1, S. 6 und 21; Poeschel, *Kdm GR III*, S. 314.

²⁰ Simonett, 'Ein Urkundenfund', S. 294 und 298.

²¹ Annemarie Schwarzenbach, *Beiträge zur Geschichte des Oberengadins im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit*, Zürich 1931, S. 120.

²² Simonett, 'Ein Urkundenfund', S. 310.

²³ Simonett, 'Ein Urkundenfund', S. 312-313; Poeschel setzte die Hospizgründung noch um 1200 (vgl. Poeschel, *Kdm GR III*, S. 396f).

Abb. 5 Chapella, ehemalige Kirche mit Hospiz, Ansicht von Südost, Zustand um 1910.



¹³ Für die Siedlungstätigkeit auf dem Territorium der Gemeinde S-chanf allgemein vgl. Jürg Rageth, 'Die Urgeschichte', in: *HbBG*, Bd. 1, Chur 2000, S. 15-60, hier S. 23; Ders., 'Siedlungsprozess und Siedlungsstrukturen in der Urgeschichte Graubündens', in: *Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie*, Bd. 8, Bonn 1990, S. 87-106, hier S. 98-103; Hans Conrad, 'Beitrag zur Besiedlung des Engadins', in: *JbHAG* 1940, S. 4-43, 13-14 u. Tafel V; Stefanie Martin-Kilcher und Andrea Schaer, 'Graubünden in römischer Zeit', in: *HbBG*, Bd. 1, S. 61-97, hier S. 71.

¹⁴ Zur Flur „quadra“ als Hinweis auf frühmittelalterliche Siedlungstätigkeit vgl. Martin Bundi, *Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter*, Chur 1989 (2. Aufl.), S. 71-77; Bundi weist auch darauf hin, dass „nicht überall, wo der Name Quadra vorkommt [...] es sich um frühes Siedlungsland“ handelt (S. 77).

¹⁵ Thomas von Mohr (Hrsg.), *Codex diplomaticus*, Bd. 1, Chur 1848-1865, S. 160; *Bündner Urkundenbuch*, hrsg. von der HAG, 4 Bde, Chur 1955, hier Bd. 1, S. 219ff.

¹⁶ Die Datierung basiert auf einer Analyse des Mauerwerks, vgl. 'Die Kirchenruine St. Nikolaus und Ulrich in Chapella bei S-chanf', in: *Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden*, Chur 1993, S. 269-273.

¹⁷ vgl. Christoph Simonett, 'Ein Urkundenfund zum Hospiz in Chapella bei S-chanf. Die Urkunden von 1209 bis 1285', in: *BM* 1965, S. 292-316, hier S. 294; zu den Urkunden des 14. Jh. siehe: Otto Clavadetscher und Andrea Schorta, 'Die Urkunden aus dem Archiv des Hospizes SS. Nikolaus und Ulrich in Chapella bei S-chanf', in: *BM* 1968, 3/4, S. 65-103.

Interessant ist die Gründung des Hospizes von Chapella im Zusammenhang mit dem Saumverkehr über den Scaletta. Über den Scalettapass führte der direkteste Weg vom Engadin in die Landschaft Davos und auf diesem pflegten die Davoser ihren Wein aus dem Veltlin, der über den Bernina ins Engadin gelangte, zu transportieren²⁴. Quellen aus dem 16. Jh. dokumentieren die Säumerei der Davoser über den Scaletta und sie deuten gleichsam auf ein schon längeres Bestehen der Passverbindung hin²⁵. Wann mit der Begehung des Scalettapasses begonnen worden war, ist nicht überliefert, doch lässt gerade die Ansiedlung eines Hospizes um 1250 am Eingang der zum Scaletta führenden Val Susauna auf einen regen Passverkehr bereits kurz nach der Besiedlung des Davoser Raums zu Beginn des 13. Jh. schliessen²⁶. Möglicherweise führte damals auch schon ein Weg vom Engadin über den Caschaunapass ins Livignotal und nach Bormio, der dem Vieh- und auch dem Weintransport diente. Das Hospiz von Chapella wird demnach eine wichtige Funktion am Kreuzungspunkt mehrerer Wege erfüllt haben²⁷.

Wie in anderen Gegenden²⁸ scheint auch in Chapella die Gründung eines Hospizes die Besiedlung und Urbarmachung des umliegenden Gebietes nachhaltig beeinflusst zu haben. Vom 25. Mai 1285 datiert eine Urkunde, in der ein gewisser Heinrich von Alvaneu der Kirchgemeinde Zuoz im Interesse und zum Nutzen des Hospizes eine Wiese „in territorio de Sauzana“ übergibt²⁹ – es ist dies die bis heute erste bekannte Erwähnung des Namens Susauna. In den Hospiz-Urkunden des 14. Jh. wird Susauna dann mehrmals genannt, allerdings mit wechselnder Schreibweise: 1329 „Sauzana“, 1344 „Salzana“, 1391 „Zozana“ und 1393 „Zozana“³⁰. Der Name fällt jeweils im Zusammenhang mit Wiesen und später auch Äckern, so dass

nicht eindeutig geklärt ist, ob er sich auf eine Siedlung oder bloss auf eine Flur bezieht. Die etymologische Herleitung des Namens von lat. Salus ‚gesalzen‘ bzw. Salsa im Sinne von ‚wasserzügige, saure Wiese‘, zu dem das Adjektiv salsana oder sauzana gebildet wurde, spricht eher für letzteres³¹. Martin Bundi geht davon aus, dass der Grenzbereich zwischen dem Unter- und dem Oberengadin noch in der zweiten Hälfte des 13. Jh. eine „kaum von Siedlungen aufgelockerte Waldwildnis“³² darstellte.

Da der Wirtschaftsraum von S-chanf zu dieser Zeit eher bescheidene Zinserträge lieferte, ist anzunehmen, dass der Landesausbau hier noch nicht weit fortgeschritten war. Ausserhalb der Zentren Zuoz und Samedan scheinen damals nur Streuhöfe oder vereinzelte Hofgruppen bestanden zu haben³³. Es ist immerhin möglich, dass in Susauna zu jener Zeit wenn auch nicht ein zusammenhängender Weiler, so doch ein oder mehrere Einzelhöfe existierten, welche die eigentliche Keimzelle des späteren Dorfes bildeten. Immerhin deutet die Existenz von Äckern und Wiesen in Anbetracht der Notwendigkeit einer Bewässerung und Düngung derselben auf das Bestehen wenigstens eines Einzelhofes im Gebiet um Susauna hin, doch lässt sich nicht ausschliessen, dass die genannten Felder nicht auch von Chapella aus bewirtschaftet wurden.

Bis zur zweiten Hälfte des 14. Jh. sollte sich die Bevölkerung des Oberengadins stark vermehren und der Lebensraum durch intensive Rodungstätigkeit stark erweitert werden³⁴. Die vermehrte Nennung des Namens Susauna im 14. Jh. fällt zudem zeitlich zusammen mit einer beträchtlichen Zunahme des lokalen Verkehrs über den Scalettapass³⁵. Dass die Entstehung des Weilers Susauna durch die Nähe zum offenbar viel begangenen Scalettapass bedingt war, steht ausser Zweifel; anders lässt sich seine Lage kaum erklären.

²⁴ Vgl. dazu Andreas Laely, *Der Saum- und Passverkehr in Alt Davos*, Davos-Platz 1943; *Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz*, Dokumentation Kanton Graubünden, GR 43; Hansjürg Gredig-Steinmann, ‚Auf Säumer Spuren über den Scalettapass‘, in: *Bulletin IVS* 10/1 1994, S. 35-37; Friedrich Pieth, *Bündnergeschichte*, Chur 1945, S. 184; Max Hilfiker, ‚Handwerk und Gewerbe, Verkehr und Handel‘, in: *HbBG*, Bd. 2, S. 64. Anders als der Scalettapass war der Sertigpass, der ebenfalls vom Engadin über die Val Susauna nach Davos führte, kein Saumpfad. Jakob Papon schreibt 1857 diesbezüglich: „Dagegen führt rechts vom Scalettapass, vom Dörfchen Frauenkirch ausgehend, der Sertygpass durch das gleichnamige Thal nach Sulsanna hinüber, ohne aber weiter als den nächsten Thalbewohnern bekannt zu sein, nur vom Aelpler und vom einsam herumschweifenden Jäger betreten“, Jakob Papon, *Engadin. Zeichnungen aus der Natur und dem Volksleben eines unbekannten Alpenlandes*, St. Gallen 1857, S. 10.

²⁵ Vgl. eine Urkunde von 1546 (J. Robbi, ‚Die Urkunden-Regesten des Staatsarchivs des Kantons Graubünden von 1301 bis 1797‘, in: *JbHAG* 1914, S. 127-227, hier S. 155, Urk. Nr. 111); vgl. auch Campell, *Ulrich*

Campell's zwei Bücher, Erstes Buch, S. 74-75 und das älteste, 1596 neu geordnete Landbuch der Landschaft Davos, wo man Näheres über den geographischen Wirkungskreis der Davoser Säumer erfährt (zit. in: Laely, ‚Der Saum- und Passverkehr in Alt Davos‘, S. 3-4).

²⁶ Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte*, S. 115.

²⁷ Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte*, S. 174/175.

²⁸ Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte*, S. 111-122.

²⁹ Simonett, ‚Ein Urkundenfund‘, S. 304.

³⁰ Clavadetscher/Schorta, ‚Die Urkunden‘, S. 96.

³¹ Clavadetscher/Schorta, ‚Die Urkunden‘, S. 96. Spätere Schreibweisen: Zusauna (1521), Zusana (1788), Zuzema (1788), vgl. *Rätisches Namenbuch* (Romanica Helvetica, 63), Bd. 2 (Etymologien), begr. von Robert von Planta, bearb. und hrsg. von Andrea Schorta, Bern 1964, S. 855.

³² Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte*, S. 176.

³³ Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte*, S. 182.

³⁴ Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte*, S. 190.

³⁵ Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte*, S. 429.

Zur Kirchengeschichte - Autonomiebestrebungen

Ebenfalls aus dem 14. Jh., genauer vom März 1327, datieren die ersten bekannten Erwähnungen von Cinuoschel³⁶. Auch hier stehen die Nennungen im Zusammenhang mit dem Verkauf von Wiesen an das Hospiz von Chapella und können nicht eindeutig als Belege für eine Siedlung angesprochen werden.

Wenn die Ursprünge der Siedlungen letztlich auch nicht genau zu bestimmen sind, so kann doch mit einiger Sicherheit behauptet werden, dass sowohl Cinuoschel als auch Susauna spätestens im 15. Jh. als eigentliche Weiler bestanden. Um 1577 schrieb der Chronist Ulrich Campell (um 1510-1582) rückblickend auf das reformatorische Geschehen der Jahre 1554/55 von den „beiden Dörfchen Salzanna und Cinuskel“³⁷ – erstmals werden Cinuoschel und Susauna hier explizit als kleine Dörfer bezeichnet. Wie die speziellen Umstände der Reformation erahnen lassen, war das Selbstverständnis derselben zu jenem Zeitpunkt bereits sehr ausgeprägt (vgl. das nächste Unterkapitel), was wiederum zur Vermutung Anlass gibt, dass die Dörfer damals nicht erst seit einigen Jahrzehnten bestanden, sondern schon auf eine längere Tradition zurückblickten. Diese Annahme wird durch Beobachtungen am aktuellen Baubestand erhärtet. Eine auffallend hohe Zahl der bestehenden Bauten besitzt Ausstattungsteile oder stammt in ihrer heutigen Form aus dem 16. Jh. Viele dieser Bauten – wie auch einige der später entstandenen Gebäude – scheinen zudem älteres Gemäuer zu integrieren, wurden also offensichtlich nicht auf der grünen Wiese, sondern über bereits bestehenden, mittelalterlichen Bauteilen errichtet. Daraus wiederum möchte man folgern, dass die zu konstatierende grosse Bautätigkeit des 16. Jh. nicht auf eine eventuelle Bevölkerungsexpansion³⁸, als vielmehr auf eine vorgängige Zerstörung der Dörfer zurückzuführen ist. Eine solche ist für das Jahr 1499, die Zeit des Schwabenkrieges, anzunehmen (vgl. Kap. Gefahren).

Im Jahre 1543 wurde das Territorium des alten Gerichtsbezirks „Suot Fontana merla“, das die Nachbarschaften Chamuesch, Madulain, Zuoz und S-chanf umfasste, aufgeteilt³⁹. S-chanf erhielt damals das flächenmässig grösste Gebiet zugeteilt, insgesamt rund 138 km². Der damals geschaffenen politischen Gemeinde S-chanf sind die beiden Weiler Cinuoschel und Susauna seither als Fraktionen untergeordnet.

Kirchlich gehörten sie ursprünglich zur Pfarrei S-chanf. Diese hatte sich schon 1523 von der ehemaligen Mutterpfarrei Zuoz abgespalten und damit verselbstständigt⁴⁰. Bis zum Bau eigener Sakralbauten im 17. Jh. sind die Einwohner der zwei Weiler in der nahe gelegenen Hospizkapelle von Chapella zur Kirche gegangen. Von Ulrich Campell erfahren wir, dass dort „nach eingeführter protestantischer Lehre, an gewissen Tagen von dem Pfarrer in Zutz für die Bewohner des Hauses und der beiden Dörfchen Salzanna und Cinuskel gepredigt“⁴¹ wurde. Der genannte „Pfarrer in Zutz“ war Campell selbst, der 1554 zur Festigung der reformierten Position im Engadin für 16 Monate die Predigtstätigkeit in Zuoz übernommen hatte und dabei nach eigenen Angaben „auch zugleich Madulain mitversah und das halbe Dorf Campovast. Zudem hielt er alle drei Wochen den Gottesdienst in dem vier Stunden weit entfernten Dorfe Süs, öfters auch zu St. Georg und im Siechenhause St. Nicolaus, an welchen sämtlichen Orten die Messe nun abgeschafft ist, bis auf die Hälfte von Campovast“⁴².

³⁹ Vgl. dazu Gian Paul Caratsch, „Die Gemeindegrenzen von S-chanf“, in: *Terra Grischuna* 1987/2, S. 14-18.

⁴⁰ Vgl. Immacolata Saulle Hippenmeyer und Ursus Brunold, *Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde in Graubünden 1400-1600*. Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Bd. 7, hrsg. vom Staatsarchiv Graubünden, Chur 1997, S. 260, S. 311 und 315, Anm. 23.

⁴¹ Campell, *Ulrich Campell's zwei Bücher*, Erstes Buch, S. 74.

⁴² Campell, *Ulrich Campell's zwei Bücher*, Zweites Buch, S. 370-371. „Campovast“ steht für das heutige Chamuesch, „Süs“ für Susch. St. Georg meint die im 17. Jh. abgegangene Kapelle, die sich im „San Güerg“ genannten Gelände zwischen S-chanf und Chapella befand (heute Militäranlagen). Dieselbe wird erstmals in einer Urkunde von 1327 genannt (Clavadetscher/Schorta, „Die Urkunden“, S. 70/71 und S. 101), dürfte aber anhand der archäologisch nachgewiesenen Bauform (rechteckiger Einheitsraum mit eingezogenem Altarraum unbestimmbarer Form) aus romanischer Zeit stammen (11.-13. Jh.; vgl. die Akten S-chanf-San Güerg beim Archäologischen Dienst Graubünden. Die von A. Tanner 1973/74 durchgeführte Grabung wurde nie ausgewertet, es liegt demnach auch kein Schlussbericht und damit keine Deutung der damals in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kapelle nachgewiesenen Gebäudegrundrisse vor). Die Kapelle wurde von einem Kaplan besorgt, der in einem Haus bei der Kapelle wohnte. Den Schilderungen Campells zufolge, muss es sich bei St. Georg um eine Wallfahrtskapelle gehandelt haben. Er berichtet von viel besuchten Prozessionen zu einem Gnadenbild in der Kapelle und einer neben ihr stehenden, der St. Georgsdevotion dienenden Tanne.

³⁶ Clavadetscher/Schorta, „Die Urkunden“, S. 66 und 68.

³⁷ Campell, *Ulrich Campell's zwei Bücher*, hier Erstes Buch, S. 74.

³⁸ vgl. dazu Jon Mathieu, *Eine Agrargeschichte der inneren Alpen. Graubünden, Tessin, Wallis 1500-1800*, Zürich 1992, S. 90-107.

Ganz offensichtlich also waren Cinuos-chel und Susauna in der Annahme der neuen Lehre ihrer Mutterkirche S-chanf vorangegangen; diese sollte sich erst 1570 der Reformation anschliessen. In Susauna mögen die Davoser Weinsäumer Campell vorgearbeitet haben⁴³ – in der Landschaft Davos hatte der Glaubenswechsel bereits 1526 stattgefunden. In Anbetracht des Umstandes, dass der Anschluss an die Reformation nicht nur als religiöser, sondern auch als politischer Akt zu werten ist, lassen die Ereignisse um 1554/55 auch auf ein Streben nach einer gewissen Selbstständigkeit in beiden Weilern schliessen; es bot sich den Bewohnern der politischen Fraktionen hiermit die Möglichkeit, sich vom Hauptort abzusetzen und in verhaltenem Masse Souveränität zu markieren. Die autonome Entwicklung in religiösen Belangen ist des Weiteren auch Ausdruck eines hohen dörflichen Selbstbewusstseins und Zeichen einer bereits stark gefestigten Dorfgemeinschaft in beiden Weilern.

Besonders in Cinuos-chel scheint das Verständnis der eigenen Bedeutung hoch eingeschätzt worden zu sein. In einer Versammlung vom 12. Januar 1612 fasste man im Dorf den Beschluss, „da fer üna Baselgia in Cinoskel“⁴⁴. Mit dem Bau muss spätestens 1615 begonnen worden sein. S-chanf reagierte auf die Initiative der Dorfbewohner, indem es die Rechtmässigkeit dieses Tuns anzweifelte. Am 4. Juli 1615 erging diesbezüglich ein Schiedsurteil⁴⁵. Die Bewohner von Cinuos-chel erklärten sich bereit, ihren bisherigen Verpflichtungen gegenüber der Kirche von S-chanf weiterhin nachzukommen, d. h. einen Anteil am Salär des Pfarrers zu übernehmen und für eventuelle Renovationen und den Unterhalt der Kirche sowie der Glocken in S-chanf aufzukommen. Im Gegenzug hatte S-chanf die Errichtung einer Kirche im Nachbarort zu

Nach der Reformation wurden zwar die Wohngebäude, das Bildwerk und die Tanne zerstört, aber die Kapelle zunächst noch für Gottesdienste an den ehemaligen Prozessionstagen benützt (vgl. Campell, *Ulrich Campell's zwei Bücher*, Erstes Buch, S. 74. Siehe auch Poeschel, *Kdm GR III*, S. 398; dazu wie auch zur oberhalb San Güerg gelegenen ehemaligen Talsperre („Serra“) Poeschel, *Burgenbuch*, S. 18f und 290; vgl. Otto Clavadetscher und Werner Meyer, *Das Burgenbuch von Graubünden*, Zürich 1984).

⁴³ Vgl. Emil Camenisch, *Bündnerische Reformationsgeschichte*, Chur 1920, S. 441-442; auch Conradin Bonorand, *Die Engadiner Reformatoren Philipp Gallius, Jachiam Tiitschett Bifrun, Durich Campell. Voraussetzungen und Möglichkeiten ihres Wirkens aus der Perspektive der Reformation im allgemeinen*, Chur 1987, S. 68.

⁴⁴ Sieben Dokumente zu ‚Die Kirche von Cinuos-chel‘ (in Privatbesitz) wurden von Herrn J. P. Lemm 1981 zusammengestellt und kurz zusammengefasst. Kopie im Archiv der DPG. Hier Dokument 1, vom 12. Jan. 1612.

⁴⁵ Schiedsurteil (GA S-chanf Nr. 253) abgedruckt in: Saulle Hippenmeyer/Brunold, *Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde*, S. 387-8, Nr. 172.

akzeptieren, musste sich aber finanziell nicht beteiligen. Danach konnten die Bauarbeiten wieder aufgenommen werden. Gänzlich fertiggestellt war die Anlage – samt Kirchturm und Friedhof – allerdings erst Ende 1660⁴⁶.

Als vorrangige Überlegung hinter dem Kirchenbau stand sicherlich das Verlangen, die religiösen Bedürfnisse der Bewohner besser befriedigen zu können. Nicht zu unterschätzen aber ist die Funktion einer Kirche als Symbol der Würde einer dörflichen Gemeinschaft; das Verlangen nach einer eigenen Kirche lässt immer auch auf ein hohes Mass an dörflichem Selbstbewusstsein schliessen.

Mit der neuen Kirche hat sich die Dorfgemeinschaft vom Hauptort unabhängiger gemacht, was ihren Gemeinsinn ganz offensichtlich zusätzlich gestärkt hat⁴⁷. Das Streben nach einer tatsächlichen Abspaltung von der Mutterpfarrei äusserte sich im Verlangen nach einem eigenen Pfarrer und der Einrichtung eines eigenen Pfarrbezirks⁴⁸. Cinuos-chel sollte schliesslich 1658 von der Synode die Erlaubnis bekommen, einen Prediger anzustellen – dieser hatte zugleich als Lehrer zu fungieren⁴⁹. Mit der Errichtung einer eigenen Pfarrei war in Cinuos-chel das Bedürfnis nach Autonomie gestillt. Eine Emanzipation von S-chanf in politischer Hinsicht scheint nie angestrebt worden zu sein scheint. 1696 bekam auch Susauna einen eigenen Sakralbau. Dieser ging hier allerdings nicht auf eine Initiative der Dorfbevölkerung zurück, sondern war eine Stiftung des Conradinus G. Perinus, dem ehemaligen Vicari von Sondrio im Veltlin⁵⁰; die S-chanfer Perini

⁴⁶ Sieben Dokumente zu ‚Die Kirche von Cinuos-chel‘ (vgl. Anm. 44), hier Dokument 4 vom 21. Dez. 1660.

⁴⁷ Zum Zusammenhang zwischen Verdichtung des seelsorgerischen Netzes, kirchlichen und politischen Unabhängigkeitsbestrebungen im Spätmittelalter vgl. Immacolata Saulle Hippenmayer, ‚Gemeindereformation - Gemeindekongressualisierung in Graubünden. Ein Beitrag zur Forschungsdiskussion‘, in: *Gemeinde, Reformation und Widerstand. Festschrift für Peter Blickle zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Heinrich R. Schmidt, André Holenstein, Andreas Würzler, Tübingen 1998, S. 261-280, bes. 267f.

⁴⁸ Siehe die Dokumente zu ‚Die Kirche von Cinuos-chel‘, hier Dokument 3 (vgl. Anm. 44); das Dokument ist wegen seines schlechten Erhaltungszustandes schwer lesbar, so dass seine genaue Entstehungszeit nicht genau bestimmt werden kann. Lemm entziffert das dem Schreiben vorangestellte Datum mit 1623, eine Deutung, die aufgrund der Typographie eher unwahrscheinlich ist.

⁴⁹ Tatsächlich wurde schon in demselben Jahr ein Pfarrer angestellt; vgl. Jakob R. Truog, ‚Die Pfarrer der evangelischen Gemeinden in Graubünden und seinen ehemaligen Untertanenlanden‘, in: *JbFLAG* 65/1935, S. 97-298, hier bes. S. 182.

⁵⁰ Zu Conradin Perini vgl. *Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz*, Supplement, Neuenburg 1934, S. 134 und Adolf Collenberg, ‚Die Bündner Amtsleute in der Herrschaft Maienfeld 1509-1799 und in den Untertanenlanden Veltlin, Bormio und Chiavenna 1512-1797‘, in: *Jahrbuch der HGG* 1999, S. 1-118, hier S. 60.

Gefahren

scheinen eine besondere Beziehung zu Susauna gehabt zu haben, denn auch die Kirchenglocke von 1766 wurde von einem Mitglied dieser Familie gespendet. Einen eigenen Pfarrer hatte Susauna nie: „Das Kirchlein allda wird bedient vom Pfarrer in Zinuscels“ vermerkt diesbezüglich Nicolin Sererhard (1689-um 1756) in seiner Chronik von 1742⁵¹.

Susauna war aufgrund seiner etwas heiklen Lage in einem lawinengefährdeten Gebiet immer einer latenten Gefahr ausgesetzt gewesen; dem letzten grossen Lawinenniedergang im Jahre 1951 fielen einige Stallscheunen zum Opfer (Abb. 6). Die grösste Bedrohung aber ging hier – wie auch in Cinuos-chel – allerdings nicht von Naturgewalten, sondern stets von militärischer Seite aus.

Wie angedeutet, scheint der Schwabenkrieg von 1499 in Cinuos-chel und Susauna – wie in den meisten übrigen Ortschaften des Oberengadins – verheerende Auswirkungen gezeitigt zu haben. Im April 1499 hatte Kaiser Maximilian I. den Bündnern und Eidgenossen den Krieg erklärt⁵². Seine Absicht, Graubünden vom Vinschgau aus anzugreifen und über das Engadin und Chiavenna die Verbindung der tirolischen Erblände mit dem befreundeten Herzogtum Mailand herzustellen, wurde allerdings von den Bündnern durchkreuzt. Am 22. Mai besiegten diese die an der Calven bei Müstair verschanzten österreichischen Truppen und brandschatzten bei der Vertreibung der Feinde alle Vinschgauer Dörfer bis Schlanders. Als Rache für die erlittene Schmach zog Anfang Juni ein habsburgisch-mailändisches Heer von Bormio durch das Livignotal über den schneebedeckten Caschaunapass ins Oberengadin. Über die nachfolgenden Ereignisse hat Ulrich Campell wie folgt berichtet: „Nach Überschreitung des Bergpasses Casanna gelangten die Truppen [...] in das bisher vom Krieg verschont gebliebene Oberengadin

⁵² Vgl. Pieth, *Bündnergeschichte*, S. 100-102.

Abb. 6 Susauna, Schneemassen vor dem Haus 211 nach dem Lawinenniedergang 1951.



⁵¹ Sererhard, *Einfalte Delineation*, S. 107; vgl. auch Truog, 'Die Pfarrer der evangelischen Gemeinden', S. 184; demgemäss war Susauna erst ab 1723 seelsorgerisch betreut.

und wütheten hier auf jede nur ersinnliche Weise. Was von männlichem Geschlechte in ihre Hände fiel, wurde niedergehauen, alle Dörfer in Brand gesteckt. Die Bevölkerung floh über die Berge nach Cur oder anderswohin. Elf Dörfer brannten nieder, Scans, Zuz, Campovast, Madulein, Bevers, Samaden, Pontresina, Celerina, St. Moritz, Silvaplana und Sils. Von den kleineren Dörfern auch einige. Schans und Zuz, zwei benachbarte sehr wohlhabende Dörfer wurden, als man die Feinde jenseits des Inns von dem Casannerberge niedersteigen sah, von ihren eigenen Bewohnern den Flammen übergeben. Was an Geld und Kostbarkeiten vorhanden war, vergrub jeder in seinem Hause und um die Spuren davon zu zerstören, steckte er dasselbe an⁵³. Auch der Humanist Willibald Pirckheimer (1470-1530), der als Feldhauptmann eines Nürnberger Kontingentes den Kriegszug mitgemacht und die damaligen Ereignisse in seinem Schweizerkrieg ausführlich beschrieben hat, berichtet von der Verheerung der Oberengadiner Dörfer. Nach seinen Ausführungen allerdings haben die Engadiner aus taktischen Überlegungen alle ihre Dörfer selbst in Schutt und Asche gelegt, um sich danach in die Berge zu flüchten: Der erschöpfte Feind, jeglicher Verpflegung beraubt, wurde auf diese Weise zum Rückzug gezwungen⁵⁴. Sowohl bei Pirckheimer wie auch bei Campell werden nur die grösseren Ortschaften namentlich erwähnt, unbedeutendere Siedlungen wie Cinuos-chel und Susauna dürften unter Campells „kleineren Dörfern“ oder Pirckheimers „übrigen Ortschaften“ subsumiert sein. Aufgrund deren Zugehörigkeit zu S-chanf, das nach beider Autoren Darstellung einer Selbstzerstörung zum Opfer fiel, ist auch hier am ehesten eine prophylaktische Ausradierung von Hab und Gut durch die Dorfbewohner wahrscheinlich.

Nach den vermuteten Kriegsverwüstungen dürften die Bauern eine zeitlang weiterhin in ihren wohl notdürftig geflickten Häusern gehaust und erst im Laufe des 16. Jh., im Zuge einer Beruhigung der politischen Lage und eines allgemeinen Aufschwungs nach der Eroberung des Veltlins durch die Bündner im Jahre 1512 mit der Umgestaltung ihrer Häuser begonnen haben. Die meisten Häuser des 16. Jh. sind erst nach der Jahrhundertmitte in ihrer heutigen Form entstanden. Von Verwüstungen durch österreichische Truppen während der Bündner

Wirren (1603-1637) scheinen sowohl Cinuos-chel als auch Susauna verschont worden zu sein. Dabei hatte das benachbarte Unterengadin stark unter den kriegerischen Auseinandersetzungen jener Zeit zu leiden. Als der österreichische Heerführer Oberst Baldiron im Oktober 1621 mit seinen Truppen ins Unterengadin eindrang, gingen die dortigen Dörfer ein erstes Mal in Flammen auf; auch der Rückzug der Truppen war von Brandschatzungen begleitet. Bei der zweiten österreichischen Invasion im September 1622, bei der Graubünden von den Österreichern systematisch und unter zerstörerischen Ausschreitungen vom Unterengadin her zurückerobert wurde, führte der Kriegszug von Tschlin nach S-chanf und von hier aus weiter ins Prättigau. In den Unterengadiner Dörfern wurde damals zum dritten Mal innert kurzer Zeit Feuer gelegt, so dass dort die meisten Häuser in Asche lagen. In Ob-Tasna allein waren während dieser beiden Kriegszüge 650 Wohnungen vollständig zerstört worden⁵⁵. Von diesem dritten Kriegszug muss sowohl Cinuos-chel als auch Susauna direkt tangiert worden sein. Es fragt sich, ob das österreichische Heer überhaupt bis in den Hauptort S-chanf gezogen ist und nicht bereits in Cinuos-chel Halt gemacht hat; auf jeden Fall aber wird es Cinuos-chel passiert haben, führte doch der Talweg durchs Engadin damals noch mitten durchs Dorf (vgl. Kap. „Siedlungsentwicklung und Siedlungsstruktur“). Wie der zeitgenössische Chronist Fortunat Sprecher von Bernegg (1585-1647) bemerkte, gingen Baldiron und der damalige Oberbefehlshaber Graf von Sulz mit der Hauptmacht ihres Heeres von S-chanf aus weiter „über Sulsanna [...] auf den Scalettapass“ und dann Richtung Davos⁵⁶. Wenn sie auch das Glück hatten, keinen grösseren materiellen Schaden aus dieser Begegnung mit den fremden Truppen genommen zu haben, so werden die Ereignisse nicht spurlos an der Bevölkerung der beiden Weiler vorbeigegangen sein.

In Cinuos-chel verlief die weitere Geschichte in ruhigeren Bahnen – allein der zu Beginn des 21. Jh. kurzzeitig zur Diskussion stehende Verkauf eines Hauses an den Inhaber eines Modeimperiums hätte das Weiterbestehen

⁵³ Campell, *Ulrich Campell's zwei Bücher*, Zweites Buch, S. 190f.

⁵⁴ Willibald Pirckheimer, *Der Schweizerkrieg – De Bello Suitense sive Eluetico*, in lat. und dt. Sprache, neu übersetzt und kommentiert von Fritz Wille, Baden 1998, S. 101.

⁵⁵ Olaf Tönjachen, *Baldiron und die drei rätischen Bünde. Ein Beitrag zur Geschichte der Bündner Wirren mit einer rechtsgeschichtlichen Darstellung der Herrschaftsverhältnisse im Unterengadin und Prättigau während des Mittelalters*, Dissertation Uni Bern, Samaden und St. Moritz 1930, S. 158.

⁵⁶ Fortunat Sprecher von Bernegg, *Des Ritter's Fort. Sprecher v. Bernegg J. U. D. Geschichte der bündnerischen Kriege und Unruhen, von welchen die drei Bünde in Hohenrätien von 1618 bis 1645 heimgesucht wurden*, Chur 1856, S. 413; vgl. auch Tönjachen, *Baldiron*, S. 159; Peith, *Bündnergeschichte*, S. 209/210.

Bahnbau

des Dorfes in seiner überkommenen Struktur ernsthaft gefährden können. In Susauna hingegen sollte im 20. Jh. die Fortdauer der Siedlung in existentieller Weise in Frage gestellt werden. Seit 1938 war S-chanf Standort von Flabschiesskursen der Schweizer Armee⁵⁷. Der Flabschiessplatz befand sich am westlichen Dorfrand von S-chanf, der Schiesssektor für die schwere und mittlere Flab umfasste das hintere Val Susauna. Der Schiessbetrieb dauerte jeweils von Mitte Oktober bis Mitte Dezember sowie von Mitte März bis Ende April; in den 1960er und 1970er Jahren wurde zusätzlich eine dritte Schiessperiode im Januar einberaumt. Der Einsatz schnellerer Zielflugzeuge erforderte 1961 eine Vergrösserung des Schiesssektors in östlicher Richtung. Dadurch gelangte der Weiler Susauna in die Gefahrenzone. Da sich in den Schiesssektoren während der Schiesszeiten niemand aufhalten durfte, mussten die damals rund 30 Einwohner des Ortes für die ganze Dauer der Schiessperioden evakuiert werden. Einige von ihnen wehrten sich gegen den Verkauf ihrer Häuser, erklärten sich aber bereit, jeweils im Winter in die für sie errichteten Gebäude im Gebiet „La Resgia“ bei Chapella umzuziehen. Dieser Kompromiss ermöglichte es ihnen, im Sommer, ausserhalb der Schiesszeiten, in ihr altes Heim zurückzukehren und das umliegende Land zu bewirtschaften. Mit dem Bau der neuen Flabanlagen 1976 in San Güerg nordöstlich von S-chanf und technischen Änderungen im Bereich der Fliegerabwehrübungen änderte sich die Lage – die Evakuationspflicht vom 15. Oktober bis 15. Mai ist allerdings für die Hausbesitzer von Susauna nach wie vor grundbuchamtlich festgeschrieben.

Was nach der Vorstellung der Militärverwaltung mit dem entvölkerten Dorf Susauna hätte passieren sollen, ist nicht bekannt – auf jeden Fall hätte die dauerhafte Aussiedlung faktisch das Ende des Dorfes bedeutet, da die Vernachlässigung der Bauten langfristig zu deren Abgang geführt hätte. Einer solchen Gefahr war man schon einmal während des Zweiten Weltkriegs knapp entronnen, als in der Nähe des Weilers aus Versehen Bomben niedergegangen waren – diese sollen gemäss mündlichen Angaben noch heute in einem Sumpf nahe des Dorfes ihrer Entschärfung harren.

⁵⁷ Zu Folgendem vgl. die aus Anlass der Eröffnung der neuen Schiessanlage „San Güerg“ 1976 herausgegebenen Broschüre Flab Schiessplatz S-chanf, o. O., o. J.; Trudi Tuffi, ‚S-chanf und die Fraktionen Cinuos-chel – Chapella – Susauna. Das Oberengadiner Dorf zwischen Scalettapass-Nationalpark und Italien‘, in: *Evina* 1997/2, Heft 9, S. 6-11, hier S. 11.

Weitgehend in Vergessenheit geraten ist heute ein unrealisiert gebliebenes Projekt, das für die Entwicklung von Susauna und Cinuos-chel wohl nicht ohne Folgen geblieben wäre: die sog. Scalettabahn, welche die Landschaft Davos mit dem Engadin hätte verbinden sollen⁵⁸. Die Idee einer solchen Bahnverbindung ging auf den in Davos tätigen holländischen Geschäftsmann Willem Jan Holsboer zurück, der auch schon die Eisenbahnstrecke Landquart-Davos initiiert hatte. Letztere sollte 1890 eröffnet werden und war für Holsboer nur Teil seiner sehr viel weitreichenderen Vision einer grossen schmalspurigen Transitbahn durch Graubünden mit Anschluss an das italienische Bahnnetz: Die Schmalspurstrecke Landquart-Davos plante er durch eine Bahnlinie von Davos ins Engadin und von dort weiter durch das Bergell nach Chiavenna fortzuführen. Die Verbindungslinie zum Engadin sollte etwa 11 km von Davos entfernt den Scalettapass in einem Tunnel unterfahren und bei Chapella ins Inntal einmünden. Dabei standen zwei verschiedene Linienführungen zur Diskussion: die eine Variante sah eine Erschliessung durch das Sertigtal, die andere eine solche durch das Dischmatal vor (Abb. 7). In beiden Fällen wäre die Bahnlinie von dem Tunnelmundloch bei Funtauna (2008 m ü. M.) auf der rechten Talseite der Val Susauna entlang geführt worden, hätte dann zwischen der geplanten Station La Resgia und Cinuos-chel eine enge Kehre gemacht und wäre dann weiter über eine den Vallember-Bach passierenden Brücke nach Chapella gelangt⁵⁹. Die Vorbereitungsarbeiten für dieses technisch sehr aufwändige Projekt liefen 1889 an. Am 2. April 1890 reichte Holsboer zudem ein Konzessionsgesuch für eine Schmalspurlinie Cinuos-chel-Martinsbruck ein, die als Fortsetzung der Scalettabahnlinie den Anschluss auch ans österreichische Netz gewährleisten sollte⁶⁰. Holsboers Pläne zerschlugen sich allerdings wegen Widerständen von verschiedenen Seiten – nicht zuletzt Chur opponierte aufs Heftigste gegen das Projekt; die Kantonshauptstadt hätte den Nicht-Anschluss an ein Bündnerisches

⁵⁸ Zu Holsboers Scalettabahn-Projekt vgl. Riet Campell, ‚Scalettabahn-Scalettastrasse‘, in: *Terra Grischuna* 1968/4, S. 206-208; Werner Catrina, *Die Entstehung der Rhätischen Bahn*, Zürich 1972, S. 36-47; Timothy Nelson, ‚Carl Wetzel und die Scalettabahn‘, in: *Davoser Revue* 1999/3, S. 23-31.

⁵⁹ Nelson, ‚Carl Wetzel und die Scalettabahn‘, S. 29.

⁶⁰ Die Konzession wurde ihm am 10. Oktober 1890 tatsächlich erteilt und danach mehrmals verlängert, ohne dass Aussicht auf Realisierung bestanden hätte. Am 17. Dezember 1897 übernahm schliesslich die Rhätische Bahn, die 1894 aus der AG Schmalspurbahn Landquart-Davos hervorgegangen war, die Konzession; vgl. dazu Catrina, *Die Entstehung der Rhätischen Bahn*, S. 56-57, S. 61 und S. 71.

Schmalspurnetz schwerlich verkraftet. Das Engadin sollte schliesslich mit einer Albulabahn erschlossen werden; diese besass gegenüber der Scaletta-Variante den Vorteil, dass sie gleichzeitig einige weitere bedeutende Talschaften im Kanton erschloss. Die Albulalinie wurde 1903, die Verbindungslinie Davos–Filisur 1909 fertiggestellt.

Mit der Nicht-Realisierung der Scalettabahn zerschlugen sich auch allfällig genährte Hoffnungen, die Bedeutung des Scaletta und der Val Susauna für den Güterverkehr wieder herzustellen, der einige Jahre zuvor wegen des Baus der Flüelapassstrasse eingebrochen war (vgl. Kap. ‚Einkünfte aus dem Saumverkehr‘). Cinuos-chel aber sollte mit der zwischen 1909 und 1913 realisierten Zuglinie von Bever nach Scuol schliesslich doch noch Anschluss an das Bündnerische Bahnnetz erhalten. Die Strecke vom Ober- ins Unterengadin wurde von Beginn an elektrisch betrieben. Hinter Cinuos-chel musste die Linie mittels einer Brücke ein erstes Mal den Inn überqueren. Die Arbeiten an dem 109 m langen und 50 m hohen Inn-Viadukt begannen im Oktober 1910 und dauerten bis zum Juni 1912 (Abb. 8)⁶¹. Sie brachten ein imposantes, die unmittelbare Umgebung von Cinuos-chel noch heute entscheidend prägendes Bauwerk hervor. Der Bahnhof von Cinuos-chel kam ausserhalb des Dorfkerns, gleich gegenüber dem Gasthaus Veduta zu stehen (Abb. 9)⁶².

⁶¹ Patrick Belloncle, *Le chemin de Fer Rhetique 1889-1999*, Kerzers 1999, S. 52.

⁶² Zum Bahnhofsgebäude vgl. Leza Dosch, *Die Bauten der Rätischen Bahn. Geschichte einer Architektur von 1889 bis 1949*, Chur 1984.

Abb. 7 Die beiden Varianten der im 1890 projektierten Scalettabahn, Kartenskizze 1:100'000.

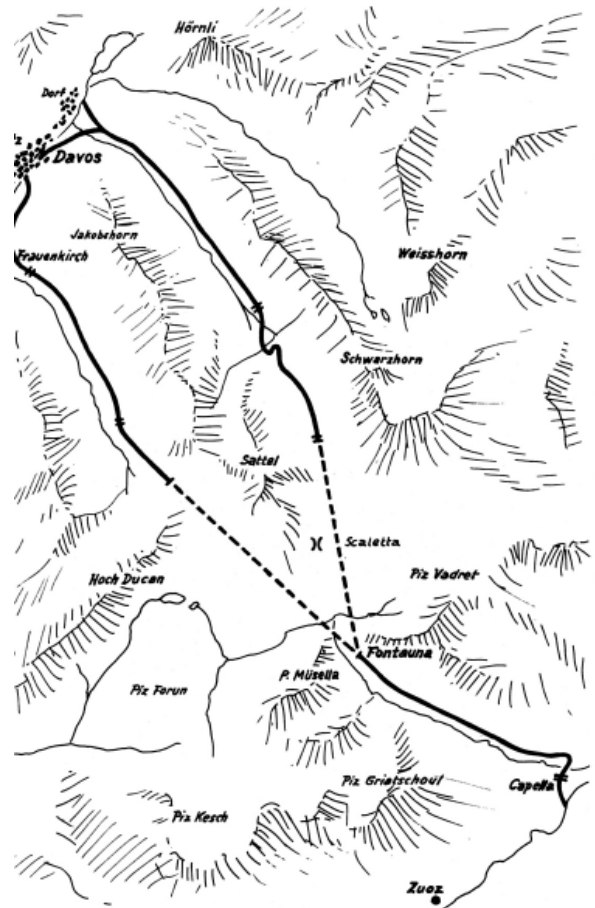


Abb. 8 Der Inn-Viadukt bei Cinuos-chel im Bau, 1911.



Abb. 9 Der Bahnhof Cinuos-chel/Brail, erbaut 1913, Architekt Meinrad Lorenz, Ansicht von Südost.



Susauna und die Pelzmode

Ein Abenteuer besonderer Art soll nicht unerwähnt bleiben, da man es zunächst nur unglaublich zur Kenntnis nimmt, wenn man davon sprechen hört: Die Errichtung einer Silberfuchsfarm in Susauna.

Seit der Wende vom 19. zum 20. Jh. hatte der weltweite Modetrend des Pelztragens eine grosse Nachfrage nach Pelzen ausgelöst, die durch Wildfang allein nicht mehr befriedigt werden konnte⁶³. In Kanada war schon 1894 damit begonnen worden, Silberfüchse in Gefangenschaft zu züchten. Die enormen Preise, welche man anfänglich für Rohfelle zu erzielen vermochte, haben nach dem Ersten Weltkrieg auch in Europa nicht wenige dazu verleitet, eine Pelztierzucht aufzubauen. An die Pelztierhaltung knüpften sich damals – in Überschätzung der Abnahme der wild lebenden Pelztiere und der Aufnahmefähigkeit des Marktes – beträchtliche Hoffnungen. In landwirtschaftlichen Kreisen der Schweiz glaubte man, in der Pelztierzucht eine neue Erwerbsmöglichkeit für die Gebirgsgegenden zu erblicken – in Graubünden etwa war die einseitig auf Viehwirtschaft ausgerichtete Berglandwirtschaft in der Zwischenkriegszeit in eine massive Krise geraten⁶⁴. 1925 wurde in Klosters die erste Silberfuchsfarm der Schweiz gegründet. 1929 gab es in der Schweiz schon 15 Farmen, drei Jahre später deren 51.

Über die Vorgeschichte der Silberfuchsfarm Susauna liest sich im maschinenschriftlich erhaltenen Prospekt für die Gründung einer Aktiengesellschaft [...] zur Anlage einer Silberfuchsfarm in Sulsana: „Gleich nachdem sich in der Schweiz die ersten Bestrebungen geltend machten, die Silberfuchszucht einzuführen, fanden sich auch im Oberengadin 4 Jäger zusammen, mit dem Bestreben, einen Versuch zu machen, ob im hochgelegenen Engadin, wo die Rotfüchse mit so wundervollen Pelzen gedeihen, nicht auch der Silberfuchs sich glänzend entwickeln müs-

se. Dies war im August 1925. Im Dezember des gleichen Jahres kauften sie als Silberfuchsfarm Bernina, Pontresina von der damals eben aufblühenden Silberfuchsfarm: Le Renard Argenté S.A. in Gryon s. Bex 2 Paar frisch aus Kanada von der berühmten Mac-Kinnonfarm importierte Silberfüchse und liessen sie dort um Halbfrucht in Pension. Verschiedentlich versuchten die Initianten im Engadin Land zu erwerben, kauften dann [im Juli 1928]⁶⁵ den Boden Crastaburdun [Gemeinde Samedan, nördlich von Punt Muragl], doch war hier eine weitere Ausdehnungsmöglichkeit zu klein. Inzwischen hatte sich die Silberfuchszucht in der Schweiz bewährt und die ehemaligen Lacher und Nörgler wurden zu vernünftigen Anhängern dieser neuen Erwerbsmöglichkeit. Weiter gingen die Initianten auf die Suche nach Grund und Boden und schliesslich gelang es ihnen in Sulsana (Fraktion der Gemeinde Scanfs) eine Liegenschaft zu günstigem Preise zu erstehen“. Die Silberfuchsfarm „Bernina“ erwarb am 30. Dezember 1928 von Frau Magdalena Hofmann Fluor in Sulsana die Liegenschaft Su 221 samt Umschwung für Fr. 24.000.-. Das gewählte Areal bot ideale Voraussetzungen (Abb. 10): Massgeblich für die Standortwahl einer Pelztierfarm war ein Klima mit kalten Wintern und ausreichenden Niederschlägen, für die Anlage wurde ein einigermaßen flaches und gut entwässertes Stück Land mit einer leichten Neigung nach Süden verlangt. Sodann wurde mit Leo Püntener aus Erstfeld ein eidg. dipl. Tierarzt als Farmleiter engagiert und im Sommer 1929 das erstandene Gebäude in Susauna für die Zwecke der Farm umgebaut. Im Dezember 1929 war auch die Anlage für die Zuchttiere bezugsbereit: 31 Fuchsgehege und ein Freilauf, eingeschlossen durch doppelte Maschendrahtumzäunung. Wie im erwähnten Prospekt weiter ausgeführt wird, „entwickelte sich das ganze Unternehmen zusehend und bald sahen die Initianten ein, dass einzig die Form einer A.G. das Richtige für ein so grosses Unternehmen, wie sie es planten, sei. Neuen Teilhabern wollte man jedoch etwas Fertiges vorführen und auf Erfahrung aus dem Betrieb basierende Angaben vorlegen. So wurde mit der Gründung der A.G. abgewartet, bis die Anlage in allen Teilen fertiggestellt und der Betrieb aufgenommen war“ (Abb. 11). Tatsächlich überstieg der Kapitalbedarf die Möglichkeiten der Initianten, Oskar Lochau (Fotogeschäftsinhaber, Pontresina), Robert Pfister (Hotelbesitzer,

⁶³ Die noch vorhandenen Akten zur Silberfuchsfarm Bernina in Susauna befinden sich im Privataarchiv von Uorschla Campell, Susauna/Chur. Für deren Einsicht sei an dieser Stelle herzlichst gedankt. Alle zitierten Stellen stammen aus dieser Quelle. Zur Silberfuchsfarm in Susauna vgl. Jürg Frischknecht und Thomas Kramer und Werner Swiss Schweizer, *Filmlandschaft Engadin, Bergell, Puschlav, Müstertal*, Chur 2003, S. 96-97. Zur Pelztierzucht in der Schweiz vgl. *Nutztierbestände in der Schweiz 1941-1943. Eidgenössische Zählungen der Vieh- und Geflügelbestände 1941-1943. Der Bienenvölker und Pelztiere 1941*, Statistische Quellenwerke der Schweiz, Heft Nr. 152, hrsg. vom Eidg. Statistischen Amt, Bern 1945, S. 77-82 und Peter Brosi, 'Die Silberfuchsfarm von Klosters 1925-1949', in: *Bündner Jahrbuch* 2000, S. 117-130.

⁶⁴ Urs Frey, 'Die Landwirtschaft', in: *HbBG*, Bd. 3, S. 56.

⁶⁵ Der Kauf geschah gemäss erhaltenem Kauf- und Verkaufsvertrag am 31. Juli 1928; das erstandene Grundstück umfasste 5641 m².

Pontresina), Thomas Gredig (Weinhändler, Pontresina) und J. M. Risch (Betreibungsbeamter, Samedan). Die Gründungsversammlung der Silberfuchsfarm Bernina A.G. Sulsana fand am 26. Februar 1930 im Hotel Kronenhof in Pontresina statt. Die Gesellschaft bezweckte laut eines Statuten-Entwurfs „den Kauf, Verkauf und die Zucht von hochwertigen Pelztieren, insbesondere des Silberfuchses, sowie die Verwertung der Zuchtprodukte und Pelze“. Zur Zeit der Gründung der Aktiengesellschaft besass die Farm 22 Silberfüchse, die einen Verkaufswert von Fr. 80.000.- repräsentierten und für die sie in einem Prospekt wie folgt warb: „Silberfüchse kaufen Interessenten [...] vorteilhaft von der Silberfuchsfarm Bernina A.G. in Sulsana. Es werden als Zuchttiere nur ganz gute, im Schweiz. Stammzuchtbuch eingetragene und mindestens mit ‚sehr gut‘ gekörte Füchse abgeliefert. Den Kunden steht in allen züchterischen und technischen Angelegenheiten die tierärztliche Farmleitung mit Rat und Tat zur Seite. Käufer ohne eigene Farm können die Tiere unter günstigen Bedingungen auf der Farm in Pension belassen“. Neben Silberfüchsen züchtete die Farm auch sog. Karakuls, „Fettschwanzschafe aus der Buchara, deren Lämmer uns den sehr dauerhaften Persianer, Atrachan- und Breitschwanzpelz liefern. Heute ist sie die grösste Karakulzuchtstation der Schweiz“, pries sich die Berninafarm in genanntem Werbeprospekt an. Die Schafherde umfasste 1930 24 Mutterschafe mit ihren Lämmern und einen Karakul-Vollblutbock.

Doch schon im Gründungsjahr der Silberfuchs-Farm Bernina A.G. fielen die Preise für Pelze auf ein katastrophal tiefes Niveau. Zahlreiche Schweizer Farmen, die mit teurem Zuchtmaterial und kostspieligen Einrichtungen

gegründet worden waren, mussten schon nach kurzer Zeit durch Konkurs liquidiert werden. Auch die mit so grossem Ehrgeiz gegründete Unternehmung in Susauna vermochte nur Verluste zu erwirtschaften. Bereits ab 1932 wurde sie schrittweise geschlossen, die Aktiengesellschaft ging 1934 in Konkurs⁶⁶. Die Liegenschaft wurde 1935 vom Pontresiner Arzt Rudolf Campell erworben und befindet sich noch heute im Besitz von dessen Nachkommenschaft.

⁶⁶ Ebenfalls um 1930 war im Oberengadin auf dem Hof Champesch zwischen La Punt-Chamuesch und Bever durch Peter Conradin von Planta eine zweite Pelzfarm aufgebaut worden; auch diese musste 1937 ihre Tore schliessen. Die Farm in Klosters existierte bis 1949, während die 1926 gegründete Farm in Arosa auch bereits 1938 in Konkurs gegangen war.

Abb. 10 Die Gehege der Silberfuchsfarm Bernina in Susauna, Ansicht von Nordosten, um 1930.



Abb. 11 Das Logo der Silberfuchsfarm Bernina in Susauna.



Wirtschaftliche Grundlagen

Landwirtschaft: Viehzucht und Ackerbau

„Bey unseren zeyten neerend sy sich allermeist des vychs, habend nit viel ackerbauws, ir getreyd ist gersten, weytzen und haber, darauss bachend sy ein rauch brot“⁶⁷ – was der Chronist Johannes Stumpf Mitte des 16. Jh. über die Volkswirtschaft Graubündens schrieb, liesse sich im Einzelnen auch auf das Oberengadin übertragen. Seit der Besiedlung des Hochtales bis ins 19./20. Jahrhundert bildete die Landwirtschaft die Grundlage der wirtschaftlichen Existenz der hiesigen Bevölkerung⁶⁸. Vorherrschend war die Viehzucht. Daneben spielte der Ackerbau zwar nur eine untergeordnete Rolle, doch war seine Bedeutung eine ungleich grössere als heute. Im Mittelalter sicherte der Viehbauer mit dem Getreideanbau die eigene Selbstversorgung, zu der er aufgrund der noch sehr beschränkten Einfuhr von Massengütern weitgehend verpflichtet war; zudem zwang ihn der beträchtliche Umfang der Kornzehnten, den Getreidebau auf einer gewissen Höhe zu erhalten. Erst mit dem Beginn der Neuzeit ging im Oberengadin der Getreidebau allmählich zurück. Ein Grund hierfür dürfte die Ablösung der Zehnten in Folge des Niedergangs der Feudalherrschaft, ein anderer, wohl noch bestimmenderer, der Ausbau der Strassen und die bessere Organisation des Verkehrs bzw. die damit zusammenhängenden Erleichterungen im Bereich des Warenhandels gewesen sein. Einerseits konnte nun ohne zu grosse Unkosten Getreide aus Italien und aus österreichischem Gebiet ins Oberengadin eingeführt werden⁶⁹, andererseits aber auch einheimisches Vieh im Ausland abgesetzt werden. Seit dem 16. Jh. erfreuten sich die Bündner Viehbauern eines einträglichen Verkaufs von Ochsen, Stieren, Kühen und Jungvieh nach dem Süden; dieser Handel mit hochqualifiziertem Zuchtvieh sollte bis ins 19. Jh. ein blühender Erwerbszweig der Bündner Landwirtschaft bleiben⁷⁰. Vom Kulturhistoriker Johann Andreas von Sprecher (1819-1882) erfahren wir, dass „noch Ende des 17. Jahrhunderts [...] die Händler aus

dem Veltlin, der Lombardei und dem Venetianischen regelmässig unmittelbar nach der Alpentladung in Bünden [erschieden]. Allein in einer nicht mehr ganz genau zu ermittelnden Zeit, wahrscheinlich zu Anfang des 18. Jh., trat im System des Viehandels eine völlige Umwälzung ein. Die italienischen Händler erschienen immer seltener und machten weniger Einkäufe und wollte der Bündner seine Viehhabe verkaufen, so musste er sich entschliessen, mit derselben die italienischen Märkte zu beziehen“⁷¹.

Der von den Engadinern besonders frequentierte Viehmarkt war jener von Madonna di Tirano, der jeweils am 29. September (Michaelstag) abgehalten wurde⁷². Mit der erleichterten Getreideeinfuhr und dem aufblühenden Viehhandel sah sich der Oberengadiner Bauer im Stande, statt wie bisher das Getreide unter grossen Schwierigkeiten und Risiken selbst anzubauen, von auswärts einzukaufen. Begreiflicherweise hatte der Kornbau schon immer in den unteren, niedriger gelegenen Teilen des Tales eine grössere Ausdehnung gehabt⁷³. Auf dem Territorium der Gemeinde S-chanf wurde noch Anfang des 17. Jh. viel Getreide produziert, wie sich aus einer Urkunde von 1611 ableiten lässt. Damals sollte ein verarmter und krankheitsbedingt arbeitsunfähiger Bürger der Gemeinde S-chanf mit seiner ganzen Familie im Hospital Chapella aufgenommen werden, was das Hospiz unter dem Vorbehalt akzeptierte, dass es im Falle einer Hungersnot, wenn man Korn kaufen müsste, über die Möglichkeit von dessen weiteren Verbleib selber entscheiden könnte. Das Gebiet besass demnach noch einen Getreidebau, der für die Ernährung der hier wohnhaften Bevölkerung weitgehend genügte, so dass man nur in Notzeiten gezwungen war, Getreide von auswärts einzukaufen⁷⁴. Im Übrigen erfahren wir aus der genannten Quelle, dass sich das Hospiz von Chapella damals zu einer Art Kranken- und Armenhaus der Gemeinde gewandelt hat. Über den Umfang des Getreideanbaus auf dem Territorium der Gemeinde S-chanf zu Beginn des 19. Jh. gibt uns die Mappa del Territorio di S-chanf des Landvermessers Adam Pernisch von 1820, ein sied-

⁶⁷ Johannes Stumpf, *Gemeiner loblicher Eydnoschafft Stetten/ Landen und Völckeren Chronick würdiger Thaaten Beschreybung [...]*, 2 Bde, Winterthur 1975 (Reprograph. Nachdruck der Ausg. Zürich 1547-48), hier Bd. 2, S. 296.

⁶⁸ Zur Viehwirtschaft und Ackerbau als wichtigste Zweige der Landwirtschaft in Graubünden vgl. Jon Mathieu, 'Die ländliche Gesellschaft', in: *HbBG*, Bd. 2, Chur 2000, S. 26; Pieth, *Bündnergeschichte*, S. 178/179. Zum Oberengadin vgl. Schwarzenbach, *Beiträge*, S. 131-172; Heinrich Schmid, *Oberengadiner Land- und Alpwirtschaft*, Dissertation Zürich, Winterthur 1955, S. 26/27.

⁶⁹ Schwarzenbach, *Beiträge*, S. 170/171.

⁷⁰ Schmid, *Oberengadiner Land- und Alpwirtschaft*, S. 29.

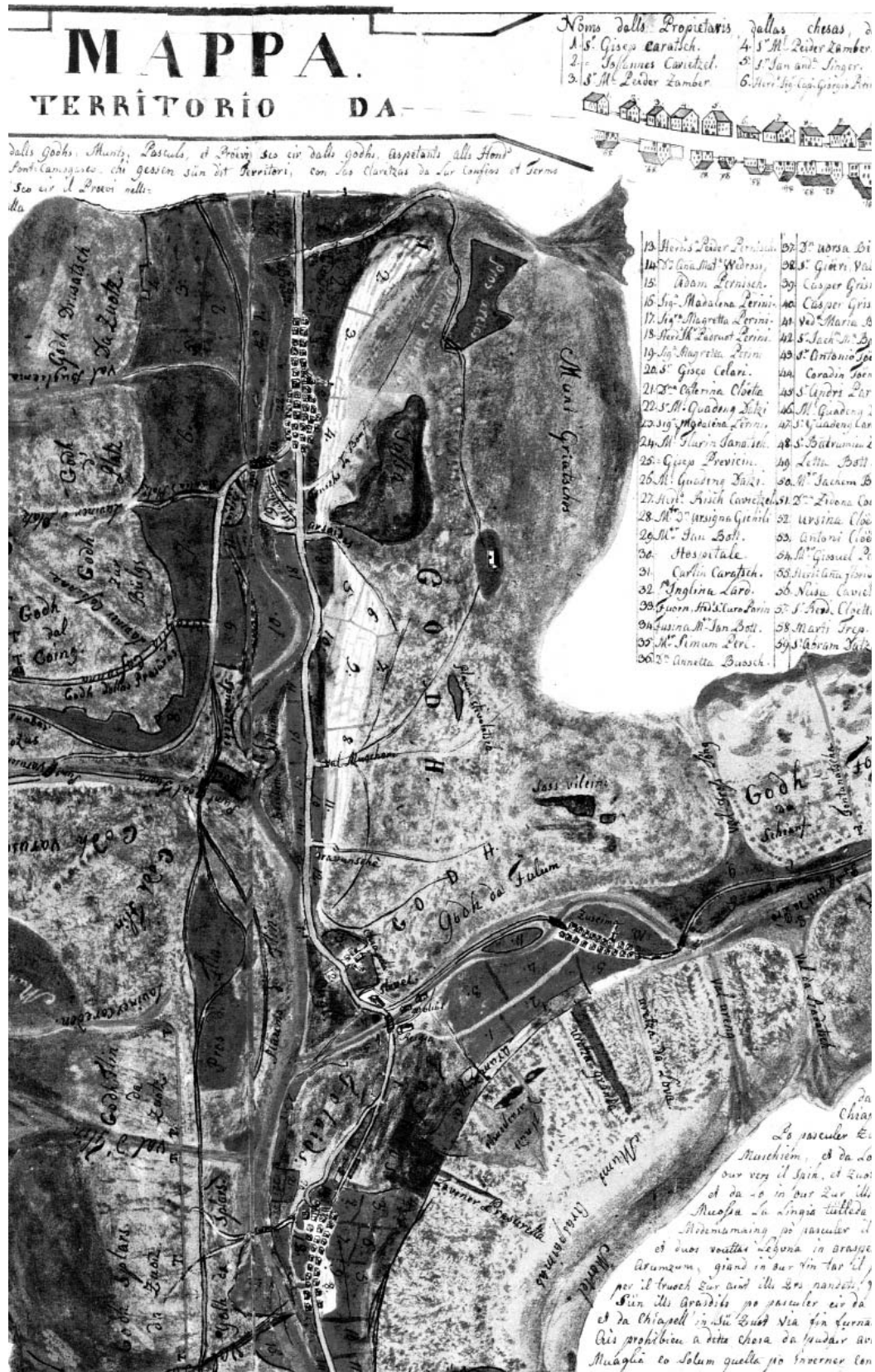
⁷¹ J. A. v. Sprecher, *Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert*, bearb. und neu hrsg. von Rudolf Jenny, Chur 1976 (erw. Aufl. der Neu-Edition 1951), S. 42.

⁷² Schmid, *Oberengadiner Land- und Alpwirtschaft*, S. 30/31.

⁷³ Schwarzenbach, *Beiträge*, S. 168.

⁷⁴ Schwarzenbach, *Beiträge*, S. 126 und 171; Schmid, *Oberengadiner Land- und Alpwirtschaft*, S. 28, Anm. 4.

Abb. 12 Ausschnitt der Mappa del Territorio da S-chanf von Adam Pernisch 1820 (nach Süden gerichtet).



lungsbaulich und flurkundlich einmaliger Plan, Auskunft (Abb. 12)⁷⁵. Die Ackerfluren (Ers) sind gelb koloriert und damit klar von den grün gefärbten Weiden und Wiesen abgehoben. Ausgedehnte Kornanbauflächen sind an den sonnenexponierten Hängen der linken Talflanke oberhalb und östlich von S-chanf verzeichnet. Für Chapella sind zwei kleine Ackerbauflächen ausgeschieden: Der „Er Della Crussetta“ südwestlich des ehemaligen Hospizes unterhalb der Talstrasse nahe am Inn-Ufer sowie der „Er epro Arumzums“ am nordöstlichen Hang im vorderen Val Susauna. Im Falle von Cinuos-chel bedeutet die in der Legende als „Ers Quedras“ bezeichnete Flur am westlichen Hang über dem Dorf ein grösseres Getreideanbaugelände, in Susauna sind Felder am nordöstlichen Talhang oberhalb des Weilers als Ackerbauflächen gekennzeichnet („Ers Epros Bumura“). Noch heute lassen sich die von Pernisch als Äcker hervorgehobenen Flächen deutlich als ehemaliges Kornanbaugelände ausmachen, denn der in Hanglage betriebene Ackerbau hat deutliche Spuren in der Landschaft hinterlassen (Abb. 13): Durch die ständige Bearbeitung sowie durch verstärkte Erosion verschob sich die Erde beim offenen Getreideland talwärts, womit sich die Äcker in das Gelände einschnitten und Stufenraine bildeten. Solche künstlichen Geländeterrassen kennzeichnen allgemein einen grossen Teil der linksufrigen Talseite des Oberengadins⁷⁶. Verschwunden sind heute allerdings die von Pernisch verzeichneten zwei Mühlen („molins“) bei der Brücke über den Vallember-Bach am Ausgang der Val Susauna, die natürlich auch in Bezug stehen zu dem um 1820 noch recht bedeutenden Getreideanbau im umliegenden Gebiet. Laut dem Geographischen Lexikon der Schweiz wurde in Susauna noch Anfang des 20. Jh. Ackerbau betrieben – für Cinuos-chel wird in der gleichen Publikation nur mehr die Alpwirtschaft erwähnt⁷⁷. Noch um die Mitte des Jahrhunderts besass die Gemeinde S-chanf neben La Punt die grösste Ausdehnung des Ackerbaus im Oberengadin; angebaut

wurde zu einem überwiegenden Teil Gerste, daneben nur noch kleine Mengen Hafer, der früher angesäte Roggen kam nicht mehr vor⁷⁸. Heute werden die ehemaligen Ackerterrassen von Cinuos-chel, Chapella und Susauna als Wiesen bewirtschaftet. Über die Verteilung der Wiesen und Äcker bzw. das Verhältnis zwischen Getreidebau und Viehwirtschaft hinaus gibt der Güterkataster von Pernisch auch Auskunft über die historische Agrarordnung in S-chanf: Er bestätigt die zweistufige Organisation der Landwirtschaftsbetriebe mit Tal- und Alpbetrieb, wie sie im Oberengadin bedingt durch die ausserordentliche Höhenlage des Gebietes allgemein üblich war⁷⁹. Neben den agglomerierten Dauersiedlungen im Tal weist er insgesamt 13 Alpen aus (neun alps und vier marguns). Maiensässe werden keine angegeben. Die dauernd bewohnten Siedlungen im Tal sind betrieblich zentralisiert, die Bauern wirtschafteten also ausschliesslich vom zentralen Hof aus. Heu- und Getreideerträge wurden nach der Ernte stets in den Dorfstall eingebracht und nicht – wie in anderen Gebieten Graubündens – auf mehrere, auf den Wiesenbezirken rund um die Dörfer stehende Ökonomiebauten verteilt⁸⁰. Auch das in den Heubergen („Munt“, „Muntisel“/„Montisel“) im oberen Berggebiet geholt wurde zusätzliche Heu wurde nicht in Heuschobern zwischengelagert, sondern direkt in die Heuscheune im Dorf eingebracht, was sich aus dem Fehlen von Nutzbauten in den entsprechenden Gebieten ableiten lässt. Die Weiden zwischen Dorf und Alp gehörten seit jeher den Gemeinden, so auch die Alpen, die genossenschaftlich genutzt wurden⁸¹. Das 20. Jh. verzeichnet auch in unseren beiden Weilern die Ablösung der Landwirtschaft als dominierenden Wirtschaftszweig. Heute werden von den historischen Gebäuden in Cinuos-chel und Susauna noch je drei Häuser als Bauernbetriebe geführt.

⁷⁵ Die in Privatbesitz befindliche Karte Adam Pernisch' wurde 1986 in einer limitierten Auflage von 220 Stück als Faksimile-Druck herausgegeben. Sie ist publiziert in: Dora Lardelli, *Das Oberengadin in der Malerei vom 18. Jh. bis zur Gegenwart*, St. Moritz 1985, S. 59; zum Getreidebau im Oberengadin zu Beginn des 19. Jh. vgl. Heinrich Bansi [u.a.], „Landwirtschaftliche Beschreibung des Oberengadins (1808)“, in: *Der neue Sammler, ein gemeinnütziges Archiv für Bündner*, hrsg. von der Ökonomischen Gesellschaft daselbst, 6, 1811, S. 289-318, bes. S. 295-298.

⁷⁶ Urs Frey, „Die Landwirtschaft“, S. 48.

⁷⁷ *Geographisches Lexikon der Schweiz*, hrsg. von Charles Knapp, Maurice Borel und V. Attinger, 6 Bde., Neuenburg 1902-1910, hier Bd. 1, 1902, S. 507 (Cinuos-chel) und Bd. 5, 1908, S. 726 (Susauna).

⁷⁸ Schmid, *Oberengadiner Land- und Alpwirtschaft*, S. 52-53.

⁷⁹ Diego Giovanoli, *Alpschermen und Maiensässe in Graubünden. Bäuerliche Bauten, Betriebsstufen und Siedlungsstrukturen ausserhalb der Dörfer Graubündens von der frühen Neuzeit bis 1960*, hrsg. vom Verein für Bündner Kulturforschung und von der DPG, Bern 2003, S. 189f und S. 198, Anm. 58.

⁸⁰ Jon Mathieu, „Die ländliche Gesellschaft“, S. 28.

⁸¹ Giovanoli, *Alpschermen und Maiensässe*, S. 189.

Nebenerwerb

Auch wenn die Bevölkerung im Oberengadin im Mittelalter und der Frühen Neuzeit durch den ausgiebigeren Getreidebau wirtschaftlich als nahezu autark bezeichnet werden kann, so war sie doch nie völlig unabhängig⁸². Immer schon hat das Problem einer nicht in vollem Masse beschäftigenden oder ernährenden Landwirtschaft bestanden; ein Problem, das sich vor allem ab dem 20. Jh. im Zuge einschneidender Strukturveränderungen im ersten Sektor drastisch verschärfen sollte. So hat neben dem Bewirtschaften des Hofes und der Viehzucht zu allen Zeiten auch der Zuerwerb eine mehr oder minder grosse Rolle gespielt.

⁸² Schwarzenbach, *Beiträge*, S. 34.

Abb. 13 Die Luftbildaufnahme aus dem Jahre 1935 zeigt die für ehemaliges Ackerbaugelände charakteristische Terrassierung des Geländes auf der Flur Quadra oberhalb Cinuos-chel sowie der Flur Aransum beim Ausgang der Val Susauna.



Einkünfte aus dem Saumverkehr

Für die Bewohner von Susauna war die Passverbindung über den Scaletta bis ins 19. Jh. wirtschaftlich von grosser Relevanz⁸³. Diente der Scaletta auch hauptsächlich dem Regionalverkehr⁸⁴, so darf doch seine Bedeutung als Gütertransportroute nicht unterschätzt werden. Gemäss Johann Andreas von Sprecher war der Scaletta zusammen mit dem Flüela einer der „meistbenutzten Pässe im Bündnerischen Hochgebirge“ überhaupt⁸⁵; dies trotz seines Rufes als einer der beschwerlichsten Passübergänge Graubündens. Gabriel Walser etwa beschrieb den Weg „über den Scaletta-Berg, aus dem Engadin auf Davos in das Brettigäü“ in seiner Schweizer-Geographie von 1770 als „die allerschlimmste Bergstrasse der ganzen Schweiz und im Bündner-Land [...]“. Anstatt dass man [...] wie in einem Thal durchreisen kann, so muss man hergegen bey diesem Berg über die höchsten Gipfel und Spitzen reisen, die so steil sind, dass wenn die Strasse nicht schlangenförmig, sondern gerade in die Höhe eingerichtet wäre, Reuter und Pferdte hinter sich zurückfallen würden“⁸⁶. In von Sprechers Kulturgeschichte lesen wir: „Beide aus dem Prätigau und von Davos nach dem Engadin führenden Pässe, der Scaletta und der Flüela, standen, und zwar ganz besonders ersterer, mit vollem Recht wegen der langen Lawinenzüge in schlimmem Rufe [...]. Allein es verfloss [...] kaum ein Jahr, welches nicht mehrere Unglücksfälle am Scaletta zu verzeichnen hatte“⁸⁷. Susauna war auf der Engadiner Seite der letzte ganzjährig bewohnte Ort auf dem langen und offensichtlich besonders gefährlichen Weg über den Scalettapass nach Davos und schon bei Campell lässt sich nachlesen, dass in Susauna die „Weinsäumer aus dem Veltlin nach Davos ihr Nachtlager aufzuschlagen“ pflegten⁸⁸. Als „Niederlag deren, so den rauchen Scaletten Berg übersteigen und auf Davos reisen wollen“ wird Susauna auch von Nicolin Sererhard (um 1742) bestätigt, wie später auch von Kulturhistoriker

⁸³ Vgl. Literaturangaben in Anm. 24; zum Säumertum als bedeutendem Nebenerwerb der Landwirtschaft allgemein vgl. Urs Frey, „Die Landwirtschaft“, S. 42; Schmid, *Die Oberengadiner Land- und Alpwirtschaft*, S. 29.

⁸⁴ Nach Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte*, S. 443 wurde der Scalettapass ab dem 15. Jh. in bescheidenem Ausmass auch vom Transitverkehr (von Chur in direkter Nord-Süd-Richtung über Strela- und Scalettapass nach Bormio und Tirano) benutzt.

⁸⁵ J. A. von Sprecher, *Kulturgeschichte*, S. 174.

⁸⁶ Walser, *Schweizer-Geographie*, S. 391; vgl. auch Silvio Margadant, *Land und Leute Graubündens im Spiegel der Reiseliteratur 1492-1800. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte und Volkskunde Graubündens*, Zürich 1978, S. 87.

⁸⁷ J. A. von Sprecher, *Kulturgeschichte*, S. 174.

⁸⁸ Campell, *Ulrich Campell's zwei Bücher*, Erstes Buch, S. 75.

Johann Andreas von Sprecher, der in seiner Erzählung ‚Am Scaletta‘ zu berichten weiss, dass fast alle Häuser im Dorf „zur Aufnahme von Reisenden eingerichtet“ sind. Allein das Beherbergen der Reisenden muss für die Susauner eine recht einträgliche Erwerbsquelle gewesen sein; gemäss von Sprecher geschah es „zu jener Zeit, wo der Handel mit Veltlinerwein recht im Schwunge war und manche Woche des Winters hindurch täglich ganze Züge von Davoser und Prättigauer Fuhrleuten in das Engadin hinüberführte“ zuweilen, „dass sich auf der Rückfahrt, wenn Lawinewetter eintrat, vierzig bis fünfzig dieser furchtlosen Weinreisenden in Sulsanna beisammen fanden, die denn mitunter mehr als eine Woche lang dort liegen bleiben mussten“⁸⁹.

Doch der Saumverkehr bot noch einen anderen rentablen Nebenverdienst: „Ausser dem Beherbergen der Reisenden bildete das Gewerbe der Ruttner –, wohl eines der gefährlichsten, die man kennt –, eine Nahrungsquelle der Bewohner von Sulsanna“⁹⁰, schrieb diesbezüglich von Sprecher. Ruttner waren jene Leute, welche die ganzjährige Offenhaltung der Passwege zu gewährleisten hatten. Durch den Bundesbrief waren die Gemeinden darauf verpflichtet, den Nachbargemeinden das ganze Jahr hindurch den ungehinderten Durchpass zu ermöglichen. In seiner Kulturgeschichte schrieb von Sprecher bezüglich des Scaletta: „Den ganzen Winter und Frühling hindurch – von Anfang Oktober bis Mitte Juni – waren die Ruttner der beidseitigen Talschaften verpflichtet, den Weg offen zu halten“⁹¹. Es galt, die verschneiten Übergänge für Menschen, Pferde und Schlitten gangbar zu machen und den Säumern den Weg auf den Pass zu bahnen. Nach jedem Schneefall oder Lawinenniedergang war der Weg wieder zu brechen. Die Ruttner hatten jede Kolonne zu führen und waren verpflichtet, Reisenden beizustehen. Die Wegstrecke bis zur Passhöhe wurde auf mehrere Lose aufgeteilt und jedes von ihnen an einen oder mehrere Ruttner vergeben. Auf der Passhöhe kamen den

Ruttnern aus Susauna jene von Davos entgegen. Die Lose jenseits des Passes waren Angelegenheit der Davoser. Ein Ruttner musste zumindest über eine gute Mähne, Ross oder Ochsen, verfügen. Letztere waren wegen ihrer besseren Wegfindigkeit beliebter, doch wurde der Dienst meist mit Pferden besorgt. Daraufhin weisen noch heute einige grosse Ställe, bei denen sich auch die Bezeichnung Pferdestall gehalten hat. Die Arbeit der Ruttner war wegen der hohen Lawinengefahr und plötzlich hereinbrechender Stürme mit einem hohen Risiko behaftet – ein Umstand, der sich in der offensichtlich guten Bezahlung niederschlug: „Der Lohn betrug gewöhnlich für das Fässchen Wein jedes der Fuhrleute etwa 1 ½ Fr., so dass ein Ruttner wöchentlich 27 - 30 Fr. verdienen konnte, die freilich nur zu oft der Preis unendlicher Strapazen und beständiger Todesgefahr waren. Im vergangenen Jahre lebten nur noch 3-4 ältere Männer im Dörfchen; alle übrigen waren nach und nach in ihrem Berufe verunglückt“⁹², schrieb von Sprecher 1859.

Der Scalettapass soll sich auch noch nach der Mitte des 19. Jh. „etwelcher Frequenz“⁹³ erfreut haben, wenn auch der Flüelapass damals offensichtlich „weit besuchter als der Scaletta“ war⁹⁴. Der Alpenstrassenbau sollte der Säumerei ein Ende bereiten. Für einen ersten Rückgang des Saumverkehrs über den Scaletta sorgte der Bau der Kunststrasse durch das Prättigau (1842-1860), welche das innere Prättigau von Saumtransporten unabhängig machte. Mit dem Bau der Strasse über den Flüelapass 1866/67 und der Zügenstrasse als Verbindung von Davos ins Albulatal im Jahre 1873 wurde es still am Scaletta. Zwar werden in einem Reiseführer von 1896 für Susauna noch die Häuser ‚Fluor‘ und ‚Zoja‘ als zur Beherbergung von Reisenden über den Scaletta eingerichtet verzeichnet und auch das neu errichtete Gasthaus Veduta nach Cinuos-chel (siehe weiter unten) wird am selben Ort als „günstig gelegen für Reisende über den Scaletta“⁹⁵ beschrieben, was auf eine zumindest sporadische Begehung des Passes noch in jener Zeit schliessen lässt. Es ist allerdings anzunehmen, dass es sich bei den genannten „Reisenden“ eher um Alpinisten denn um Transporteure handelt. Spätestens nach Inbetriebnahme der zwischen 1909-1913 realisierten Bahnlinie von Bevers nach Scuol wurde die Säumerei

⁸⁹ Beide Zitate: [Johann Andreas] von Sprecher, ‚Am Scaletta‘, in: ders., *Aus Heimat und Fremde*, Chur 1931, S. 1-50, hier S. 23; teilweise abgedruckt in: *Terra Grischuna* 1968/4, S. 194-196.

⁹⁰ J. A. von Sprecher, ‚Am Scaletta‘, S. 24. Zum Ruttnergewerbe vgl. auch Laely, *Saum- und Passverkehr*, S. 6-7; Urs A. Müller, ‚Von Trägern und Säumern. Zur Funktion von Wegbegleitern im Transportwesen‘, in: *Bulletin IVS* 1994 10/1, S. 27-34; Martin Kindschi, ‚Säumerei und Ruttneri‘, in: *Jahresbericht der Walservereinigung Graubünden* 1989, S. 59-71; Fritz Schaffer, ‚Mit den Säumern über den Scaletta ins Veltlin‘, in: *Terra Grischuna* 1984/3, S. 12-15.

⁹¹ J. A. von Sprecher, *Kulturgeschichte*, S. 174.

⁹² J. A. von Sprecher, ‚Am Scaletta‘, S. 24.

⁹³ Papon, *Engadin*, S. 10.

⁹⁴ Papon, *Engadin*, S. 12.

⁹⁵ Caviezel, *Das Engadin in Wort und Bild*, S. 351.

Emigration

über den Scalettpass gänzlich eingestellt. Susauna wurde damit zu einem im Wortsinne abgelegenen Weiler – und ist es bis heute geblieben.

Auf die individuellen Bemühungen der Einwohner von Susauna, die ausfallenden Einnahmen aus dem Passverkehr zu kompensieren, kann – nicht zuletzt aufgrund mangelnder Kenntnisse – nicht im Einzelnen eingegangen werden. Als Beispiel sei etwa die Produktion von Zündhölzern erwähnt, die man im Haus Su 220 kurzzeitig betrieben haben soll und an der sich offenbar die gesamte Bevölkerung beteiligte. Dazu nutzte man die Schwefelvorkommen im hinteren Val Susauna, die Hölzchen selbst wurden in Handarbeit zugeschnitten⁹⁶. Auch der aufkommende Tourismus bot bescheidene Erwerbsmöglichkeiten (vgl. Kap. ‚Fremdenverkehr‘). Der Erschliessung neuer Tätigkeitsfelder an Ort aber waren naturgemäss enge Grenzen gesetzt und so muss das Ende der Säumerei für das ehemalige Säumerdörfchen doch einen recht drastischen Einschnitt bedeutet haben – auf eine Abwanderung der betroffenen Bevölkerung lässt nicht zuletzt die Reduktion der Häuserzahl in der zweiten Hälfte des 19. Jh. schliessen (vgl. Kap. ‚Siedlungsentwicklung und Siedlungsstruktur‘).

Wegen der kärglichen Erwerbsmöglichkeiten in der Heimat war in den Engadiner Gemeinden wie in grossen Teilen Graubündens im 16. Jh. eine Tradition der Auswanderung entstanden, welche bis ins 20. Jh. andauerte⁹⁷. Verbreitet war, wie in beinahe allen Talschaften der Drei Bünde, der Dienst in fremden Heeren. Neben der militärischen Emigration gab es aber auch eine solche kommerzieller Prägung; diesbezüglich waren die Engadiner auf das Gebiet der Zuckerbäckerei und des Cafetierwesens spezialisiert. Bevorzugtes Ziel der Emigranten war bis in die zweite Hälfte des 18. Jh. Venedig. Nach der Ausweisung der Bündner aus dem Venezianischen Staatsgebiet 1766 verlagerte sich die Auswanderung in neue Gebiete. Aus Cinuos-chel und Susauna verschlug es die Leute auf der Suche nach besseren Verdienstmöglichkeiten gemäss einer von Dolf Kaiser zusammengestellten Liste von im Ausland verstorbenen Bürgern der Gemeinde S-chanf, welche die Zeitspanne vom letzten Viertel des 18. Jh. bis zum Ende des 19. Jh. umfasst, nach Holland, Frankreich, Ungarn, Italien und Polen⁹⁸.

Die periodische Auswanderung brachte Graubünden beträchtliche finanzielle Mittel, denn oft kehrten die im Ausland reich gewordenen Leute auf den Lebensabend hin in ihre Heimat zurück. Sie bildete die wirtschaftliche Grundlage für die grosszügigen Bauten, welche bis heute eine wichtige Komponente im Ortsbild vieler, auch Oberengadiner Dörfer bilden⁹⁹. Auch die Pionierleistungen der neu begründeten Hotelindustrie im 19. Jh. basierten letztlich auf den im Ausland verdienten Geldern der Zuckerbäcker und Cafetiers¹⁰⁰. In St. Moritz etwa hätte die Hotellerie der zweiten Hälfte des 19. Jh. kaum den bekannten Aufschwung erfahren, wenn hier nicht ein gewisser Wohlstand vorhanden gewesen wäre. Für Cinuos-chel und Susauna allerdings hat sich die Emigration einiger ihrer Einwohner offensichtlich nicht wirklich ausgezahlt. Die Rückflüsse der Auswanderer blieben bescheiden,

⁹⁷ Max Hilfiker, ‚Handwerk und Gewerbe, Verkehr und Handel‘, in: HbBG, Bd. 2, Chur 2000, S. 76 und 83. Vgl. dazu auch J. A. von Sprecher, *Kulturgeschichte*, S. 127-160.

⁹⁸ Dolf Kaiser, ‚L'emigraziun da S-chanf e Cinuos-chel in temps passos‘, in: *Il chalender ladin* 1987, S. 55-61, bes. S. 61; vgl. auch ders. *Fast ein Volk von Zuckerbäckern? Bündner Konditoren, Cafetiers und Hoteliers in europäischen Landen bis zum Ersten Weltkrieg. Ein wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag*, Zürich 1977, S. 101, 103, 104, 109, 143, 157.

⁹⁹ Vgl. *Bündner Hotellerie um 1900 in Bildern* (Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 37), Chur 1992, S. 11; *Siedlungsinventar S-chanf*.

¹⁰⁰ *Bündner Hotellerie um 1900 in Bildern*, S. 11.

Siehe auch Isabelle Rucki, *Das Hotel in den Alpen: die Geschichte der Oberengadiner Hotellarchitektur von 1860 bis 1914*, Zürich 1989.

⁹⁶ Freundliche Mitteilung von Uorschla Bott, Samedan.

herrschaftliche Patriziersitze aber auch palastartige Hotelbauten sucht man hier vergebens. Bei Gian Pitschen Frizzoni etwa, der als Patissier im französischen Tonneins tätig gewesen war, beschränkte sich die Bautätigkeit nach der Rückkehr in sein Heimatdorf Cinuos-chel anfangs des 19. Jh. auf den Einbau einer zweiten Wohnzeile in einem bereits bestehenden Bauernhaus (Ci 260)¹⁰¹. Aus mündlicher Quelle erfuhren wir von einem gewissen Henry Brunies, der als achtjähriger Knabe Cinuos-chel verlassen hat, um in Kalifornien als Goldgräber sein Glück zu versuchen. Nach 30jähriger Goldgräbertätigkeit kehrte er anfangs der 1880er Jahre in sein Heimatdorf zurück, wo er einen Neubau errichten liess (Ci 250). Wenn sich dieser auch als eigentlicher Fremdkörper in der Siedlung ausmacht, so liegt das nicht etwa an seiner grösseren Vornehmheit gegenüber den umliegenden Gebäuden, als vielmehr an seiner Bezugnahme auf die zeitgemässe, aber ortsunübliche spätklassizistische Formensprache (vgl. Abb. 28). Der wohl erfolgreichste Emigrant aus Cinuos-chel, der Zuckerbäcker Steivan Brunies (1824-1885), hat im Dorf selbst gar überhaupt keine Spuren hinterlassen (Abb. 14). Nach seiner Lehre in einer von der Engadiner Familie Perini seit 1809 geführten Konditorei in Breslau eröffnete er 1854 ein eigenes Geschäft mit dem Namen „Zum goldenen Schlüssel“. Dieses war zunächst an der Junkerngasse 30 domiziliert und zog später in den Rybisch-Palast beim Salzmarkt um. Brunies führte den Titel „Hoflieferant Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht v. Preussen“, sein Unternehmen delegierte „bei Familienfesten und Anlässen von Landjunkern ganze Personalequipen, mit allem Drum und Dran ausgerüstet, in Schlössern und Villen [...], um dort ihre Köstlichkeiten aufzutragen“¹⁰². Brunies allerdings kehrte nicht zurück, um hier sein im Ausland verdientes Geld etwa in einen stattlichen Wohnsitz zu investieren und das Dorf so an seinem Reichtum partizipieren zu lassen. Er verstarb in seiner Wahlheimat. Nach Brunies Tod wurde das Geschäft von seinem Neffen Chasper Brunies weitergeführt, in dessen Besitz es bis 1912 verblieb¹⁰³. Der Bruder Steivans, Albert Brunies, führte in Danzig eine „Conditorei“ unter eigenem Namen; auch er verstarb, 1891, 74jährig im Ausland.

¹⁰¹ Bettina Hedinger, *Studien über das Engadinerhaus: Sechs Häuser in Cinuos-chel GR*, unpublizierte Seminararbeit am Kunsthistorischen Seminar der Universität Zürich, 1984; zu Frizzoni auch: Kaiser, *Fast ein Volk von Zuckerbäckern?*, S. 157.

¹⁰² Kaiser, *Fast ein Volk von Zuckerbäckern?*, S. 90.

¹⁰³ Kaiser, *L'emigrazion*, S. 60.

Abb. 14 Der Zuckerbäcker Steivan Brunies aus Cinuos-chel (1824-1885), um 1880.



Fremdenverkehr

Im Vergleich zu den anderen Oberengadiner Dörfern haben sich auch die Einkünfte aus dem Fremdenverkehr sowohl in Cinuos-chel als auch in Susauna immer in engen Grenzen gehalten. Für den Aufbau einer leistungsfähigen Fremdenindustrie im 19. Jh. fehlte in beiden Weilern das Geld und war letztlich auch die Lage zu peripher, als dass sich der Tourismus mehr als nur in sehr bescheidenem Masse hätte entwickeln können. Schon kurz nach dem Bau der modernen Kantonsstrasse (vgl. Kap. „Siedlungsentwicklung und Siedlungsstruktur“) entstand südlich ausserhalb des historischen Dorfkerns von Cinuos-chel direkt an der neuen Umfahrungsstrasse das „Gasthaus zur Post“ (nachmals „Veduta“) – es sollte dies der einzige eigens für die Zwecke des Fremdenverkehrs errichtete Bau in dem uns interessierenden Betrieb bleiben (Abb. 15 und Abb. 16)¹⁰⁴. Von mündlicher Quelle ist, dass der oben erwähnte Henry Brunies, ehemals Goldgräber in Kalifornien und allem Anschein nach ein umtriebiger Mann, zur Zeit der Planungen der schliesslich nicht realisierten Scalettabahn, auf einen touristischen Aufschwung spekulierend, in seinem neu errichteten Haus in Cinuos-chel (Ci 250) eine Pension installiert hat. In den 1910er

¹⁰⁴ Laut mündlicher Angabe soll das heute nur noch als Ruine bestehende Gebäude am rechtsufrigen Weg von La Resgia Richtung Susauna ebenfalls als Hotel erbaut worden sein. Angesichts der Flurbezeichnung Cha Göri (Pernisch: Zuot Chiagiöri) möchte man allerdings annehmen, dass die Existenz des Hauses in ältere Zeit zurückreicht. Es ist auch schon die Vermutung vertreten worden, es handle sich hierbei möglicherweise um ein ehemaliges Zoll- oder Grenzhäuschen, erbaut im Zusammenhang mit der Säumerei über den Scalettapass (Mitteilung Uorschla Campell, Susauna/Chur). Das Gebäude wird allerdings weder auf der Karte von Pernisch, noch auf dem Dufourschen Messtischblatt von 1848 und dem Siegfried-Atlas von 1872 verzeichnet. Genauerer Aufschluss über die Geschichte des Gebäudes könnten nur archäologische Bodenforschungen und eine Untersuchung am aufgehenden Bauwerk erbringen.

Jahren wurde der Bau der Zuglinie von Bevers nach Scuol begleitet von der Einrichtung weiterer Gasthäuser: In Ci 266 wurde eine „Osteria con allogio“ geführt, in Ci 262/263 das „Gasthaus Nationalpark“, in Ci 273 die „Trattoria al Punt“, auch die übrigen Einwohner scheinen sich damals auf das Beherbergen von Gästen eingerichtet zu haben. In Susauna wurde später ein Haus in der Dorfmitte zum „Gasthaus Scalettapass“ umfunktioniert (Su 219). Su 210 wurde ab 1924 über 60 Jahre lang als Jugendherberge geführt. Auffallend ist dabei, dass Gasthäuser hier in der Regel aus einer Umfunktionierung alter Bauernbetriebe entstanden sind und damit in gewisser Weise die Gepflogenheiten der Beherbergung von Säumern, wie sie in Susauna Tradition hatte, weitergeführt wurden. Eigentliche Hotelbauten wurden mit Ausnahme der genannten zwei keine errichtet.

Wenn sich der touristische Fortschritt also auch in Grenzen hielt, so hat der Fremdenverkehr doch seinen festen Platz in beiden Weilern: Von den historischen Gebäuden von Cinuos-chel und Susauna werden über die Hälfte als Ferienhäuser oder Zweitwohnsitz genutzt. In der Nähe von Chapella befindet sich ein Camping-Platz, der als Basislager für Wanderungen in den nahen Nationalpark, von dem 23,3 km² auf Territorium der Gemeinde S-chanf liegen, dient.

Abb. 15 Postkarte wohl Angang 20.Jh. mit dem „Gasthaus zur Post“ (nachmals „Veduta“).



Abb. 16 Aktuelle Postkarte des Gasthauses „Veduta“.



Das Haus

Gebäudetypologie

In Cinuos-chel und Susauna besteht die historische Bausubstanz zu einem überwiegenden Teil aus einfachen Bauernhäusern – Ausnahmen bilden die beiden Sakralbauten sowie das ehem. Schulhaus und die Turnhalle in Cinuos-chel¹⁰⁵. Alle ins Inventar aufgenommenen Wohnbauten – in Cinuos-chel deren 20, in Susauna neun, davon je ein Doppelhaus, das als ein Gebäude gezählt wird – weisen die Grundstruktur des sog. „Engadiner Hauses“ auf¹⁰⁶. Es ist dies jener typologisch einzigartige Vielzweck- oder Sammelbau, bei dem der Ökonomietrakt mit dem Wohnteil nicht nur baulich, sondern auch funktional vereint ist: Die Eingänge zu Stall und Scheune sind ins Haus einbezogen und durch interne Durchfahrten erschlossen, der Ökonomietrakt ist somit ausschliesslich durch das Wohnhaus zu erreichen. Die Durchfahrt im EG wird *sulär* genannt; dieser dient gleichzeitig auch als Zugang zu den Wohnräumen und als Erschliessungsraum für OG und UG und kann des Weiteren als Ablagefläche für Brennholz, Heuwagen, Gerätschaften und Truhen sowie als Festraum oder Arbeitsplatz genutzt werden. Der Verbindungsgang zum Stall im UG, die *cuort*, ist gleichzeitig Vorraum zu den Kellern sowie – als eine Art überdachter Hofplatz – Ort der Mistlege und Abstellplatz für Mistkarren und Schlitten.

¹⁰⁵ Zu Schulhaus und Turnhalle vgl. Einzelbeschriebe.

¹⁰⁶ Bei Vorgänger von Ci 250, siehe Einzelbeschrieb.

¹⁰⁷ Zum Typus des Engadiner Hauses vgl. neben den bereits erarbeiteten Engadiner Siedlungsinventaren der DPG (Ardez, Bever, La Punt, S-chanf, Scuol, Zuoz); Bansi, ‚Landwirtschaftliche Beschreibung‘, S. 313-318 (Kap. Bauart); Poeschel, *Bürgerhäuser*, Bd. XII, S. XVII und *Kdm GR III*, S. 316-317; ders., ‚Das Bündner Haus‘, in: ders., *Zur Kunst- und Kulturgeschichte Graubündens. Ausgewählte Aufsätze*, hrsg. von GSK, SIK und DPG, Zürich 1967, S. 33-39; Iachen Ulrich Könz, *Das Engadiner Haus*, S. 24-27; Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. I, S. 173-177 und 179-189 (Kap. Über die Entwicklung des mit dem Stall verbundenen Hauses mit Durchfahrt, besonders über diejenige des Engadinerhauses); Nott Caviezel, *Guarda*, in: Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der GSK, Bern 1993 (2. korr. Aufl.), S. 10-16 (Kap. ‚Das Engadinerhaus, Typ und Dekoration‘); Claudia Meili, ‚Die Entwicklung des Engadiner Haustypus‘, in: *BM 6* 1993, S. 412-444; Mathias Seifert und Gianni Perissinotto, ‚Ausgrabungen in Silvaplana-Surlej‘, in: *JbADG/DPG* 2000, S. 88-96; Constant Wieser, ‚Vom Engadinerhaus‘, in: *Terra Grischuna* 1972/6, S. 276-280; ders., *Zuoz. Geschichte und Gegenwart*, Schweizer Heimatbücher Nr. 190, Bern 1991, S. 64-78 (Kap. Die alten Häuser in Zuoz und ihre Entwicklungsgeschichte); Peer Andri, *Das Bündner Bauernhaus: beinhalten Beiträge zur Kenntnis des Bauernhauses in Romanisch Bünden. Eine sachkundlich-sprachliche Untersuchung*,

Zur Entstehung des „Engadiner Hauses“

Nach heutigem Kenntnisstand ist das „Engadiner Haus“ aus einem Zusammenschluss von separatem Wohnteil, offener Hof und freistehender Stallscheune erwachsen¹⁰⁷. Seine Entstehung ist nicht vor dem Beginn des 16. Jh. anzunehmen; offenbar waren erst nach den Verheerungen von 1499 die Möglichkeiten und der Wille vorhanden, die bäuerlichen Wohn- und Arbeitsräume unter ein Dach zu bringen. In seiner Grundform lässt sich der Typus erstmals in S-chanf (Haus Nr. 107) durch ein Dendrodatum für das Jahr 1507, für Madulain (Chesa Andrea) auch bauarchäologisch für das zweite Jahrzehnt nachweisen¹⁰⁸. Bei beiden Bauten handelt es sich nicht um vollständige Neubauten, denen ein grundlegend neues Konzept zugrunde liegt, sondern um Gebäude, die durch die Verbindung von unterschiedlich alten Wohn- und Wirtschaftsräumen entstanden sind. Überhaupt fehlen im ganzen Engadin vollständige Neubauten in Form des Engadiner Bauernhauses aus dieser Zeit. In allen bislang untersuchten Bauten sind ältere Gebäude und Gebäudeteile eingebunden worden, Beispiele aus Zuoz und Madulain zeigen, dass sogar noch erhaltene Wohntürme in die Häuser integriert wurden. Die Umgestaltung älterer Bauteile zu einem „Engadiner Bauernhaus“ wurde flexibel an die jeweiligen topographischen und baulichen Verhältnisse angepasst – ein starres Grundrisschema scheint es in der Frühzeit des 16. Jh. offensichtlich noch nicht zu geben. Die um 1500 erstmals fassbare neue Bauform mit ihrer vollständigen Verschmelzung des Wohn- und Ökonomieteils unter Verzicht auf separate Eingänge sollte im Engadin zu einer, wie Simonett meint, „propagierten Tendenz“¹⁰⁹ werden und für lange Zeit „Alleingültigkeit“¹¹⁰ erlangen; das einmal ausgebildete Grundmuster fand seine Anwendung über Jahrhunderte und wurde nicht verändert. Erst im 19. Jh. wurde es allmählich durch andere Formen abgelöst. Die funktionale Einheit von Wohn- und Ökonomie teil stand in eklatantem Widerspruch zu den Hygieneidealen einer bürgerlichen Wohnkultur, die sich damals auch in bäuerlichen Gebieten durchzusetzen begann.

SA aus JbHAG 1961, Winterthur und Chur 1963 sowie ders., ‚Küche und Heizung im Bauernhaus Romanisch Bündens‘, Separatdruck aus dem Schweizerischen Archiv für Volkskunde, 1960 Heft 3, Winterthur und Basel, 1960; David Meili, *Schweizer Bauernhaus. Ländliche Bauten und ihre Bewohner*, hrsg. von Max Mittler, Zürich 1985.

¹⁰⁸ Vgl. Seifert, ‚Ausgrabungen in Silvaplana-Surlej‘, S. 95-96.

¹⁰⁹ Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. I, S. 182.

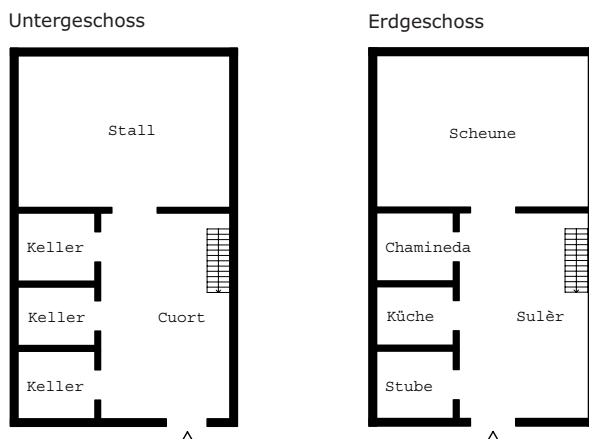
¹¹⁰ Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. I, S. 180.

Befund

Der Idealtypus

Beim idealtypischen Engadiner Haus, wie es in der Sekundärliteratur beschrieben wird, ist der Ökonomieteil rückwärtig an den Wohnteil angebaut und wird von diesem durch eine Quermauer getrennt (Abb. 17). Der Sulèr folgt der Firstrichtung und ist in der Regel durch ein Tor an der Giebelseite des Gebäudes, in seltenen Fällen durch ein solches an der Traufseite, erschlossen; die Position des Cuorteingangs variiert, er liegt entweder halbgeschossig versetzt neben dem Sulèrtor oder an einer Seitenfront des Hauses. Im EG des Wohntraktes sind die Räume in einer Linie entlang des Sulèrs angeordnet, und zwar in der festen Reihenfolge Stube (stüva) – Küche (chadafö) – Vorratsraum (chamineda). Die Stube liegt immer an der Frontseite des Gebäudes, ist also stets – vom Eingang her betrachtet – das erste Zimmer der Reihe. Entsprechend der Grundrissdisposition im EG reihen sich im UG an einer Flanke der Cuort drei in einer Zeile gruppierte Kellerräume an. Eine Treppe im hinteren Eck der Cuort, bzw. des Sulèr, führt in das jeweils höherliegende Geschoss. Im OG befindet sich, als ursprünglich einziger Raum auf diesem Stock, das Schlafzimmer (chambra). Es liegt immer über der Stube und ist von dieser über ein Falltürchen (burel) erschlossen. Der übrige Raum des OG wird, falls nicht weitere Kammern abgetrennt sind, als Dachboden (palantschin) genutzt.

Abb. 17 Schematische Darstellung des Idealtypus des Engadiner Hauses.



Cinuos-chel

In Cinuos-chel entsprechen 15 der 20 inventarisierten Wohnbauten dem oben beschriebenen Idealtypus (Abb. 18). Dabei liegen Sulèr- und Cuorttor grundsätzlich halbgeschossig versetzt an der Giebelseite, nur in vier Fällen (Ci 256, Ci 258, Ci 266, Ci 269) wird von dieser Regel abgewichen. Ci 273 unterscheidet sich allein dadurch vom Idealtypus, als der Ökonomietrakt nicht rückwärtig, sondern seitlich an den Wohnteil angebaut und so der Wohnzeile gegenüber positioniert ist, das gleichzeitig eine Änderung der Firstrichtung zur Folge hat. Durch den Hauseingang an der rückwärtigen Giebelfront, neben der Scheune, konnte der Heuwagen nur in einer Drehung von 180° an seinen Zielort gelangen. Bei Ci 277 befindet sich der Ökonomietrakt ebenfalls seitlich des Wohnhauses und die dreiteilige Wohnzeile ist an der üblichen Stelle der Stallscheune, rückwärtig am Sulèr positioniert. Ci 273 und Ci 277 ist gemein, dass sie sich zwar durch die Art der Anordnung von Wohnzeile, Sulèr und Ökonomietrakt sowie durch die Erschliessung vom Idealtypus unterscheiden, ihm in den Einzelheiten aber entsprechen: Dreiteilige Wohnzeile, Sulèr und Scheune im EG, dreiteilige Kellerreihe, Cuort und Stall im UG. Deutlicher vom Idealtypus abweichend ist Ci 264 in seinem vermuteten Urzustand, wo der Vorratsraum im Grundriss des EG fehlt, dafür aber über der Küche im OG angeordnet ist. Auch das später zum Schulhaus umgebaute Ci 282 mag in seiner ursprünglichen Form diesem Typus mit bloss zweiteiliger Wohnzeile im EG und Vorratsraum im OG entsprochen haben. Dieselbe Struktur weist auch das Vorderhaus von Ci 262/263 auf, das allerdings eingebunden ist in ein grösseres Gesamtes, das sich auf den Nenner „Doppelhaus mit gemeinsamem Sulèr“ bringen lässt. Einen Spezialfall bildet Ci 250. Es wurde in den Jahren 1881-85 neu errichtet, aber, wie es scheint, auf den Fundamenten eines älteren Bauernhauses, das in seiner ursprünglichen Gestalt dem Schema des Idealtypus entsprach. Beim Neubau des Hauses scheint der ehemalige Sulèr zum blossen Mittelkorridor reduziert und entsprechend nicht mehr als Durchfahrt für den Heuwagen konzipiert worden zu sein. Das Heu muss demnach direkt in die Scheune eingebracht worden sein, und auch der Stall scheint nur noch von aussen zugänglich gewesen zu sein. Das den Typus des Engadiner Hauses konstituierende Merkmal, die interne Erschliessung des Ökonomieteils, wäre demnach nicht mehr vorhanden,

Ci 250 also ein Beispiel für die Ablösung des Typus, der das Baugeschehen im Dorf bis dahin bestimmt hatte. Bemerkenswert ist die Vielzahl von fast identischen Bauten und die Erkenntnis, dass in Cinuos-chel der Idealtypus dem Normalfall entspricht. Für die Geschichte des Engadiner Haustyps wäre natürlich die Klärung der Frage nach dem Entstehungszeitpunkt sowie der Synthese dieser idealtypischen Bauten interessant. Wie eingangs erwähnt, kann die Entwicklung eines Gebäudes nur mit archäologischen Methoden unter Zuhilfenahme naturwissenschaftlicher Verfahren rekonstruiert werden; das allfällige Vorhandensein mittelalterlicher Bausubstanz etwa ist nur auf diesem Wege mit Sicherheit zu bestimmen. Ausführungen zur Baugeschichte wie auch Hinweise auf mögliche Vorgängerbauten basieren hier – das sei ausdrücklich und einschränkend vermerkt – auf einem blossen Augenschein und sie entspringen – darauf sei auch explizit hingewiesen – den vernunftgesteuerten Überlegungen eines Menschen des 21. Jh., die womöglich mit der vorauflärerischen Gedankenwelt eines Bauherren des 16., 17. oder 18. Jh. nicht korrespondieren.

Als Indizien für den Einbezug älterer Bauteile (Abb. 19) gelten Unregelmässigkeiten im Grundriss eines Gebäudes, etwa ungeklärte Vor- oder Rücksprünge einzelner Bauteile (vgl. Ci 252, Ci 262/263, Ci 277) oder rational nicht nachvollziehbare Abwinkelungen in der Mauerführung (vgl. Ci 256, Ci 258, Ci 273). Auch Aussenkeller, also mit dem Grundriss des EG nicht korrespondierende Kellerräumlichkeiten, wie wir sie in Ci 257, Ci 258 oder Ci 260 antreffen, möchte man als mögliche Vorgängerbauten ansprechen, ebenfalls Bauteile mit nachträglich zugemauerten Fensteröffnungen, die nicht an der Hausaussenseite liegen, sondern in einen Innenraum weisen, wie das „Fenster“ gegen die Cuort im Chaminedakeller von Ci 252. Auch auffallend unterschiedliche Bodenniveaus in den einzelnen Räumen des UG, wie in Ci 269 zu beobachten, könnten auf den nachträglichen Zusammenschluss unterschiedlich alter Bauteile hindeuten. Ähnliche Schwierigkeiten wie die Ermittlung von Vorgängerbauten bereitet auch die Frage, zu welchem Zeitpunkt ein Gebäude in seiner heute bestehenden Form mit Wohnteil, angebautem Heustall und internen Durchfahrten entstanden ist (Abb. 20). Für Ci 258 (Sgraffiti 1594), Ci 259 (Rötelschrift 1558) kann man mit Sicherheit annehmen, dass sie bereits im 16. Jh. als Engadiner Häuser bestanden. Gleiches lässt sich auch für Ci 272 annehmen, gesetzt den Fall, dass sich Simonetts Datierung der an der

Hauptfassade applizierten Sonnenuhr in die Zeit um 1570 nicht als falsch erweisen sollte. Auch für das Doppelhaus Ci 262/263 deuten verschiedene Indizien (vgl. Einzelbeschreibung) auf einen entscheidenden Umbau im 16. Jh. hin. Für Ci 260 weisen Dendrodaten auf eine Entstehungszeit um 1550¹¹¹. Bei Ci 249 und Ci 280 wiederum deuten spätgotische Ausstattungsteile auf eine Entstehungszeit im 16. Jh. Natürlich bedeutet die Existenz einer Stube aus dem 16. Jh. nicht, dass auch das Gebäude, in dem sie sich befindet, in seiner Gesamtheit aus demselben Jahrhundert stammt – theoretisch könnten Wohnzeile und Erschliessungstrakt nacheinander entstanden, die Wohnzeile also erst nachträglich in einen Sammelbau vom Engadiner Bautypus integriert worden sein. In den genannten beiden Fällen spricht allerdings die auffallend regelmässige Grundrissdisposition für eine Entstehung der Gebäude in einem Guss; gleiches lässt sich auch für Ci 264 in seinem vermuteten Urzustand annehmen. Weniger eindeutig erscheint die Situation bei Ci 252, das ebenfalls spätgotische Ausstattungselemente beinhaltet; Unregelmässigkeiten im Grundriss deuten darauf hin, dass das Gebäude in zwei oder mehr Bautappen entstand; seine definitive Form könnte es grundsätzlich auch erst um 1650, der Entstehungszeit der (heute zerstörten) Sgraffiti erhalten haben. Bei Ci 256, Ci 266 und Ci 269 ist aufgrund der Fassadendekoration die Zeit um 1611 als terminus ante quem gesichert, wobei hier wiederum nicht auszuschliessen ist, dass die Dekoration erst nachträglich an ein bereits bestehendes Engadiner Haus aufgetragen wurde.

Auch wenn die Entstehungszeit der einzelnen Gebäude nicht in jedem Fall eindeutig zu eruieren ist, so lässt sich doch mit Sicherheit sagen, dass nicht nur der Typus „Engadiner Haus“, sondern auch seine idealtypische Ausformung in Cinuos-chel bereits im 16. Jh. in Reinkultur vorhanden war. Weiter lässt sich feststellen, dass das Bauverhalten in Cinuos-chel schon von einem frühen Zeitpunkt an stark normiert war, die innere Organisation der Gebäude sich schon sehr früh standardisiert und zu einem festen kulturellen Muster verdichtet hat, von dem nur in Ausnahmefällen abgewichen wurde. Bei Ci 273 und Ci 277 dürften topographische Bedingtheiten sowie

¹¹¹ Einschränkend sei hier erwähnt, dass die Dendrodatierung auf private Initiative erfolgte und nicht mit einer gründlichen Bauuntersuchung verbunden war. Der Einblick in die Unterlagen, die näheren Aufschluss über die entnommenen Holzproben gegeben hätten, blieb uns verwehrt.

prädisponierende Vorgängerbauten für die Abweichung vom Idealtyp verantwortlich gewesen sein; nicht klar zu beantworten ist, ob bei den Fällen mit bloss zweiräumiger Wohnzeile bereits bestehende Bauteile, eine kleine Parzelle oder allenfalls geringere Geldmittel die idealtypische Anordnung verunmöglicht haben.

Im Hinblick auf die Entwicklung des Engadiner Hauses allgemein lässt der Befund in Cinuos-chel den Schluss zu, dass der Idealtypus schon im 16. Jh. voll ausgebildet war und dass, wo sich keine nennenswerten Hindernisse in den Weg stellten, vorzugsweise nach diesem Grundrissmodell gearbeitet wurde. Dass in Cinuos-chel der Typus so häufig fast schulbuchmässig ausgeführt werden konnte, ist wohl auf ideale Bedingungen zurückzuführen: So ist das Bauterrain meist eben, was geländebedingte Abweichungen vom Ideal selten machte, auch scheinen bereits die bestehenden Baustrukturen nicht so kompliziert gewesen zu sein, als dass sie der Ausführung des Idealtypus im Wege gestanden hätten.

Susauna

In Susauna können nur Su 210, Su 211¹¹² sowie die rechte Haushälfte von Su 216/217 und damit nicht einmal die Hälfte der Wohnhäuser dem „Idealtypus“ zugeordnet werden (Abb. 21). Fast identisch mit dem „Idealtypus“ ist auch Su 221, allerdings mit dem frappanten Unterschied, dass die Einfahrt in die Cuort unterhalb der Küche durchführt und damit den Küchen Keller ersetzt – zu überprüfen wäre hier, ob sich der Eingang zur Cuort ursprünglich nicht neben demjenigen des Sulèrs an der Giebelseite befunden hatte. Möglicherweise hat auch die linke Haushälfte von Su 216/217 ursprünglich dem „Idealtypus“ entsprochen und ist hier der dritte Raum der Wohnzeile erst nachträglich entfernt worden, allenfalls mit dem traufseitigen Anbau des Stricks, der laut mündlicher Mitteilung als Vorratskammer benutzt worden war. Die übrigen Bauten von Susauna lassen sich als Häuser mit zweiräumiger Wohnzeile typologisieren: Küche und Stube bilden, aus funktionalen Gründen, immer eine Einheit, die Lage des nicht im Grundriss des EG integrierten

Vorratsraums ist nicht strikte festgelegt. Bei Su 220 lässt sich eine Kammer über der Küche als Chaminada identifizieren, bei Su 215 mag der gewölbte Küchen Keller als solche gedient haben, nur bei Su 219 lässt sich die Funktion der Chaminada keinem Raum eindeutig zuweisen, was möglicherweise auf die Umbauten im OG zurückzuführen ist. Bei Su 212 ist die Chaminada als separater Bauteil im EG gegenüber der Wohnzeile positioniert; diese für Susauna einzigartige Lösung lässt sich auf die Zusammenfügung von verschiedenen Vorgängerbauten zu einem Ganzen zurückführen. Ein Spezialfall innerhalb dieses Typus ist Su 213, das sich wegen substanzvermindernder Umbauten stark verändert präsentiert und in seiner Ursprungsform nur vermutet werden kann. Es ist die kleinste Anlage der beiden Weiler und es scheint sich hier um die Minimalversion eines Engadiner Bauernhauses zu handeln: Einer zweiraumtiefen Wohneinheit ist ein fast quadratischer Sulèr vorgelagert, der gleichzeitig auch die Scheune integriert; die Stallungen im UG müssten entsprechend von der Cuort abgetrennt gewesen sein. Der Ökonomietrakt scheint hier also nicht, wie sonst üblich, als eigenständiger Bauteil dem Wohnteil angefügt gewesen zu sein. Eine Parallele hierzu bietet nur Ci 277.

In Susauna lässt sich keiner der idealtypischen Engadiner Häuser trotz spätgotischer Ausstattungsteile eindeutig aus dem 16. Jh. datieren (Abb. 22); anzunehmen ist die Entstehung bereits im 16. Jh. für Su 211 (Vorzustand) sowie Su 216/217, bei den übrigen Bauten könnte die Zusammenfügung von Einzelteilen zu einem Sammelbau theoretisch auch erst im 17. Jahrhundert erfolgt sein. Es ist immerhin möglich, dass die Abgeschiedenheit des Weilers die Entwicklung zum Sammelbau verzögert und auch die rigide Handhabung des Idealschemas verhindert hat; möglich aber auch, dass die Vorgängerstruktur komplizierter war und die Entwicklung der Bauten zum Engadiner Haus erschwerte.

Die Frage, warum in Cinuos-chel vor allem Idealtypen, in Susauna wiederum vor allem zweiraumtiefe Wohnzeilen zu finden sind, lässt sich vorläufig nicht beantworten. Vorderhand lässt sich nur der unterschiedliche Befund hinsichtlich der Bautypologie in den beiden Weilern als solches konstatieren.

¹¹² Bei Su 211 liegt der markante Unterschied zur „normalen“ Anordnung der Wohnzeile darin, dass die Stube am Ende der Wohnzeile liegt, was vermutlich mit einer nachträglichen Umorientierung des Gebäudes um 1800 zu erklären ist.

Abb. 18 Thematischer Plan von Cinuos-chel.

■ Die Bauten, die dem Idealtypus entsprechen:
 Ci 249, Ci 250 (mutmasslicher Urzustand), Ci 251, Ci 252,
 Ci 256, Ci 257, Ci 258, Ci 259, Ci 260, Ci 265, Ci 266,
 Ci 268, Ci 269, Ci 272, Ci 280.

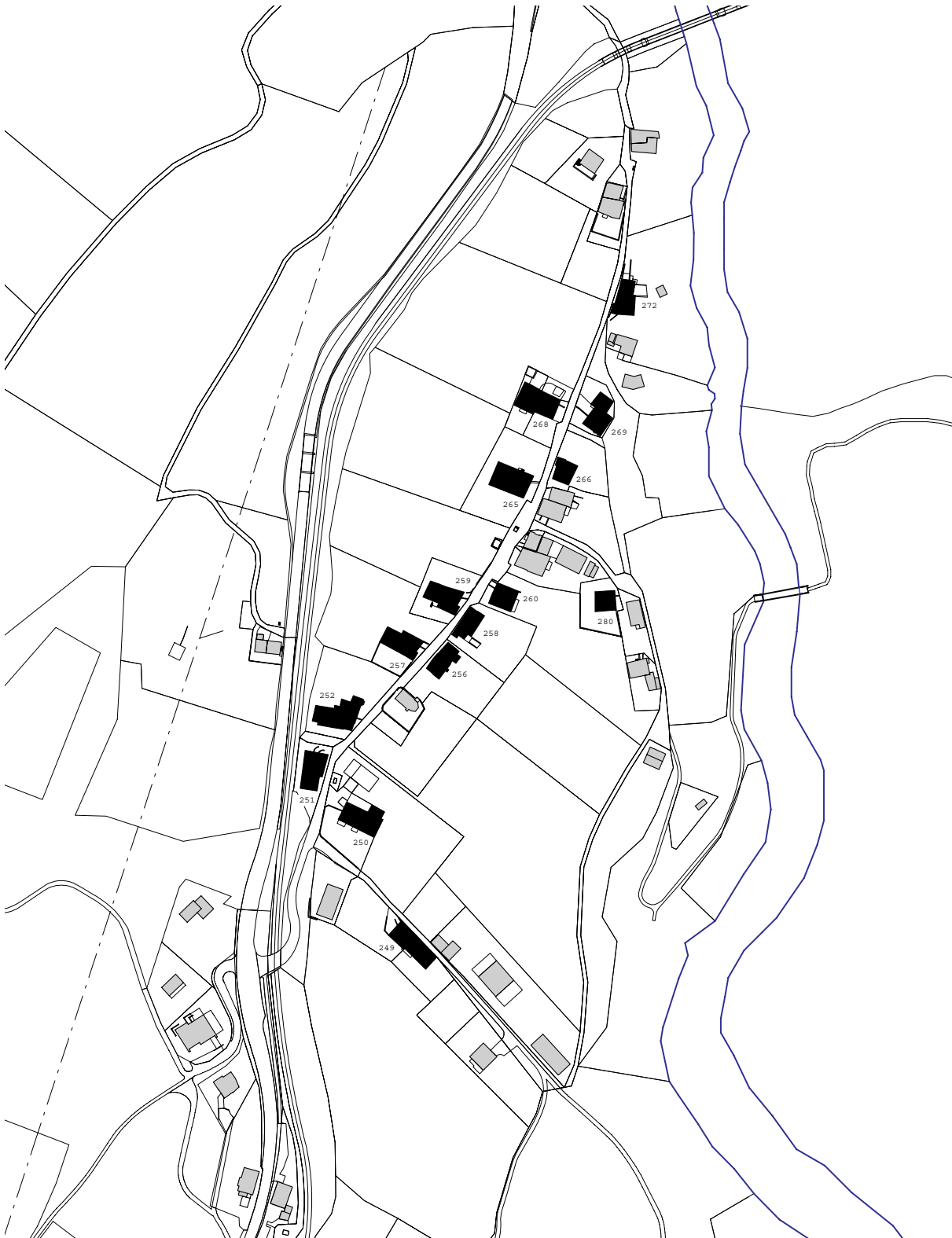


Abb. 19 Thematischer Plan von Cinuos-chel.

■ Die Bauten mit möglicher/ vermuteter mittelalterlicher Bausubstanz (ohne Bauuntersuchung ist dies nicht mit Sicherheit zu bestimmen, auch möglich, dass hier nicht bezeichnete Bauten Vorgängerbauten aufweisen).

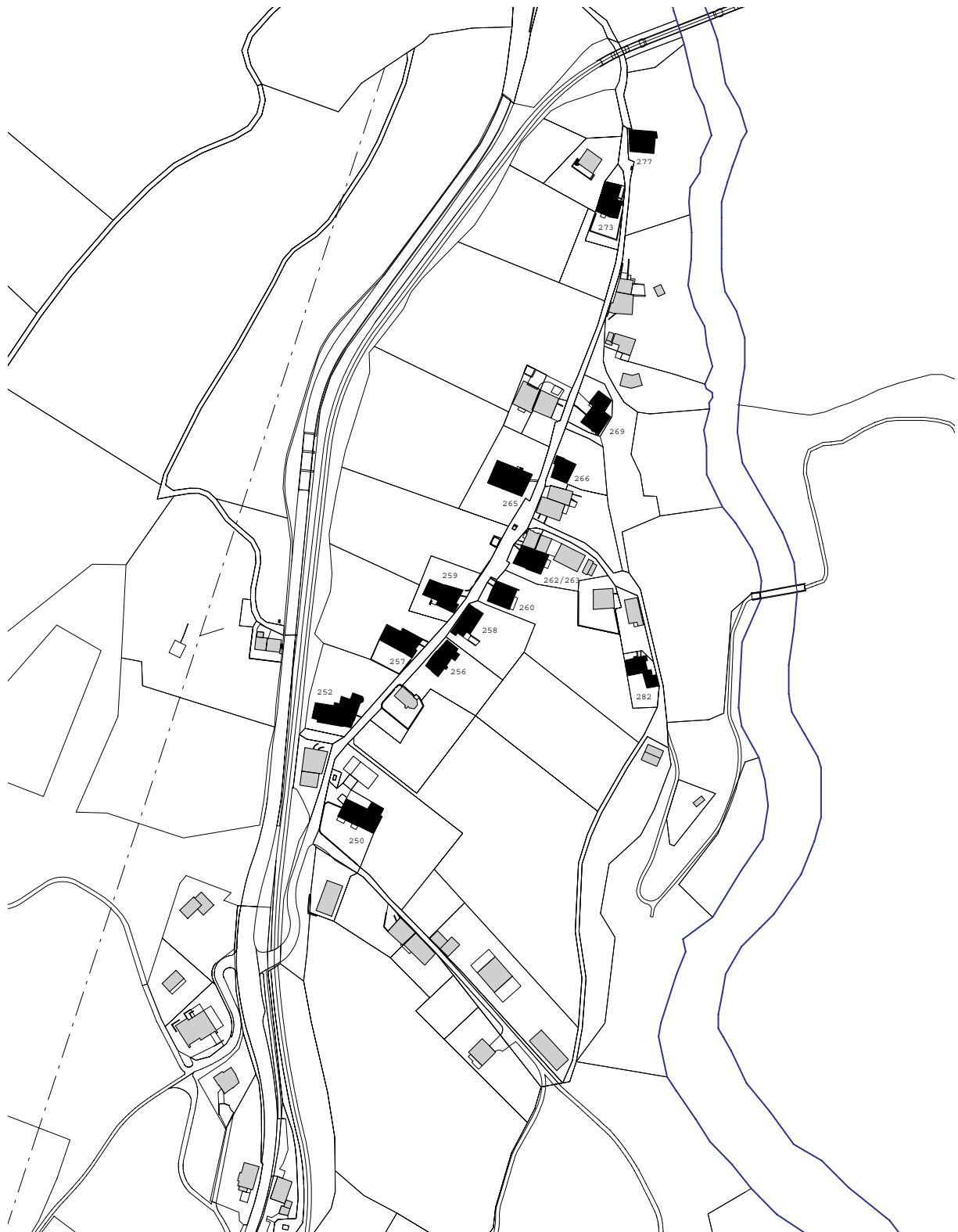


Abb. 20 Thematischer Plan von Cinuos-chel.

- Bauten des 16. Jahrhunderts, einige nur mutmasslich
- Bauten, die um 1611 entstanden sind

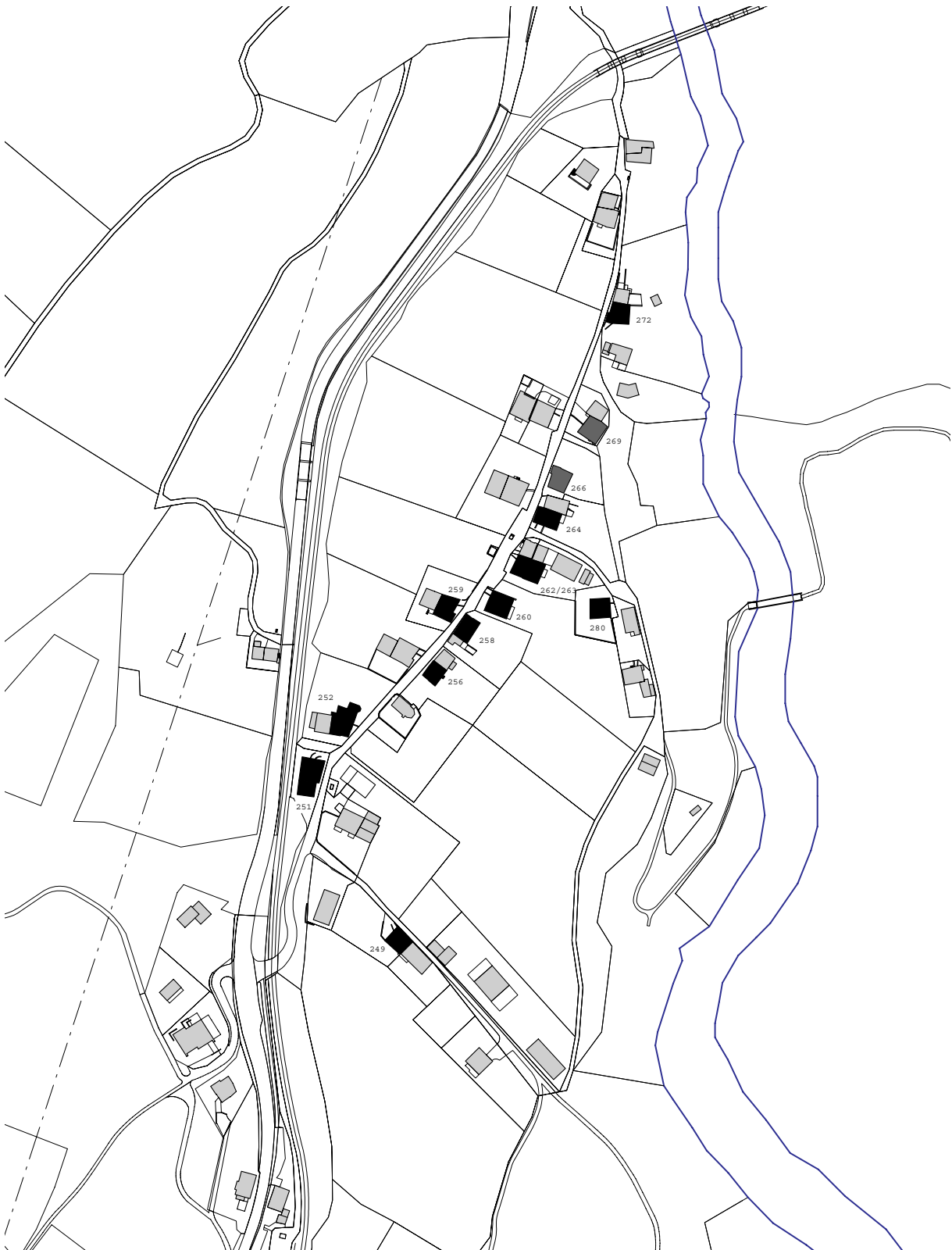


Abb. 21 Thematischer Plan von Susauna.

- Bauten, die dem idealtypischen Engadiner Haus entsprechen
- Normtypen mit leichter Abweichung
- Normtypen mit zweiräumiger Wohnzeile

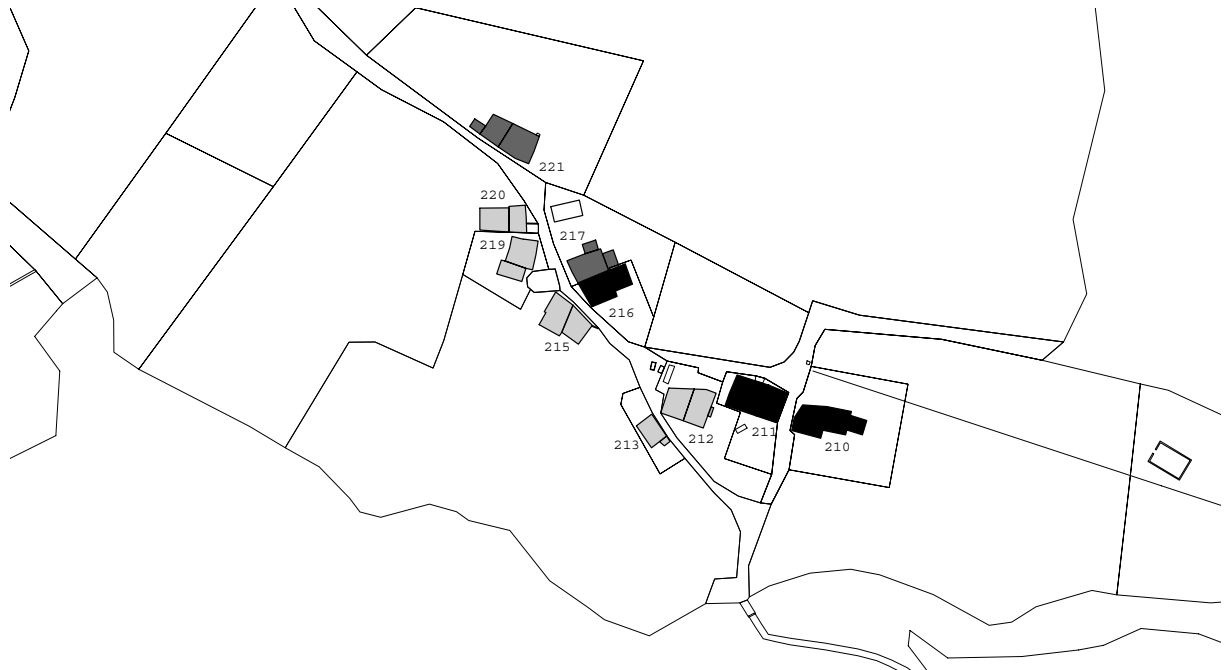
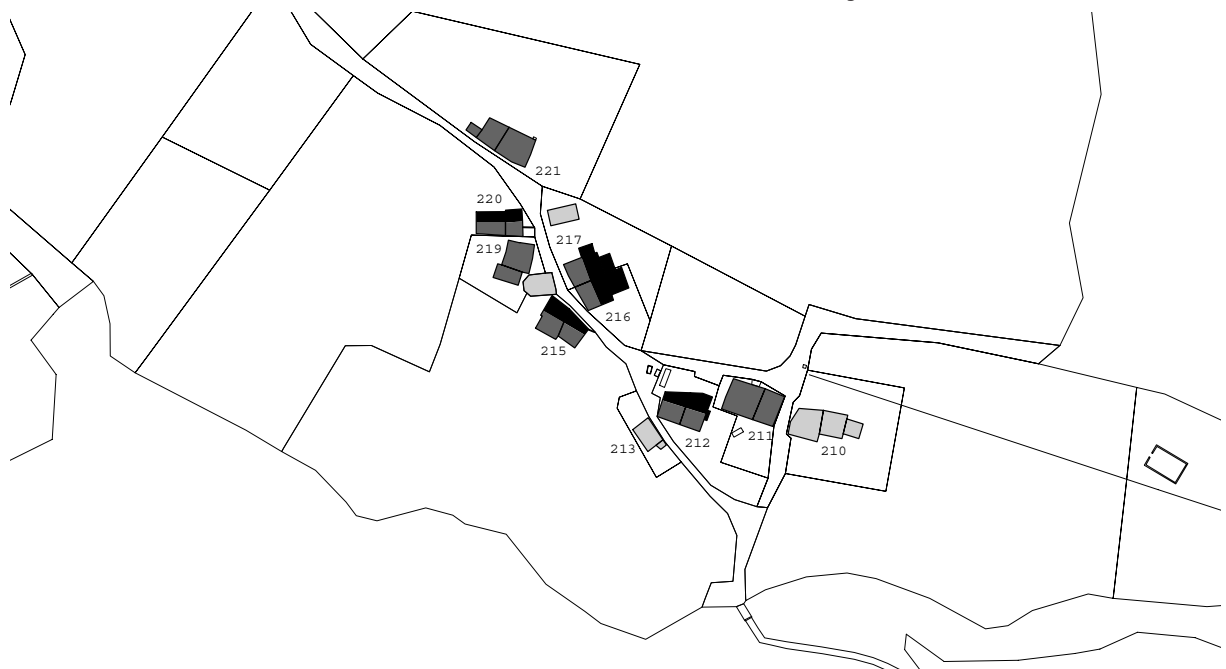


Abb. 22 Thematischer Plan von Susauna.

- Bauten, die womöglich mittelalterliches Mauerwerk integrieren
- Bauten mit Ausstattungsteilen aus dem 16. Jahrhundert



Äussere Erscheinung und Dekoration der Bauten

Wohntrakt

Der Wohntrakt ist ein längsrechteckiger, selten kubischer Bau, der mit einem nicht sehr steilen Satteldach bedeckt ist. Die Dächer bilden ruhige Flächen ohne Aufbauten. Heute sind sie mit feuerbeständigen Materialien wie Ziegel, Blech oder Schiefer gedeckt, unter der harten Bedachung aber zeigen sich vielfach noch die alten Brettschindeln, mit denen das Dach ursprünglich eingedeckt war. Der Wohntrakt tritt als reiner Steinbau in Erscheinung, was über den Umstand hinwegtäuscht, dass er einen hölzernen Baukörper integriert. So bildet die Stube mit der darüber liegenden Schlafkammer immer eine aus Kanhölzern gefügte konstruktive Einheit. Dieser zweistöckige Strickbau liegt auf den Mauern des Stubenkellers auf (Abb. 23). Bei allen bestehenden Bauten ist diese Strickkiste ummauert, sowohl gegen aussen, als auch zum Sulèr hin. In vereinzelten Fällen könnte man vermuten, dass der Strick ursprünglich sichtbar gewesen war und erst nachträglich – als Massnahme zur Brandverhütung und aus wärmewirtschaftlichen Gründen – mit einer starken Bruchsteinschale ummantelt wurde. Dies ist der Fall bei Su 212 und Su 216, wo sich die Vormauerung auf über die Mauerflucht vorkragende Konsolen abstützt (Abb. 24)¹¹³. Auch den Fassadenvorsprung an der Giebelseite

¹¹³ Bei Ci 257 scheinen die mit Bögen verbundenen Konsolen als besonders malerisches Element und typisch Engadinisches Motiv in die Fassadengestaltung einbezogen zu sein und sind auf die Neugestaltung der Fassade anlässlich der im Sinne des Heimatstils durchgeführten Renovation von 1933 zurückzuführen.

Abb. 23 Ciuos-chel, Haus 277 während des Umbaus 1933. Durch den Abbruch der westlichen Aussenmauer wird der gefügte Strickbau freigelegt, in dem sich Stube und Chabmbra befinden. Auch die alte Dachdeckung mit Brettschindeln ist noch erkennbar.



von Ci 256 und Ci 258 sowie der Traufseite von Ci 264 und Ci 266 möchte man als Indiz für eine nachträgliche Vormauerung werten. Es ist wohl nicht verfehlt, eine allfällig fehlende Ummantelung des Warmteils ins 16. Jh. anzusiedeln. Mit ziemlicher Sicherheit kann allerdings ausgeschlossen werden, dass im 16. Jh. alle Häuser sichtbare Holzteile besaßen. So fehlt zum Beispiel bei den wohl im 16. Jh. entstandenen Bauten Ci 249, Ci 259 und Ci 280 jeglicher Hinweis auf eine nachträgliche Ummauerung des Strickteils. Im 16. Jh. scheinen demnach beide Formen nebeneinander bestanden zu haben.

Die Gestalt(ung) der Aussenmauern hat sich im Laufe der Zeit verändert. Wie die Fassaden im 16. Jh. ausgesehen haben mögen, vermag Su 217 einigermaßen authentisch zu vermitteln (Abb. 25): Auffallend ist die im Vergleich zur Gesamtfläche der Fassade geringe Anzahl der Maueröffnungen. Die Fenster sind nach dem Kriterium der Zweckmässigkeit und nicht nach ästhetischen Überlegungen über die Fassade verteilt; ihre Anordnung entspricht der Organisation der Räume im Innern. Die Fenstergruppe links des Eingangs zeigt in ihrer dreieckförmigen Gruppierung ein Muster, das sich bei allen Bauten wiederfindet und das jeweils die Position von Stube und darüber liegender Chabmbra markiert. Die Fenster variieren in der Grösse und stecken, zwecks Optimierung der Lichtzufuhr, „gleich wie in einem Trichter von 4 schräg einwärts laufenden Seitenwänden“ in den dicken Mauern. Von den Fenstern sind nur mehr die sehr kleinen Exemplare original – ihre geringe Grösse erklärt sich aus dem Bemühen, den Wärmeverlust im Innern möglichst klein zu halten.

Abb. 24 SUSAUNA, Haus 212, Südostecke.

Auf den malerisch mit Bogen verbundenen Konsolen stützt sich die möglicherweise erst nachträglich ausgeführte Ummantelung des Strickbaus.



Zu den ursprünglichen Fenstergrössen eines Engadiner Hauses bemerkt der Neue Sammler 1811: „Vormals gab man ihnen nur 8 Zoll Höhe und noch weniger Breite; jetzt 2^{1/2} Sch. Höhe und 8-10 Z Breite“.¹¹⁴

Schon im 17. Jh. sind die Fenster zuweilen schon um einiges grösser als noch im Jahrhundert zuvor (Abb. 26 und vgl. Abb. 40e). Im 18. Jh. lässt sich die Tendenz zu einer grösseren Vereinheitlichung der Fassadenflächen beobachten, auch wenn man noch nicht von einer symmetrischen Gestaltung sprechen kann (Abb. 27). Eine solche setzt sich erst unter dem Einfluss klassizistischer Tendenzen im 19. Jh. durch (Abb. 28). Erker, wie sie im Engadin sonst üblich sind, kommen – abgesehen von Ci 264 – in Cinuos-chel und Susauna nicht vor.

Einen bedeutenden Akzent der Fassaden bilden die Tore, besonders natürlich dort, wo sie halbgeschossig versetzt an derselben Seite liegen. Wie die wenigen erhaltenen Beispiele aus älterer Zeit suggerieren, war die Gestaltung des Sulértores immer aufwändiger als jene des Cuorttores, was angesichts dessen Bedeutung als Haupteingangstür kaum erstaunen mag (Abb. 29). Zuweilen handelte es sich dabei offensichtlich um wahre Meisterwerke der Holzschnitzkunst (Abb. 30a). Von den Sulértoren des 19./20. Jh., die die überwiegende Mehrzahl der noch vorhandenen Tore stellen, genügen allein die heimatstilartigen Exemplare einem künstlerischen Anspruch (Abb. 31).

¹¹⁴ Beide Zitate: Bansi, ‚Landwirtschaftliche Beschreibung‘, S. 316.

Nur mehr wenige Bauten vermögen ein Bild ihrer ursprünglichen Aussenerscheinung zu vermitteln. Schon relativ moderate Renovationsmassnahmen wie etwa die Anbringung eines neuen, uniformierenden Verputzes oder das Entfernen von nutzlos gewordenen Bauteilen wie dem für bäuerliche Bauten so charakteristischen Aussenbackofen (Abb. 32)¹¹⁵ können den Charakter einer Fassade entscheidend transformieren. Noch markanter wirken sich Änderungen bei der Befensterung aus, wie sie an jedem Bau in mehr oder weniger starkem Masse anzutreffen sind; festzustellen sind die Vergrösserung der Fensteröffnungen, die Systematisierung der Fensteranordnung, die Anbringung neuer Fensterstöcke, die Erhöhung der Fensterzahl oder das Herausholen der Fenster aus den Trichterleibungen und ihre aussenbündige Anordnung (Abb. 33-Abb. 35). Die Anpassungen erfolgen hauptsächlich im 19. und 20. Jh. und sind Ausdruck veränderter Ansprüche bezüglich Wohnkomfort sowie auch neuer Stilvorstellungen.

¹¹⁵ Aussenbackofen sind in Cinuos-chel heute nur noch an Ci 260, Ci 265 und Ci 269 erhalten; nachgewiesen bei Ci 258 (Jenny-Aufnahme) und Ci 262, Ci 249, Ci 272 (hist. Foto: siehe Einzelbeschreibung), Ci 252 und 264 (nach mündl. Angaben), Ci 256 und 273 (erkennbar), Ci 269. Ci 251, Ci 257, Ci 259, Ci 280, Ci 266, Ci 268 und Ci 277 hatten möglicherweise keine Aussenbackofen. In Susauna konnten keine Aussenbackofen nachgewiesen werden.

Abb. 25 Susauna, Haus Nr. 216/217, nordwestlicher Hausteil. Die Hauptfassade zeigt noch weitgehend die originale Befensterung des 16. Jh. Man vergleiche die Grösse des originalen Stubenfensters links des Haupteingangs mit jener wohl im 18. Jh. vergrösserten Stubenfensters daneben. Das quadratische Fenster schräg über dem Sulértor stammt aus dem 17. Jh., auch dieses unterscheidet sich grössenmässig bereits erheblich von den spätgotischen Beispielen.



Abb. 26 Cinuos-chel, Haus Nr. 266, Stabwerkfenster unter der Dachtraufe an der Hauptfront, wohl 1611: quadratische Form und bereits bedeutend grösser als die spätgotischen Beispiele. Die feine Schreinerarbeit des Holzrahmens ist für das 17. Jh. typisch, seine Feingliedrigkeit wird aufgenommen von der zarten Sgarffitodekoration der Fensterumrahmung, beide stehen in reizvollem Kontrast zu den sie umgebenden Mauerflächen.



Abb. 27 Cinuos-chel, Haus Nr. 265.

Das um 1719 erbaute Gebäude zeigt die Tendenz zur Vereinheitlichung der Fassadengestaltung. Das Chambrafenster ist noch sehr klein, die übrigen Fenster hatten ursprünglich alle gleich hochrechteckige und grosse Fenster (nachträgliche Veränderungen im Bereich der Fenster sind bei diesem Beispiel anhand der Sgraffitirahmen unschwer zu erkennen). Auch wird versucht, die Fenster der einzelnen Stockwerke auf die gleiche Höhe zu bringen.



Abb. 29 Cinuos-chel, Haus 258.

Das (leicht veränderte) Sulèrtor aus dem ausgehenden 16. Jh. in der Formensprache der Renaissance.



Abb. 28 Cinuos-chel, Ansicht von Süden um 1896.

In der linken Bildhälfte das Gebäude Ci 250, erb. um 1885, das sich in seinem spätklassizistischen Habitus stark von den übrigen Bauten abhebt. Die einzelnen Fronten sind rational durchkomponiert. Die Fenster sind achsialsymmetrisch angeordnet und aussenbündig platziert, um möglichst viel Licht hineinzubringen, was mit den sich Bahn brechenden Ansprüchen bürgerlicher Wohnkultur zusammenhängt. Bei der Renovation älterer Häuser in jener Zeit werden vielfach die Fenster aus ihren Trichtern genommen und an die Aussenseite der Mauerfläche gesetzt. Zu beachten ist des Weiteren das fast flache Satteldach, welches die geometrische Form des kompakten Baukörpers zusätzlich unterstreicht.



Abb. 30a Cinuos-chel, Haus 259.
Reich geschnitztes Sulèrtor aus dem 17. Jh., heute in der Chesa Veglia in St. Moritz.



Abb. 30b Cinuos-chel, Haus 259.
Zeichnung von Hans Jenny, 1913.

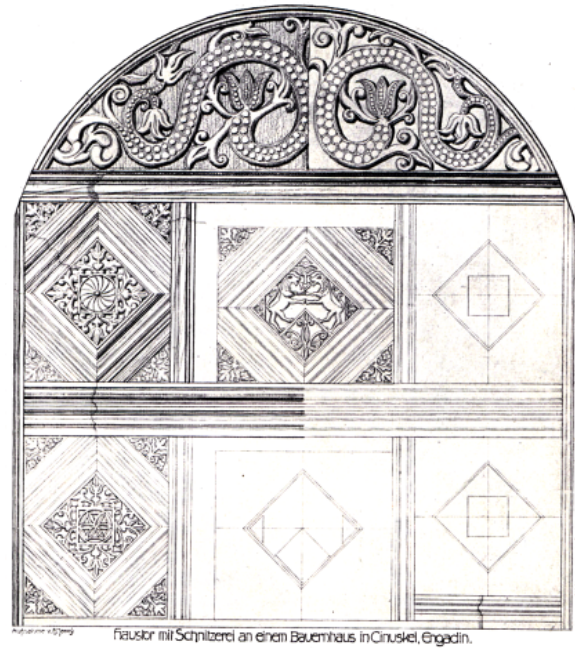


Abb. 31 Cinuos-chel, Haus 257.
Sulèrtor im Sinne des Heimatstils um 1933.



Abb. 32 Cinuos-chel, Haus Denoth (abgerissen), gegenüber Ci 277. Der Aussenbackofen befand sich bei diesem Bau an der Strassenfront und bildete einen markanten Blickfang in der Fassade.



Abb. 33 Cinuos-chel, Haus 277, um 1930, vor dem Umbau. Im linken Bildviertel das in der Zwischenzeit abgerissene Haus Denoth.



Abb. 34 Cinuos-chel, Haus 277, heute. Die Befensterung geht auf eine Renovation im Jahre 1932 zurück. Man beachte die Vermehrung der Fensteranzahl und die Einheitlichkeit ihrer Anordnung. Der Charakter der Fassade ist völlig verändert. Auch die neue Bedachung gibt dem Bau ein anderes Gepräge.



Abb. 35 Susauna, Haus 211. Alle Fenster erneuert und an die Fassade gesetzt, ergibt ein völlig anderes Bild als etwa die Fassade von Su 217 (vgl. Abb. 25).



Exkurs: Sgraffiti in Cinuos-chel

Die vorherrschende Zier der Häuser ist das Sgraffito. In Susauna finden sich nur noch an einem Gebäude (Su 211) historische Sgraffiti, während in Cinuos-chel die Hälfte der Gebäude alte Ritzdekorationen aufweist, was im Oberengadiner Vergleich als einzigartig zu taxieren ist. Der Begriff Sgraffito, vom italienischen *graffitare* (kratzen) abgeleitet, bezeichnet eine Technik der dekorativen Flächengestaltung, bei der aus einer feuchten, mit Kalk übertünchten Putzschicht durch Schaben, Kratzen und Ritzen Motive bis auf den darunter liegenden Grundputz freigelegt werden¹¹⁶. Entwickelt in Mittelitalien zur Zeit der Hoch- und Spätrenaissance, verbreitete sich das Sgraffito von Rom und Florenz nach Oberitalien und wurde bereits im 16. Jh. in die südlichen Alpentäler importiert, so ins Tessin, ins Bergell, ins Tirol und ins Engadin, später auch ins Münster- und ins Albulatal. Das Sgraffito ist im Vergleich zur Wandmalerei ungleich widerstandsfähiger, weshalb es sich in Höhenlagen mit einem zwischen Temperaturextremen schwankenden Klima besonders empfahl. Die Sgraffiti-Künstler früherer Epochen sind nicht namentlich bekannt. Für die Frühzeit der Sgraffiti im Engadin werden Wandermeister etwa aus dem Tirol angenommen. Diese dürften später durch einheimische Handwerker abgelöst worden sein¹¹⁷.

Dass der Bestand der Sgraffiti gerade in den Dörfern des Oberengadins ehemals viel umfangreicher gewesen war, dafür mag die grosse Menge an Sgraffiti in Cinuos-chel als Indiz dienen. Gerade das Beispiel dieses letztlich doch ärmlichen Dorfes zeigt, dass auch nicht besonders reiche Bauern ihre Häuser haben schmücken lassen¹¹⁸. Es ist schwerlich vorstellbar, dass der Drang nach Repräsentation in wohlhabenderen Orten als Cinuos-chel weniger ausgeprägt gewesen sein soll. Allein, hier haben sie sich in einer besonders hohen Masse erhalten, während sie an anderen, vom Tourismus stärker betroffenen Dörfern

¹¹⁶ Zum Bündner Sgraffito vgl.: Poeschel, *Kdm GR I*, S. 182-184 und Abb. 88; I. U. Könz und Eduard Widmer, *Sgraffito im Engadin und Bergell*, Zürich 1979 mit einem umfangreichen, nach Gemeinden geordneten Verzeichnis bedeutender Sgraffiti; Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. 2, S. 113-126; Markus Bamert, *Die Entwicklung der Sgraffitodekoration im Engadin und den angrenzenden Tälern*, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Freiburg i. Ue. 1977; Oskar Emmenegger und Markus Bamert, *Zur stilistischen und technischen Entwicklung des Sgraffito*, Zürich 1975; Emil Maurer, *Kunstführer Oberengadin*, hrsg. von der GSK und dem Verkehrsverein Oberengadin, Bern 1984, S. 16-17.

¹¹⁷ Poeschel, *Kdm GR I*, S. 182; Maurer, *Kunstführer Oberengadin*, S. 17.

¹¹⁸ Es ist nicht auszuschliessen, dass sich unter neueren Verputzschichten nicht noch ein originaler Verputz mit Ritzdekoration verbirgt.

durch Umbauten, Abbrüche, Übermalungen und Unachtsamkeit erheblich dezimiert worden sind.

In Ciuos-chel finden sich Sgraffiti aus allen Epochen von der Mitte des 16. bis zum 20. Jh. So lassen sich hier formale Entwicklungen von der Gotik über die Renaissance und den Barock bis hin zum Heimatstil nachzeichnen. Dabei ist die oft herausragende Qualität der Arbeiten zu betonen, die sich in der ausserordentlichen Häufigkeit ihrer Erwähnung und Abbildung in einschlägigen Publikationen widerspiegelt; an den Dekorationen der Häuser Feldscher (Ci 258), Cappa (Ci 262/263) und Machal (Ci 266) etwa kommt offensichtlich nicht herum, wer sich mit dem Oberengadiner Sgraffito befasst¹¹⁹. Sie gehören zur prominentesten Fassadenzier der ganzen Talschaft und finden entsprechend auch in Touristen- und Kunstführern jeweils spezielle Erwähnung¹²⁰.

Sgraffiti in Ciuos-chel - chronologische Übersicht

16. Jh.	Ci 262/263 (Hinterhaus)
um 1558	Ci 259
1594	Ci 258
1611	Ci 266
um 1611	Ci 256; Ci 269
1613 (?)	Ci 252
um 1650	Ci 272 (Scheune)
1659	Ci 262/263
um 1700	Ci 265; Ci 268
1754	Ci 252 (Scheune)
um 1930	Ci 257

16. Jahrhundert

Die ältesten in Ciuos-chel vorkommenden Sgraffiti (Ci 259 und Hinterhaus von Ci 262/263) gehören gleichzeitig zu den frühesten bekannten Vertretern der Sgraffitodekoration im Engadin überhaupt. Es handelt sich um äusserst schlichte verzahnte Eckquader ohne Fugen sowie einfache Fensterumrahmungen mit aneinandergefügt

rechtwinkligen Dreiecken über dem Fenstersturz (Abb. 36 und Abb. 37). Diese Motive gehören noch dem spätgotischen Formenvokabular an, zu vergleichen etwa mit jenen am Plantaturm in Zuoz, die mit Mitte des 16. Jh. zu datieren sind¹²¹. Im Falle von Ci 259 kann die neben dem Eingangsportal freigelegte Rötelschrift 1558 (Abb. 38) als Indikator für die Entstehung der nur mehr fragmentarisch erhaltenen Hauszier betrachtet werden.

Ebenfalls noch im 16. Jh. entstanden, jedoch bereits einer späteren Stilstufe zuzuordnen, ist die Dekoration des Hauses Feldscher Ci 258 (Abb. 39). Sie stammt laut Fassadeninschrift von 1594; der Kunstdenkmälerinventarator Erwin Poeschel hatte sie wegen „ihrer zarten Zeichnung und der zurückhaltenden Tonabstufung [...] zu den besten Arbeiten der Sgraffitotechnik in unserem Gebiet“ gerechnet¹²². Sie steht exemplarisch für die Dekorationsvorlieben um 1600, jener Zeit, als das Sgraffito im Engadin in Aufschwung geriet, um dann im 17. Jh. eine wahre Blütezeit zu erleben¹²³. Nur noch die bauchigen Tartschenschilder an der Hauptfront und der Bogenfries unterhalb der Traufe erinnern an die ausklingende Gotik, die übrigen Formen sind der italienischen Renaissance verpflichtet¹²⁴. Auffallend ist das Bemühen, architektonische Steinschnittformen zu imitieren: Die Hauskanten werden durch rund bossierte Quadersteine akzentuiert, durch Scheinquader sind auch die Portale betont. Die Fensteröffnungen sind von Rahmen eingefasst,

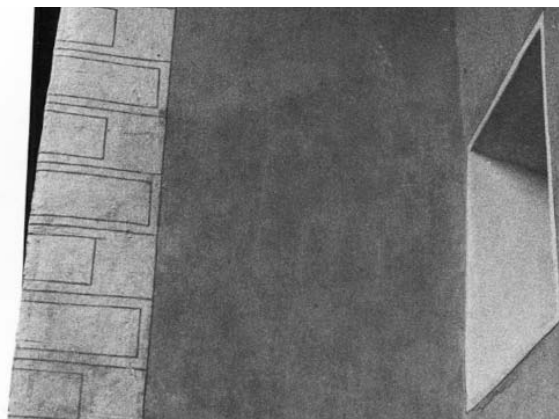
¹²¹ Bamert, *Die Entwicklung der Sgraffitodekoration*, S. 15.

¹²² Poeschel, *Kdm GR III*, S. 400; vgl. auch *Kdm GR I*, S. 184.

¹²³ Bamert, *Die Entwicklung der Sgraffitodekoration*, S. 26; Könz hat 1939 an Haus Nr. 47 in Guarda die Motive des Hauses Nr. 258 übernommen.

¹²⁴ Bamert, *Die Entwicklung der Sgraffitodekoration*, S. 18f.

Abb. 36 Ciuos-chel, Haus 259, Detail der Hauptfront. Unter der nachträglich aufgemalten Eckverzierung sind schwach die spätgotischen Eckquader in Ritztechnik zu erkennen.



¹¹⁹ Vgl. zur unter Anm. 116 erwähnten Literatur auch: Hans Jenny, *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst. Nach Aufnahmen, Handzeichnungen und Aquarellen*, Chur 1914, Fig. 6, 20-21; ders., *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst. Das Bauernhaus, Siedlungsbilder, Bergkirchen, bäuerliche Kleinkunst*, Chur 1948 (2., erw. Auflage), Fig. 60 und 62; Hans Urbach, *Geschichtliches und Technisches vom Sgraffitoputz*, Berlin 1928, Abb. 49; Poeschel, *Kdm GR III*, Abb. 397 bis 399; Könz, *Das Engadiner Haus*, S. 96/97.

¹²⁰ Vgl. etwa André Beerli, *Grischun. 42 Reisevorschlge*, hrsg. vom TCS, 1955, S. 109; Maurer, *Kunstführer Oberengadin*, S. 18.

Abb. 37 Cinuos-chel, Haus 259, Detail der Südfront:
Unter dem nachträglichen Anstrich ist schwach die spätgotische Ritzdekoration mit aneinandergefügt rechteckigen Dreiecken zu erkennen (speziell hervorgehoben). Es handelt sich um den Rest der Umrahmung eines nachträglich zugemauerten Fensters.



Abb. 38 Cinuos-chel, Haus 259, Detail Hauptfassade.
Mit Rötel aufgetragene Jahreszahl „1558“.



Abb. 39 Cinuos-chel, Haus Feldscher Nr. 258.
Sgraffitodekoration von 1594 (Aufnahme um 1969).



die Steininkrustationen vortäuschen sollen, seitlich an den Rahmen angehängte Profilstücke imitieren plastisch geformte Fensterstürze und Gesimse. Besonders auffallend ist die Palmettenbekrönung des Chambrafensters, ein typisches Renaissance-Motiv, genauso wie der „laufende Hund“ unter der Giebellinie, der sich von nun an über alle Epochen hindurch halten wird. Bemerkenswert, weil die Tektonik des Gebäudes ausser Acht lassend und damit dem übrigen Dekorationskonzept zuwiderlaufend, sind die durchgehenden Frieze, die frei in die Fassade komponiert sind und weder auf die unregelmässig verteilten Fenster noch auf die Stockwerke Rücksicht nehmen; in den groteskenartig behandelten Delphinen und zartlinigen Blattranken, welche die Bänder ausfüllen und die mit Schablonen vorgezeichnet sind, begegnen uns erstmals Motive, die nicht der einheimischen Tradition entspringen, sondern aus dem benachbarten oberitalienischen Gebiet importiert sind.

17. Jahrhundert

Die Kombination von Renaissance-Formen mit solchen spätgotischer Art, wie sie am Haus Feldscher zu beobachten ist, findet sich auch noch am Haus Maschal Ci 266 (Abb. 40a - e), dessen Dekoration – mit Ausnahme der nachträglich aufgetragenen Putzdekoration – 1611 entstanden ist (vgl. auch Ci 269). Dem spätgotischen Formenschatz entnommen sind die einfachen Eckquader und das breite weisse Band mit dünnem Mittelstrich und S-förmigen Linien unterhalb der Dachlinie an der rückwärtigen Hausfront (vgl. Abb. 40a) sowie die tief eingeritzten kräutigen Rankenfrieze um die Fenster des EG (vgl. Abb. 40b), wie sie häufig auch an spätgotischen Flachschnitztruhen zu finden sind. Stilistisch der Renaissance angehörig sind der Fries mit den schwanzseitig ineinander verhängten Delphinen (vgl. Abb. 40c) sowie die verschiedenartigen Fensterumrahmungen: geometrische Muster kombiniert aus Kugel und Kegel, stark stilisierte Puttenköpfe und Blumenvasen (vgl. Abb. 40d), zierliche, schablonierte Phantasieblütenmotive¹²⁵. Letzteres findet sich in exakt gleicher Form am Fries der Hauptfassade von Ci 256, dessen originale Dekoration nur mehr als – stark renoviertes – Fragment vorhanden ist (Abb. 41). Auch hier ist das Renaissance-Motiv mit einem solchen spätgotischer Art, dem Fischgratmuster der Portalumrahmung,

¹²⁵ Bamert, *Die Entwicklung der Sgraffitodekoration*, S. 20.

kombiniert. Man möchte das Nebeneinandersetzen von altertümlichen und sehr modernen Elementen, wie es noch zu Beginn des 17. Jh. zu beobachten ist, durch den Reiz motiviert sehen, zwei Stilstufen in ein Wechselspiel eintreten zu lassen und den Brauch als solchen als Übergangsphänomen werten. Tatsächlich sollte in der nachfolgenden Zeit die Verspieltheit einer eher dogmatischen Haltung weichen.

Die sehr filigran wirkenden Dekorationen der Frühzeit werden in der Folge von solchen strengen, wuchtig-repräsentativen Charakters abgelöst, wie das Beispiel der (heute zerstörten) Sgraffiti von Haus Ci 252 zeigt, die wohl noch in der ersten Hälfte des 17. Jh. entstanden sind (Abb. 42)¹²⁶. Wie in den vorangegangenen Beispielen werden auch hier die Hauptakzente der Fassaden wie Ecken, Portale, Fenster und Dachlinien durch die Dekoration hervorgehoben, doch kommt den Sgraffiti nun die Rolle zu, diese Einzelelemente auch konstruktiv wirksam in Erscheinung treten zu lassen. An Stelle der motivischen Vielfalt - geometrischer, architektonischer, vegetabiler und figürlicher Art - treten einheitliche Motive, „denen man ansieht, dass sie in einem Guss entstanden sind“¹²⁷. Das Formenvokabular ist der klassischen Architektur entnommen: Die Ecken der Fassade sind mit bis zum Dachansatz reichenden, aus einzelnen Diamantbuckelquadern zusammengesetzten und die Fassade gleichsam einspannenden Pilastern akzentuiert. Gleiche Quader umrahmen den Portalbogen, der zudem durch ein Gebälk bekrönt wird. Die Fensterumrahmungen sind als illusionistische Kleinarchitekturen gestaltet mit stark profilierten Gesimsen, einfachen stehenden Pilastern sowie vollständigen Gebälken. Das Gebälk nimmt zuweilen grotesk anmutende Ausmasse an, etwa wenn es die Fensteröffnung, die es bekrönt, in der Höhe übertrifft; es steht dahinter die Absicht, die um eines möglichst geringen Wärmeverlustes sehr klein gehaltenen Fenster optisch zu vergrössern.

Dasselbe Gestaltungsprinzip findet sich auch an der westlichen Hälfte des Doppelhauses Cappon Ci 262/263, die

¹²⁶ Die üppigen und qualitätvollen Renaissance-Sgraffiti von Ci 252 wurden anlässlich einer Hausrenovation im Jahre 1996 unter einer nachträglich angebrachten Verputzschicht entdeckt und in grossen Teilen freigelegt, schliesslich aber aus unerfindlichen Gründen abgeschlagen. Über dem Portal wurde nach der Renovation die Jahreszahl 1613 angebracht. Worauf sich das Datum bezieht ist unbekannt; für eine Datierung der ursprünglichen Ritzdekoration scheint es zu früh zu sein.

¹²⁷ Bamert, *Die Entwicklung der Sgraffitodekoration*, bezüglich der Sgraffiti aus jener Zeit S. 21.

Abb. 40a Cinuos-chel, Haus Maschal Nr. 266.
Details der Sgraffitodekoration von 1611, Eckquader und Bänder.



1659 mit einer reichen Sgraffitozier überzogen wurde, die in ihrer Üppigkeit einzigartig für das ganze Oberengadin ist (Abb. 43). Auch hier wird die Fassade zwischen zwei bis zum Dachansatz reichenden Pilastern aus Diamantbuckelquadern eingespannt, auch hier treffen wir die besonders reichen architektonischen Portal- und Fenster-einfassungen, wenn auch in zuweilen ein wenig abgewandelter Form. Im Unterschied zur Dekoration von Ci 252 allerdings werden hier wieder vegetabile und figürliche Formen ins Dekorationsprogramm aufgenommen, zudem ist eine Loslösung der Sgraffitokompositionen aus der strengen architektonisch-geometrischen Bindung heraus zu einer mehr malerischen, sozusagen barocken Haltung zu beobachten¹²⁸. Grundsätzlich wird damit an die frei in die Fassade komponierten Friese von Ci 258 und Ci 256 angeknüpft; diese waren mit den rigideren Spätrenaissancevorstellungen nicht mehr vereinbar und „aus der Mode“¹²⁹ gekommen. Bei Ci 262/263 allerdings befreit sich das Blattwerk völlig aus dem Rahmen und flankiert die Fenster als breite Büschel. In der oberen Fensterzone steht auf jedem fingierten Sims seitlich je eine barocke Vase mit einem üppigen Blumenstrauss (Abb. 44), in den Fensterleibungen verwischen die über Eck gestellten Quadrate den architektonischen Eindruck zugunsten eines malerischen zusätzlich. Die sich dazugesellenden Drachen und Sirenen sind in labilem Gleichgewicht locker über die Fassade verteilt und füllen die grösseren Flächen zwischen den Maueröffnungen aus. Wie die Delphine an Ci 258 und Ci 266 sind auch die Sirenen von Ci 262/263 für das Alpengebiet höchst ungewöhnliche Meereswesen. Als Motive entstammen sie der italienischen Renaissance-Ornamentik und waren bei uns vor allem als Kuriosität beliebt. In Verbindung mit den feuerspeienden, apotropäische Bedeutung zukommenden Drachen allerdings sind die Sirenen wohl auch als Symbole der Abwehr gegen Unheil zu deuten¹³⁰. Für ein anderes Motiv ist so leicht keine Erklärung zu finden: Die Sonne mit eingeschriebenem IHS und einem Kreuz (sog. Bernhardsonne), wie sie an der südlichen Giebel-front des Wohnteils auftaucht (Abb. 45), wirkt als absolut katholisches Motiv in einer streng reformierten Gegend eher fremdartig.

Die Auflockerung der grauen Grundflächen mit figürlichen Darstellungen, Inschrifttafeln, Wappen oder Daten

gehört zu den charakteristischen Merkmalen der Sgraffitodekorationen aus der Zeit von 1650 bis 1680¹³¹, die nach Zahl und Qualität als „Höhepunkt des Sgraffitos“ im Oberengadin bezeichnet werden kann¹³².

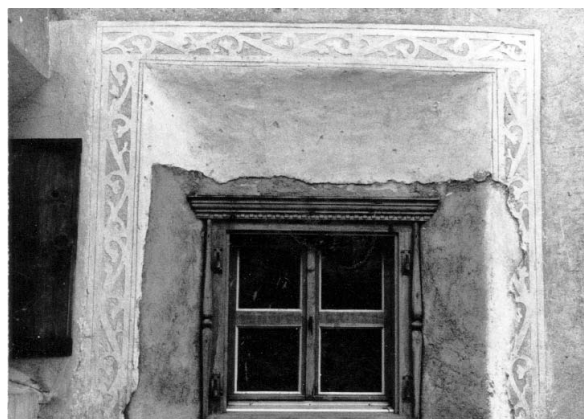
Nach der Mitte des 17. Jh. tritt neben das Sgraffito eine neue Art der Aussengestaltung. Ci 272 zeigt am Ökonometrakt eine typische Sgraffitodekoration aus der Zeit um 1650 mit den damals gängigen Motiven (Abb. 46): Eckgestaltung mit Diamantbuckelquader-Pilastern und einfachsten verzahnten Quadern, einen Fries mit laufendem Hund, in der Zwischenfläche ein rechteckiges, weiss gerahmtes Feld mit stehender Raute mit eingeschriebenem, dünnen Stern und in die Ecken gelegten Palmetten sowie eine Zirkelrosette. Am Wohnteil hingegen findet sich eine plastische Dekoration mit aufmodellierten, Tuffstein imitierenden und rosa eingefärbten Putzornamenten, wie sie in jener Zeit auch im Unterengadin aufkommen (Abb. 47)¹³³. Die Ecken sind mit einfachen verzahnten Quadern akzentuiert, beim Portal wird die Umrahmung des Rundbogens mit aussen zugespitzten Keilsteinen durch rechteckige Quader zum Rechteck ergänzt, darüber ein unprofilierte Streifen als Gesims; die Fenster sind umrahmt mit verzahnten Quadern samt Sims und Sturz aus Keilsteinen, auch der Giebelokulus ist mit Quadern umrahmt.

¹³¹ Bamert, *Die Entwicklung der Sgraffitodekoration*, S. 23: In die gleiche Umgebung sind auch die beiden Dekorationen am Haus Nr. 28 in S-chanf und am Haus Nr. 31 in Madulain zu setzen. Bei diesen Dekorationen decken sich nicht nur die Architekturformen, sondern auch die Gestaltung der figürlichen Motive, so dass man an die gleiche ausführende Hand denken kann. Diese figürlichen Dekorationen bewegen sich alle im gleichen Themenkreis: Meerjungfrau, doppelschwänzige Melusinen und Krokodile.

¹³² Bamert, *Die Entwicklung der Sgraffitodekoration*, S. 26.

¹³³ Könz, *Das Engadiner Haus*, S. 52.

Abb. 40b Cinuos-chel, Haus Maschal Nr. 266. Umrahmung des Sulërfensters.



¹²⁸ Poeschel, *Kdm GRI*, S. 184.

¹²⁹ Bamert, *Die Entwicklung der Sgraffitodekoration*, S. 21.

¹³⁰ Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. 2, S. 198.

Abb. 40c Cinuos-chel, Haus Maschal Nr. 266.
Fries mit schwanzseitig ineinander verhängten Delphinen entlang der Dachlinie.



Abb. 40d Cinuos-chel, Haus Maschal Nr. 266.
Umrahmung eines Fensters im Obergeschoss.



Abb. 40e Cinuos-chel, Haus Maschal Nr. 266.
Wappenfeld.



Abb. 41 Cinuos-chel, Haus 256, Detail Hauptfassade.
Renovierte Reste der Sgraffitodekoration aus der Zeit um 1611.



Abb. 42 Cinuos-chel, Haus 252.
Details einer (zerstörten) Sgraffitodekoration aus der ersten Hälfte
des 17. Jh.



Abb. 43 Cinuos-chel, Haus 262/263 Sgraffitodekoration von 1659, Aufnahme Hans Jenny, 1913.

Die Dachhöhen von Wohn- und Ökonomieteil sind fälschlicherweise ungleich hoch wiedergegeben (vgl. Aufnahme Einzelbescrieb).

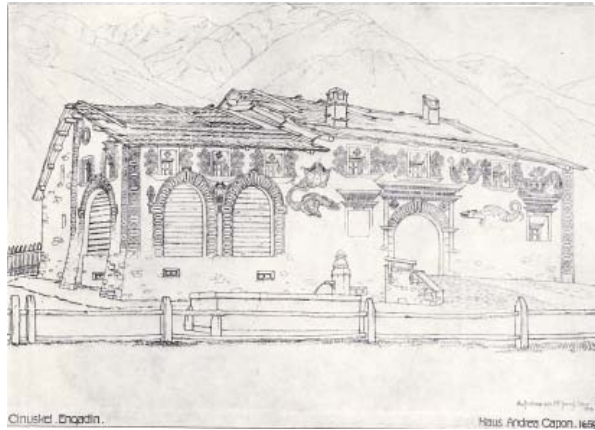


Abb. 44 Cinuos-chel, Haus 262/263.

Detail der Sgraffitodekoration von 1659.

Üppige Blumenvasen bei den Fenstern des OG am Wohnteil, Aufnahme Hans Jenny, 1913.

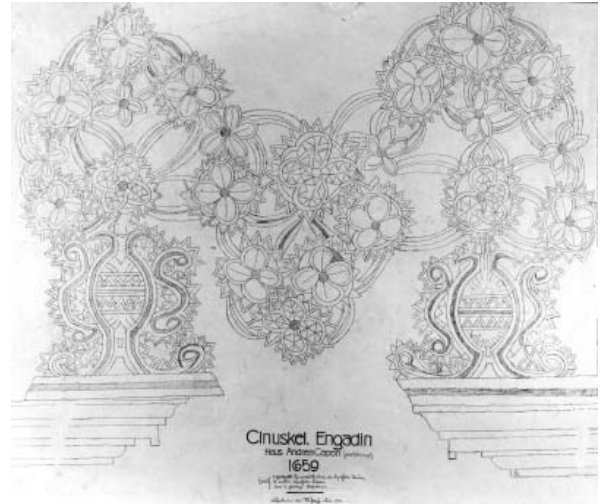


Abb. 45 Cinuos-chel, Haus 262/263.

Detail der Sgraffitodekoration von 1659 an der W-Front.

Die architektonischen Fensterrahmen werden mit figürlichen (Engel) und vegetabilen Elementen kombiniert. Beachtenswert ist die sog. „Bernhardsonne“ (IHS). Zustand nach der Restaurierung 1994. Gut zu erkennen die nachträgliche Vergrößerung der Fensteröffnung.



Abb. 46 Cinuos-chel, Haus 272.

Details der Sgraffiti an den Eckpfeilern der Stallscheune, Mitte des 17. Jh.



Abb. 47 Cinuos-chel, Haus 272.

Dekoration des Wohnteils mit aufmodellierten, Tuffstein imitierenden Putzquadern, Mitte des 17. Jh., Aufnahme erstes Viertel 20. Jh.



18. Jahrhundert

Die – übertünchten, aber unter der inzwischen transparent gewordenen Tünche hervorschimmernden – Sgraffiti von Ci 265 zeigen die Stilstufe nach 1700, für die man allgemein die Tendenz nach einer grösseren Tiefenwirkung der ausgekratzten Partien beobachtet (Abb. 48 und vgl. Abb. 27)¹³⁴. Es handelt sich um eine sehr tief eingeschnittene, reiche Dekoration mit sehr fein und genau gearbeiteten Motiven: Waffelmuster, Quader, laufender Hund mit Binnenlinien. Vergleicht man die hiesigen Diamantbuckelquader mit jenen der Häuser Ci 252 und Ci 262/263, so ist deutlich eine Vereinfachung der Formen zu registrieren: Die Stumpfungen werden grösser, die seitlichen Facetten immer mehr zu schmalen Streifen reduziert, auf einem Läufer liegt nur noch ein Binder, wobei aber die vertikale Begleitlinie bleibt, so dass sich zwischen Binder und Begleitband eine leere Fläche hält. Die überbordende Üppigkeit von Ci 262/263 ist wieder aufgegeben, die Ritzdekoration beschränkt sich im Wesentlichen darauf, die Hauptakzente der Fassade wie Hausecken, Portale und Fenster zu akzentuieren. Die Sgraffiti von Ci 268 (Abb. 49a), ebenfalls in die erste Hälfte des 18. Jh. zu datieren, zeigen eine noch einfachere

Form der Eckquader: einfachste, unverzahnte Quader mit schmalen, grauen Fugen, feine horizontale Binnenlinien, direkt anschliessendes vertikales Begleitband. Ebenso einfach gestaltet sich die Umrahmung des Portals mit abwechselnd weissen und grauen Quadern, umschlossen von einem doppelten, weissen Band (Abb. 49c). Auch die Sgraffiti von 1754 an der damals neu errichteten Scheunensüdwand von Ci 252 vermögen die für das 18. Jh. typische Abkehr von den üppigen architektonischen Motiven des 17. Jh. zu einfacheren, geometrischen Formen zu illustrieren (Abb. 50).

¹³⁴ Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. 2, S. 124.

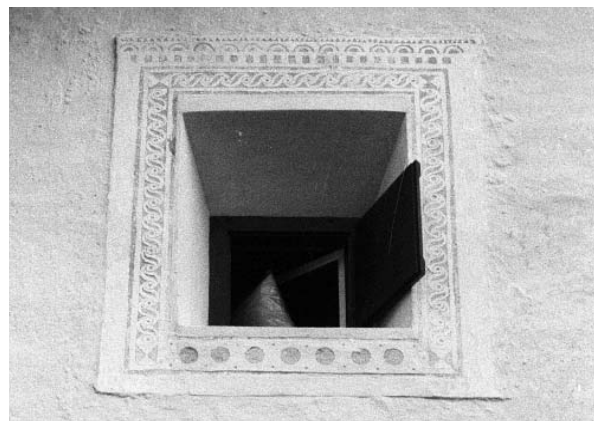
Abb. 48 Cinuos-chel, Haus 265.
Details der Sgraffitodekoration aus der Zeit um 1719.



Abb. 49a Cinuos-chel, Haus 268.
Details der Sgraffitodekoration, erste Hälfte 18. Jh. Typisch auch die feinen aufmodellierten Putzrahmen.



Abb. 49b Cinuos-chel, Haus 268.
Details der Sgraffitodekoration, erste Hälfte des 18. Jh.



19./20. Jahrhundert

Die Übertünchung der Sgraffitodekoration an Ci 265 und Ci 269 geschah mit grosser Wahrscheinlichkeit im 19. Jh. Unter dem Einfluss klassizistischer Tendenzen setzt sich auch im Engadin die Neigung nach regelmässiger Aufteilung der Hausfront durch. Die Renovationen des 19. Jh. versuchen, wenn immer möglich zu uniformieren, auszugleichen, zu glätten und ein bürgerlich „geordnetes“ und in der Ornamentik sparsames Äusseres anzustreben. Die Sgraffiti kommen aus der Mode. Bezeichnenderweise wird beim Neubau von Ci 250 in den Jahren 1881-85 vollständig auf Sgraffitoschmuck verzichtet (vgl. Abb. 28); ein solcher hätte die klassizistisch strenge Gliederung der Fassaden nur gestört.

Doch schon vor der Mitte des 19. Jh. verzeichnet die europäische Kunstgeschichte eine gegenläufige Tendenz. Kein geringerer als Gottfried Semper (1803-79), der bedeutendste deutsche Architekt seiner Zeit, hat dieser Technik wieder Aufnahme zu schaffen versucht. Selber hat er sie am Königlichen Hoftheater in Dresden (1838-41), am Hauptgebäude der ETH (1858-64) sowie

Abb. 49c Cinuos-chel, Haus 268.

Detail der Sgraffitodekoration, ersten Hälfte des 18. Jh.



an der Sternwarte in Zürich (1862-64) angewendet. 1868 publizierte er einen Aufsatz mit dem Titel ‚Die Sgraffito-Dekoration‘, worin er den Gebrauch des Sgraffito überall dort empfahl, „wo die Baukunst gezwungen ist, zur Bekleidung der äusseren Mauerflächen den Putzmaurer zu gebrauchen“¹³⁵. In Graubünden werden diese Ideen mit der für Randregionen typischen zeitlichen Verspätung aufgenommen. Der Architekt Nicolaus Hartmann sen. (1838-1903) sollte zum aktiven Verfechter dieser kunsthandwerklichen Technik werden, als er sich in seiner späteren Schaffensphase „zunehmend auf traditionelle Elemente der einheimischen Baukultur“¹³⁶ zu beziehen beginnt. Seine opulenten Sgraffitofassaden an den beiden Salis-Häusern in Bever (1881/82 und 1886), am Schloss Sins in Paspels (1882/83) oder am inzwischen niedergebrannten Hotel Waldhaus in Vulpera gehören zu den herausragenden Beispielen „moderner“ Sgraffitofassaden. Zum Gegenstand erhöhten Interesses wird das Sgraffito auch in der sich nach 1900 formierenden Heimatschutzbewegung, die ein Engagement für die lokale Bautradition auszeichnet. Der Architekt Nicolaus Hartmann jun. (1880-1956), der 1905 die Bündner Sektion der Schweizer. Vereinigung für Heimatschutz mitbegründet half und bis zu seinem Tod einer ihrer überzeugtesten Verfechter bleiben sollte¹³⁷, propagierte 1920 in seinem

¹³⁵ Gottfried Semper, ‚Die Sgraffito-Dekoration‘, in: ders. *Kleine Schriften*, hrsg. von Hans und Manfred Semper (Kunstwissenschaftliche Studien-texte, hrsg. von Friedrich Piel, Bd. VII), Mittenwald 1979 (Reprint der Ausgabe Berlin/Stuttgart 1884), S. 508. Der Aufsatz erschien erstmals in Karl v. Lützows Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst, 1868, Nr. 6, 7, und 8.

¹³⁶ Isabelle Rucki, ‚Hartmann, Nikolaus sen.‘, in: *Architektenlexikon der Schweiz, 19./20. Jahrhundert*, Basel 1998, S. 253-54.

¹³⁷ Rucki, ‚Hartmann, Nikolaus jun.‘, in: *Architektenlexikon*, S. 253.

Abb. 50 Cinuos-chel, Stallscheune des Hauses 252.

Blick auf die 1754 neu errichtete W-Front der Stallscheune mit den gleichzeitigen Sgraffiti.



kurzen Essay ‚Von Bündnerischer Sgraffitotechnik‘ die Anwendung des – nach seinen Worten – reizvollen Fassadenschmuckmittels: „Die Sgraffitotechnik verdient als vornehme, solide und doch mit erschwinglichen Mitteln durchführbare Dekorationsmöglichkeit auch in Zukunft die grösste Beachtung. Es wird sich lohnen, die besten, in dekorativem Sinne schöpferisch befähigten Künstler dafür zu interessieren und zur Mitarbeit heranzuziehen“¹³⁸. Der 1926 gegründete Engadiner Heimatschutz hat sich in den Jahren 1938 der Restaurierung der als bedeutungsvoll erkannten verwitterten Sgraffiti am Haus Feldscher Ci 258 angenommen; von eben dieser Ritzdekoration liess 1939 ein anderer bedeutender „Bündner Heimatschützer“, Iachen Ulrich Könz¹³⁹, Teile an das von ihm renovierte Haus Nr. 47 in Guarda kopieren. Vor dem Hintergrund dieser Sgraffito-Renaissance im Zeichen heimatschützerischer Bemühungen ist die Aussengestaltung des 1933 renovierten Hauses Ci 257 zu sehen (Abb. 51). In Anknüpfung an die traditionellen Fassadengestaltungen im Dorf wurden hier alle Ecken sowie Giebel- und Trauflinie mit Ritzdekor geschmückt. Ein Unterschied zu den älteren Sgraffiti besteht in der starken Kontrastierung der geritzten Stellen zu dem sie umgebenden Besenwurfputz. Zudem ist der neuen Fassadenzier etwas Schematisches, Uniformiertes eigen, was auf ihre reissbrettartige Entstehung zurückzuführen ist. So bis ins Detail durchkomponiert waren die älteren Häuser im Engadin selten, „vor allem den älteren unter ihnen haftet immer etwas Improvisiertes an“¹⁴⁰.

¹³⁸ Nikolaus Hartmann, ‚Von Bündnerischer Sgraffitotechnik‘, in: *Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Gewerbe, Malerei und Plastik*, 7, 1920, S. 35–37.

¹³⁹ Rucki, ‚Könz, Iachen Ulrich‘, in: *Architektenlexikon*, S. 318.

¹⁴⁰ Marc Antoni Nay, *Das Engadiner Haus und sein Schmuck*, in: überarbeiteter Katalog einer Ausstellung 1994/95 in der Chesa Planta in Zuoz, Zuoz 1995 (2. Aufl.), S. 43.

Abb. 51 Cinuos-chel, Haus 257.
Heimatsstilartige Sgraffitodekoration von 1933.



Der Ökonomietrakt

Heute, wo ein Grossteil der historischen Bauernhäuser nicht mehr in ihrer ursprünglichen Funktion genutzt wird, ist besonders der Ökonomietrakt mit seinem vielfach grossen Volumen meist von Abbruch oder Umnutzung bedroht¹⁴¹. Im Vergleich zu anderen Engadiner Dörfern ist die Situation weder in Cinuos-chel noch in Susauna als sonderlich gravierend einzustufen. In Cinuos-chel sind aus dem Bestand der historischen Stallscheunen sechs Abgänge (Ci 249, Ci 258, Ci 260, Ci 266, Ci 280)¹⁴² und zwei Umnutzungen (Ci 250 und Ci 268) zu verzeichnen. In Susauna schlugen nur die beim Lawinnenniedergang von 1951 zerstörten Heuställe von Su 216/217 und Su 221 als Verlust zu Buche, in Wohnraum umgewandelt wurden hier die Ökonomietrakte von Su 219 und Su 213.

In Cinuos-chel ist die Grundfläche des Ökonomieteils in der Regel etwas kleiner als jene des Wohnhauses und im Verhältnis zueinander sind die beiden Trakte ungefähr gleich proportioniert. In Susauna hingegen lassen sich diesbezüglich erhebliche Unterschiede feststellen: Sehr kleine (Su 219, Su 216/217) oder sogar minimale (Su 213) Stallscheunen stehen überaus grossen, die Dimensionen des Wohnteils übertreffenden Exemplaren (Su 220, Su 215 und Su 212) gegenüber. Dieser Befund lässt sich womöglich mit der Funktion Susaunas als Säumerstation in Zusammenhang bringen. Die grossen Ställe haben anscheinend der Pferdehaltung gedient, die entsprechenden Kompartimente werden noch heute so genannt – Pferde mussten all jene besitzen, die das Gewerbe der Ruttneerei ausübten. Betriebe mit kleinen Ställen möchte man – mit aller gebotenen Vorsicht – als Kleinstbauernhöfe mit wenig eigenem Vieh ansprechen, deren Betreiber in einem nicht landwirtschaftlichen Sektor einer Nebenbeschäftigung nachgingen; zu denken ist etwa – angesichts der zeitweise hohen Frequenz über den Scalettapass – an die Schmiede. Gemäss mündlichen Angaben soll der kleine Weiler Susauna einst über zwei „Schmitten“ verfügt haben.

Während der teilweise unterirdische, immer in Bruchsteinmauerwerk ausgeführte Stall in seinem Aussehen über die Jahrhunderte immer gleich bleibt, ändert sich der

¹⁴¹ Vgl. dazu Thomas F. Meyer, ‚Aus- und Umbau von Engadinerhäusern – eine denkmalpflegerische Betrachtung‘, in: *JbADG/DPG* 2002, S. 210–218.

¹⁴² Ci 282 hat wohl nach dem Neubau als Schulhaus über alten Fundamenten keinen Ökonomietrakt mehr gehabt.

Aufbau der für das Erscheinungsbild des Ökonomieteils so entscheidenden Scheune im Laufe der Zeit.

Ursprünglich war sie ein reiner Holzbau, aus Rundhölzern gestrickt¹⁴³. Möglicherweise hat sich diese ältere Form noch bei Ci 251 erhalten, wo die Scheune auf drei Seiten als Blockbau konstruiert und nur gegen den Hang hin gemauert ist. Eine Scheune in offener Rundholzbauweise hat bis ins 20. Jh. noch bei Ci 280 (vgl. Abb. 53 und Abb. 54) sowie bei der heute abgerissenen Casa Denoth (vgl. Abb. 119) in Cinuos-chel, als auch bei der rechten Hälfte des Doppelhauses Su 216/217 (vgl. Abb. 10) bestanden. Bei den allermeisten der noch vorhandenen historischen Stallscheunen in Cinuos-chel und Susauna handelt es sich um sogenannte Eckpfeilerbauten, bestehend aus vier aufgemauerten Pfeilern, deren Zwischenräume mit Holz ausgefüllt sind (Abb. 54). Keiner dieser Bauten ist datiert, allgemein wird für diese Konstruktionsart aber eine Entstehungszeit im 17. Jh. angenommen¹⁴⁴; zuweilen, wie bei Ci 272 oder Ci 252 weisen Sgraffitiornamente in jene Zeit, bei Su 211 lassen die Ritzdekorationen des Wohnteils aus der Mitte des 17. Jh. auf eine entsprechende Datierung auch der Stallscheune schliessen. Eine bereits verfeinerte Art der Eckpfeilerscheune beobachten wir an Ci 259: Die Öffnungen zwischen den Pfeilern sind nicht mehr mit groben Rundhölzern oder Bohlen ausgefacht, sondern mit senkrecht verlegten Brettern verschalt, die balusterförmige Sägeornamente aufweisen. Könz setzt diese Variante ans Ende des 17. Jh.¹⁴⁵. Sie widerspiegelt den Trend nach einer ästhetischen, repräsentativen Aufwertung des Ökonomieteils, wie er sich bereits in der Verzierung desselben bei Ci 272 und Ci 252 manifestierte und der vor allem in der baulichen Weiterentwicklung der einfachen Eckpfeilerscheune offensichtlich wird.

Beim Ökonomietrakt der westlichen Haushälfte von Ci 262/263 ist die Scheune im Wesentlichen gemauert und verfügt über grosse, mit Holz ausgefachte Rundbogenöffnungen (vgl. Abb. 43); diese ästhetisch reizvolle und ausgewogene, an Portikusanlagen erinnernde Bauweise ist laut Simonett „ohne Zweifel eine Schöpfung des Engadins“¹⁴⁶. Das genannte Beispiel muss anhand der

datierten Sgraffiti um die Bogenöffnungen 1659 schon bestanden haben und ist damit ein sehr frühes Exemplar jenes Scheunentypus, der im 18. Jh. schliesslich Allgemeingültigkeit erlangen sollte: Alle im 18. Jh. neu errichteten oder umgebauten Stallscheunen in Cinuos-chel und Susauna folgen dem von Ci 262/263 vorgegebenen Gestaltungsschema: Ci 252 (S-Seite), dat. 1754 (vgl. Abb. 50); Ci 265, um 1719 (Abb. 55a,b) sowie Su 210 (O-Seite), dat. 1736. Sie sind im Vergleich zu Ci 262/263 nur insofern raffinierter, als die Arkadenöffnungen nicht mehr mit groben Bohlen, sondern mit sehr dekorativen balusterartig ausgeschnitzten Brettern ausgefüllt sind. Dass diese Weiterentwicklung der Eckpfeilerscheune nicht aus praktischen Gründen geschah, lässt sich aus dem Umstand erschliessen, dass sie vom funktionalen Standpunkt aus betrachtet als wenig ideal erscheint. Im Neuen Sammler von 1811 etwa wird die entsprechende Bauart sehr kritisch beurteilt: „Gegenwärtig mauert man die Pfeiler [der Stallscheune] breiter und gibt den Zwischenräumen die Gestalt grosser, gewölbter Kirchenfenster welche mit regelmässig durchlöchernten Brettern verschlossen werden. Hübscher, aber weniger luftig ist diese Bauart und die breiteren Mauern schaden dem Heu, denn sie werden so feucht, dass das zunächst liegende in Fäulnis gerät“. Nichts desto Trotz sollte sich der Typus bis mindestens Ende 19. Jh. halten (Ci 250, vgl. Abb. 28). Allen Stallscheunen des Arkaden-Typus gemein ist die Befensterung der Mauerzone über den Rundbogenöffnungen. Im Neuen Sammler wird diese auf praktische Überlegungen zurückgeführt: „Über der Höhe des Heustocks gewähren einige Öffnungen den Luftzug für die Korngarben, welche man auf Bühnen (Crapendas) gestellt, vollends dörren lässt“¹⁴⁷. Dass die Öffnungen formal den Fenstern des Wohnteils angepasst wurden, resultierte sicherlich aus dem Bemühen, eine weit grössere Wohnfläche als die bestehende vorzutauschen und dem Gebäude als Ganzes eine sehr viel repräsentativere Gestalt zu geben; die Verzierung der Mauerflächen mit Sgraffiti, wie sie an solchen Stallscheunen üblich ist, unterstreicht diese mutmassliche Intention.

¹⁴³ Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. 2, S.11; Könz, *Das Engadiner Haus*, S. 40f.

¹⁴⁴ Simonett nennt einen 1604 datierten Stall in Braschins in Bivio als den ältesten datierten Stall mit vier Eckpfeilern; Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. 2, S. 23.

¹⁴⁵ Könz, *Das Engadiner Haus*, S. 40.

¹⁴⁶ Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. 2, S. 24.

¹⁴⁷ Beide Zitate: Bansi, „Landwirtschaftliche Beschreibung“, S. 315f.

Abb. 52 Cinuos-chel, Ansicht von Südwesten.

Aufnahme nach 1912 (Fertigstellung des Inn-Viaduktes) und vor dem Bau der Turnhalle.



Abb. 53 Cinuos-chel, Ansicht von Westen.

Aufnahme nach dem Bau der Turnhalle und vor 1947 (Abbruch Stall Ci 266).



Abb. 54 Cinuos-chel, Stallscheune des Hauses 269.

Die Stallscheune ist konstruiert aus vier aufgemauerten Eckpfählern und dazwischen gelegten Rundhölzern. Eckpfäulerbauten sind charakteristisch für das 17. Jh.



Abb. 55a Cinuos-chel, Haus 265, Nordwestfassade.

Stallscheune um 1719 mit Rundbogenöffnungen, die mit balusterartig ausgesägten Brettern verhüllt sind.

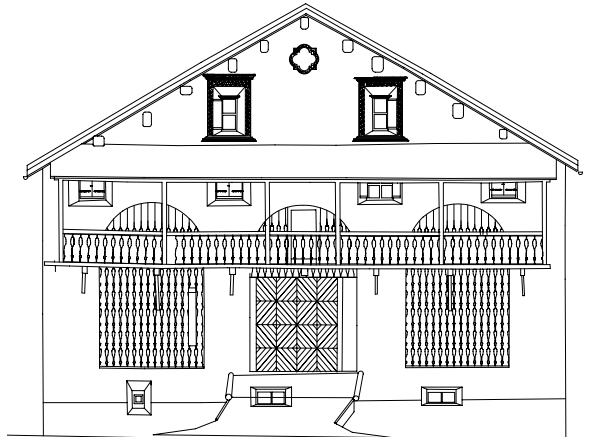


Abb. 55b Cinuos-chel, Haus 265, Südwestfassade.



Der Bau als Ganzes

Auffallend und – wie mir scheint – bemerkenswert ist der Umstand, dass sich die funktionale Verbindung von Wohn- und Ökonomietrakt, wie sie für den Typus des Engadiner Hauses kennzeichnend ist, anfänglich und über längere Zeit architektonisch keine Umsetzung fand¹⁴⁸. Die gestrickte Scheune des 16. Jh. bildete allein von der Konstruktionsart her einen grossen Kontrast zum steinernen Wohnbau, zudem war sie ganz offensichtlich viel niedriger und weniger breit als dieser und ihm in scheinbar zufälligem Winkel angefügt. Dass an fast ausnahmslos allen Bauten, die nachweislich schon im 16. Jh. bestanden, Eckpfeilerscheunen des 17. Jh. angebaut sind oder waren, zeigt, dass in jenem Jahrhundert im Bereich der Ställe offensichtlich ein rigoroser Modernisierungsschub stattfand. Möglicherweise hing dieser mit einem vergrösserten Platzbedarf zusammen, denn die neuen Eckpfeilerbauten scheinen geräumiger gewesen zu sein als ihre Vorgänger. Für Cinuoschel möchte man daraus auf einen zunehmenden Viehhandel in damaliger Zeit schliessen, für Susauna auf einen vermehrten Saumverkehr über den Scaletta. Auch waren die neuen Bauten aufgrund ihrer massiven Bauweise im Vergleich zu den älteren aufgetröhlten Scheunen wetterbeständiger und statisch stabiler. Ästhetische Gründe dürften wohl kaum zur Verdrängung der alten Scheunen geführt haben. Zwar resultiert aus der Zunahme an Mauerwerk eine optische Angleichung von Wohn- und Ökonomieteil, doch blieben die beiden Trakte dennoch klar voneinander unterschieden: Sogar bei einem in seiner Gesamtheit so kompakt wirkenden Baukörper wie Su 211 stehen die beiden Teile unter separaten Dächern. In den meisten Fällen stimmen die Eckpfeilerbauten nicht nur in der Höhe, sondern auch in der Breite nicht mit dem Wohnbau überein; häufig stehen sie zum Wohnteil versetzt und heben sich so volumetrisch als eigenständige Baukörper von diesem ab. Für die Dimensionierung der Stallscheunen scheint vornehmlich der spezifische Raumbedarf des einzelnen Betriebes ausschlaggebend gewesen zu sein; dieser wurde durch die Anzahl der Tiere, bzw. den Bedarf an Futtervorräten für den Winter bestimmt.

Das Streben nach einer Vereinheitlichung des Gebäudes als Ganzes kann erstmals am Vorderhaus von Ci 262/263

festgestellt werden (vgl. Abb. 43): die Stallscheune und der Wohnteil sind unter einem Dach vereint und liegen in der gleichen Flucht, sind also nicht durch einen Rücksprung voneinander abgesetzt. Die formale Annäherung des Ökonomieteils an die Physiognomie des Wohntrakts durch die Gliederung der Scheunenwände mittels grosser, an die Portale des Wohntraktes erinnernder Rundbogenöffnungen und durch die Befensterung in Analogie zum Wohntrakt verstärken die Wirkung einer Verschmelzung der beiden Teile zu einer Einheit; hierzu gehört auch die Ritzdekoration, die sich in gleichbleibender Üppigkeit auch über den Ökonomietrakt zieht und die Grenze zwischen den funktional unterschiedlichen Teilen durch Nichtbeachtung der Trennwand im Innern verschleift: Haus- und Scheunenwand erscheinen damit als einheitliche, gleichmässig ornamentierte Fläche, nicht mehr als tektonisch gegliederte Teile verschiedener Bauten¹⁴⁹. Durch alle diese Massnahmen erhält das Gebäude in seiner Gesamtheit einen grösseren Repräsentationswert. Der Heustall von Ci 262/263 wurde – wie eine deutliche Baunaht offenbart (Abb. 56) – in seiner heutigen Form nachträglich an den Wohnteil angebaut, sehr wahrscheinlich um 1659, dem Entstehungsjahr der Sgraffiti. Die Stallscheune wird wohl vor allem aus Prestige Gründen in dieser für die damalige Zeit neuartigen Form gestaltet worden sein. Es gilt zu bedenken, dass zu jener Zeit mit der Kirche ein neuer gewichtiger Bau das Ortsbild akzentuierte und die Häuser in der Nähe des neu erstellten Sakralbaus allein durch dessen unmittelbare Präsenz derselben eine nachträgliche Aufwertung erhalten hatten. Zuvor dürfte Ci 262/263 sicher zu den bedeutenderen Bauten im Dorf gehört haben, war es doch sehr prominent im geographischen Zentrum des Ortes und an einer Weggabelung platziert. Mit der repräsentativen Neugestaltung liess sich das Haus wieder als Mittelpunkt des ansonsten so hierarchielosen Dorfes (vgl. Kap. ‚Siedlungsentwicklung und Siedlungsstruktur‘) etablieren und so auch die Bedeutung des Bauherrn für alle offensichtlich markieren. Treffen diese Überlegungen zu, dann geschah die bauliche, formale und gestalterische Angleichung von Stallscheune und Wohnteil nicht primär aus ästhetischen Gründen, als vielmehr als Mittel zum Zweck, das Gebäude kompakter und wuchtiger erscheinen zu lassen und es so in seiner Wirkung zu erhöhen. Ci 262/263 sollte sich als massstabsgebend erweisen. Das

¹⁴⁸ Spezialfälle sind jene beiden Gebäude (Ci 277, Su 213), wo der Ökonomietrakt seitlich an den Wohnteil angebaut ist und von vornherein keinen separaten Bauteil bildet.

¹⁴⁹ Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. 2, S. 122.

Das Innere der Häuser

um 1719 wohl in einem Zug erbaute Gebäude Ci 265 nimmt die bei Ci 262/263 ausgeführten Prinzipien auf. Man darf annehmen, dass hier nach den gültigen Standards der Zeit gebaut wurde. Eingedenk des Umstandes, dass keine Vorgängerbauten das Gebäude in irgendeiner Weise determinierten, kann diese somit als idealtypische Lösung eines Hauses im 18. Jh. angesprochen werden: Die Stallscheune ist nun vollständig in den rechteckigen Grundriss integriert und übernimmt die Wohnhausphysiognomie mit Arkadenöffnungen, Wohnhausfenstern und Ritzdekorationen, die sowohl Wohnhaus als auch Stallteil umfassen. Die einheitliche Fassadengestaltung verwischt die Unterschiede zwischen Scheune und Wohntrakt souverän. Es resultiert daraus ein regelmässiger, in sich geschlossener kompakter Baukubus, ein stattliches Volumen von geradezu herrschaftlichen Ausmassen. Es sind letztlich diese mächtigen breitgelagerten Baukörper, die unser heutiges Bild vom „Engadiner Haus“ prägen – bezeichnenderweise wurde kürzlich bei der Ankündigung eines Vortrages mit dem Thema „Vom Engadinerhaus zum Klassizismus“ eben dieses Haus Ci 265 mit der Beischrift „typisches Engadinerhaus“ abgebildet¹⁵⁰. Es markiert allerdings nur das Ende einer Entwicklung, die mit einem eher heterogenen Bau beginnt¹⁵¹.

¹⁵⁰ Ankündigung eines Vortrag von Leza Dosch in: *Bündner Woche*, Nr. 42, 15. Okt. 2003, S. 9 (Faszikel freizeit graubünden).

¹⁵¹ Von einem kompakten Baukörper kann man eigentlich auch bei der Chesa Tester sprechen – aber hier ist der Grundriss atypisch, da der Ökonomieteil nicht rückwärtig angebaut ist.

¹⁵² Gewölbte Durchfahrten, wie sie für Patrizierbauten charakteristisch sind, finden sich weder in Cinuos-chel noch in SUSAUNA.

Der Sulèr

Der Sulèr ist ein meist unregelmässig längsrechteckiger Raum, der die Breite der Wohnzeile in der Regel übertrifft (Abb. 57). Wo er sich noch in seiner originalen Gestalt präsentiert, wird sein Erscheinungsbild geprägt von einem uneben verlegten groben Bretterboden, der auf mächtigen Balken ruhenden Bohllendecke¹⁵² sowie dem verputzten und weiss gekalkten Bruchsteinmauerwerk, welches den Raum vierseitig umschliesst. Raumbeherrschend wirken die beiden meist stichbogigen Portale, von denen das eine die Verbindung zur angebauten Scheune herstellt (Abb. 58a-d und Abb. 59). Auf der Seite der Wohnzeile finden sich zuweilen hölzerne Wandschränke, die leicht aus der Mauer auskragen (Abb. 60). Sie sind vielfach datiert: Ci 257: 1759; Ci 265: 1719; Su 215: 1626; Su 221: 1773; Su 211: 1663. Üblicherweise in dem der Stube diagonal gegenüber liegenden Eck des Sulèrs befindet sich die Treppenanlage, welche die interne Verbindung der einzelnen Geschosse herstellt; sie besteht in ihrem Originalzustand aus gemauerten Stiegen und hölzernen Tritten (Abb. 61). In ganz seltenen Fällen findet sich auf dem Zwischenpodest der Kellertreppe ein alter Schacht-abort (Ci 260). Im Ganzen gesehen wird der Charakter des Sulèrs mehr von der Funktion der Durchfahrt als von jener des Vorraums bestimmt.

In vielen Fällen hat sich der Sulèr weitgehend unverändert erhalten, was angesichts des Umstandes, dass er seinen ursprünglichen Nutzen als Durchfahrt in jedem Fall eingebüsst hat, zu erstaunen vermag. Was spricht dagegen, den in den meisten Fällen riesigen und schwer

Abb. 56 Cinuos-chel, Haus 262/263, während der Fassadenrestaurierung 1993. Zwischen Wohnteil und Ökonomietrakt ist deutlich eine Baunaht zu erkennen.



Abb. 57 Cinuos-chel, Haus 269. Blick in den Sulèr Richtung Scheune.



Abb. 58a Susauna, Haus 220.

Internes Scheunentor vom Sulèr aus gesehen.

Die Scheunentore bestehen jeweils aus zwei rechteckigen Flügeln, der gerade Abschluss wird aber vom Sulèr aus wegen der stichbogigen Form des Portals nicht wahrgenommen. Die gegen den Sulèr gerichtete Aussenseite der Scheunentore ist nicht speziell repräsentativ gestaltet.



Abb. 58b Susauna, Haus 220.

Internes Scheunentor von der Scheune aus gesehen.



Abb. 58c Cinuos-chel, Haus 265.

Internes Scheunentor vom Sulèr aus gesehen.



Abb. 58d Cinuos-chel, Haus 265.

Internes Scheunentor von der Scheune aus gesehen.



beheizbaren Raum in verschiedene Zimmer aufzuteilen und so vollständig dem Wohnbereich zuzuschlagen? Wohl allein die Einsicht, dass der Sulèr in seiner urtümlichen Originalerscheinung entscheidend zum unverwechselbaren Charakter eines Engadiner Hauses beiträgt. Wie sehr ein solches beim Verlust des Sulèrs an Besonderheit verliert, vermögen jene glücklicherweise seltenen Beispiele zu zeigen, in denen eine regelrechte Parzellierung der ehemaligen Durchfahrt stattgefunden hat (vgl. Ci 265 oder Su 219). In der Regel beschränken sich die neueren Einbauten auf einen Windfang im Eingangsbereich oder Nasszellen. Einschneidender als diese Massnahmen wirken sich die aus Isolationsgründen erfolgten Erneuerungen des Bodens und der Decke oder das Ersetzen der alten Treppenanlage durch einen komfortableren Auf- und Abstieg aus – wo die ursprüngliche Grobschlächtigkeit manierlicheren Lösungen weichen muss, ist in jedem Fall ein Verlust an Ausstrahlung zu beklagen. Zuweilen finden sich im Bereich des Sulèrs Einbauten, die bereits vor dem 20. Jh. anzusetzen sind. So wurde in Ci 259 wohl bereits im 17. Jh. in dem der Stube gegenüberliegenden Eck des Sulèrs ein zweiter Raum eingebaut. Diese „Stüva bella“ war in zeitgemäsem Stil ausgestattet und diente dazu, Gäste in einem vornehmen Ambiente empfangen zu können, während die alte Stube mit ihrer aus der Mode gekommenen spätgotischen Einrichtung der Familie vorbehalten blieb. Aus dem 19. Jh. datiert die aus Stube und angrenzender Schlafkammer bestehende zweite Wohnzeile, die in Ci 257 und Ci 260 der alten Wohnzeile gegenüber gestellt wurde. Anders als die vielfach belanglosen Installationen unserer Zeit sind die Einbauten früherer Jahrhunderte von zumindest ansprechender Qualität und in einer nicht störenden Art und Weise eingefügt.

Abb. 59 Cinuos-chel, Haus 266. Das Eingangstor vom Sulèr aus gesehen. Die Sulèrtore werden innenseitig nicht gestaltet.



Die Stube

Die Stube ist der am aufwändigsten gestaltete Raum des Hauses, sein Erscheinungsbild präsentiert sich je nach Entstehungszeit verschieden. Als Zeitindikator für die Entstehung der Stube gilt in der Regel die Decke, zumal im Bereich der Wände, der Böden und des Mobiliars sehr viel häufiger nachträgliche Modifikationen zu verzeichnen sind¹⁵³. Eine überraschend grosse Anzahl der Decken lässt sich stilistisch ins 16. Jh. datieren: Es handelt sich hierbei um jene aus einer Abfolge von miteinander vernuteten Balken und Brettern bestehenden Balkendecken, die in der Form einer Stichbogentonne schwach gewölbt sind. Um eine Erklärung der Wölbung solcher spätgotischen Holzdecken bemüht, schrieb der Chronist Nicolin Sererhard 1742: „Die Altvorderen wölbten dergestalten rund, in der Absicht, die Stuben seyen auf diese Form besser zu wärmen, und behalten ihre Wärme länger, so auch einen Grund in der Natur hat, masen dergestalt die aufsteigende warme Dämpfe eher in die Circulation und Revibration können gebracht werden, als in einer oben ganz ebenen viereckigten Thiele oder Boden, allwo sich die Dämpfe ausbreiten und oben an schweben, und also

¹⁵³ Zur Engadiner Stube speziell vgl. Bettina Campell, *Die Engadinerstube. Von ihren Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*, Schweizer Heimatbücher, Bündner Reihe, Bd. 18, Bern 1968 und Marc Antoni Nay, „Die Engadiner Stube“, in: *Jahrbuch für Hausforschung*, Bd. 51 (Hausbau im Alpenraum, Bohlenstuben und Innenräume), hrsg. vom Arbeitskreis für Hausforschung, Marburg 2002, S. 39-46.

Abb. 60 Susauna Haus 215. Sulèr, Blick gegen die Stubentüre.



kame folglich die Stuben wärmer, dem undenstehenden Körper auch besser oder kräftiger zu Nuz¹⁵⁴. Sererhards auf wärmetechnischen Überlegungen beruhende Begründung wurde in jüngerer Zeit um neue Argumente erweitert: Bettina Campell sieht in der Wölbung der spätgotischen Stubendecken eine Ableitung vom Vorbild tonnengewölbter Steinarchitektur¹⁵⁵, Marc A. Nay hingegen führt statische Überlegungen an¹⁵⁶.

Bei den schlichsten spätgotischen Stuben sind die Balken der Decke unverziert und die Wände nicht getäfelt, so dass die roh behauenen Balken des Strickbaus, in dem sich die Stube befindet, sichtbar sind (Abb. 62); allein die isolationstechnisch besonders heiklen Ecken sind zuweilen mit schmalen Brettern verkleidet. Bei den reicheren Varianten sind die Balken verziert: Die Kanten werden von Stäben begleitet und die Enden von einem blättchenförmigen Schildchen geschmückt, welches den Übergang von den Profilen zum Balkenende vermittelt. Die Profilierung der Kanten kann sehr plastisch ausgearbeitet, aber auch nur schwach ausgeprägt sein (Abb. 63 bis Abb. 65). Die Wölbung der Decke ist unterschiedlich

¹⁵⁴ Sererhard, *Einfalte Delineation*, S. 211.

¹⁵⁵ vgl. B. Campell, *Engadinerstube*, S. 24 mit Hinweis auf die hölzerne Stichbogentonne in der romanischen Kirche Rougemont.

¹⁵⁶ Nay, *Siedlungsinventar S-chanf*, S. 8. Dies ist nicht ganz einleuchtend, denn im Unterschied zu Stein, der nur auf Druck und nur sehr geringfügig auf Zug belastet werden kann, kann Holz sehr viel Zug aufnehmen. Bei Deckenkonstruktionen aus Stein ist eine Wölbung unerlässlich, bei solchen aus Holz nicht unbedingt notwendig.

Abb. 61 SUSAUNA, Haus 220.

Treppe vom Sulèr ins OG mit gemauerten Stiegen und hölzernen Tritten. Die Konstruktionsart entspricht dem Normalfall.



stark ausgebildet, zuweilen kaum wahrnehmbar (Ci 264); drei Decken (Ci 252, Ci 272 (beide heute in der Chembra) und Su 220), die aufgrund ihrer verhaltenen Profilierung auch zu den spätgotischen Beispielen gezählt werden können, sind sogar ganz flach (Abb. 66). Diesbezüglich ist anzumerken, dass alle bislang genannten Stuben nicht datiert sind; einzig bei Ci 259 haben wir mit der an der Fassade angebrachten Rötelschrift „1558“ einen möglichen terminus ante quem für die einfache Stubenausstattung. Aufgrund der fehlenden Datierungen ist letztlich nicht zu bestimmen, in welcher zeitlichen Entwicklung die einzelnen Formen miteinander in Beziehung stehen. Grundsätzlich möchte man annehmen, dass eine ungewölbte Decke jünger ist als eine gewölbte, so wie eine

Abb. 62 CINUOS-CHEL, Haus 259.

Spätgotische Stube des 16. Jh. mit gewölbter Balkendecke und ungetäfelten Wänden. Die Stubenfenster nachträglich vergrößert. Die Balken der Decke sind in unregelmässiger Reihenfolge gesetzt: konstruktiv bedingt, dort wo der Druck am grössten ist, enger zusammen und bei geringem Druck weiter auseinander; die Balken liegen auf einem Wandrucksprung auf.



Abb. 63 CINUOS-CHEL Haus 262/263, Vorderhaus.

Spätgotische gewölbte Balkendecke mit plastischer Verzierung der Balkenecken.



unprofilierte Decke grundsätzlich älter als eine profilierte erscheint. Die genannten Beispiele von Ci 262/263, wo die Wölbung mit einer stark ausgebildeten Profilierung kombiniert ist und Su 220, wo eine gerade Decke eine einfache Profilierung aufweist, scheint allerdings der Annahme einer linearen Entwicklung der formalen Gestaltung zu widersprechen. Möglicherweise sind wir in der Zeit des Übergangs von der einen zur anderen Form mit einer Art „Gleichzeitigkeit des Anderen“ konfrontiert. Noch im 16. Jh. wird die Stube in der Formsprache der Renaissance umgesetzt (Abb. 67 und Abb. 68): Die Decke ist flach, ihre Balken sind profiliert, allerdings nicht mehr bloss an den Ecken, sondern auch auf der „Fläche“, die nun in der Längsrichtung mit einer sehr schmalen kassettensähnlichen Vertiefung mit Hohlkehlen und Fasen verziert wird. Die Blockwand wird nicht mehr sichtbar belassen, sondern mit aneinandergeschobenen, hochgestellten Arvenholz-Brettern ausgekleidet und mittels profilierter, pilasterähnlicher Leisten und einer Art Kranzgesims gegliedert; unterhalb der Balkendecke verläuft eine profilierte Zierleiste. Tür- und Fenstergewände werden architektonisch eingefasst und dadurch besonders akzentuiert (Abb. 69) und auch die Türe selbst wird aufwändig gestaltet (Abb. 70). Die in der Regel nicht einsehbare Wand hinter dem Ofentreppchen bleibt – wohl aus Spargründen – zuweilen von der Täfelung ausgespart. In dieser raffinierten Ausstattung hat die Renaissance-Stube nicht mehr viel mit ihren spätgotischen, urtümlich wirkenden Vorläufern gemein¹⁵⁷. Der Unterschied ist letztlich aber doch bloss gradueller Art: Die Balkendecke wird

¹⁵⁷ Und doch sind es im Engadinischen Vergleich doch eher einfache Stuben. Intarsierte Stuben, wie sie in reicheren Gegenden des Engadins im 17. Jh. beliebt waren (vgl. B. Campell, *Engadinerstube*, S. 31), finden sich weder in Cinuos-chel noch in Susauna.

Abb. 65 Cinuos-chel, Haus 280.
Spätgotische gewölbte Balkendecke mit verhaltener Profilierung.



beibehalten und nicht etwa durch die für diese Epoche – zumindest im aristokratischen und bürgerlichen Milieu – typische Kassettendecke ersetzt. Damit wird eine Zimmermannskonstruktion, deren Prinzipien im Mittelalter entwickelt wurden, in die Neuzeit transferiert. Allerdings erweckt die spezifische Ausformung der renaissanceistischen Balkendecke den Eindruck, als wäre man versucht gewesen, Elemente der italienischen Kassettendecke auf die Bedingungen der vom Prinzip her mittelalterlichen Balkendecke zu übertragen.

Die Deckengestaltung mit „Längskassettierung“ bricht sich im 17. Jh. Bahn: In Ci 252, Ci 257, Ci 260, Ci 268, Ci 269, Ci 272 und Su 212, Su 213 und Su 221 finden sich Decken in sehr ähnlicher, wenn nicht gar identischer Ausformung. Gegen Ende des Jahrhunderts werden die Decken teilweise noch aufwändiger, indem nun auch die Füllungsbretter zwischen den Balken mit langgezogenen profilierten Kassetten versehen sind (Ci 264 (dat. 1697)); diese aufwändige Art wird im 18. Jh. beibehalten (Abb. 71 und Abb. 72). Die Renaissanceformen halten sich also bis in die Epoche des Barocks; flache Felderdecken, wie sie in anderen Gegenden des Engadins die aus dem Mittelalter hergebrachte Balkendecke im 18. Jh. fast durchwegs verdrängen, sucht man in Cinuos-chel und Susauna verge-

¹⁵⁸ B. Campell, *Engadinerstube*, S. 36.

Abb. 64 Cinuos-chel, Haus 262/263, Vorderhaus.
Balkenprofil der Stubendecke.



Abb. 66 Susauna, Haus 220.
Balkenprofil der flachen spätgotischen Decke der Stube.



bens¹⁵⁸. Man ist versucht, das Fehlen barocken Formen-
vokabulars auf die starke reformatorische Gesinnung der
Dorfbewohner zurückzuführen, die jegliche Annäherung
an den gegenreformatorischen Katholizismus – und sei
es auch nur in Stilfragen – unterband; andererseits muss
aber bedacht werden, dass der Bedarf an Stubenausstat-
tungen im 18. Jh. offenbar gedeckt war – nur gerade eine
einzige Stube ist auf das genannte Jahrhundert zu datie-
ren (Ci 265).

Wo eine überwiegende Anzahl der vorhandenen Stuben
aus dem 16. und 17. Jh. stammt, ist der Anteil der Ausstat-
tungen aus späteren Jahrhunderten entsprechend gering.
Ein Beispiel des frühen 19. Jh. ist die in den Sulèr einge-
baute zweite Stube des Patissier Gian Pitschen Frizzoni
in Ci 260 (Abb. 73). Der biedermeierliche Raum erinnert
an jene Stuben in Sent, wie sie nach dem Dorfbrand
im Jahre 1823 von begüterten Leuten bevorzugt wor-
den sind. Typisch ist die gestemmte, entlang der Felder
weich profilierte Täfelung an Wänden und Decken, das
zum Deckenschema gehörende, mit Intarsien versehene
runde Mittelfeld sowie der geometrisch unterteilte Rah-
men entlang des Deckenrandes¹⁵⁹. Die übrigen Beispiele
aus dem 19. Jh. allerdings entsprechen in ihrer Art eher
den einfacheren Stuben, wie sie in Sent nach 1823 von
der ärmeren Bevölkerung eingebaut wurden (Abb. 74):
Ebenfalls aus gestemmten Brettern konstruiert, wird die
Decke hier von sich kreuzenden längs und quer gelegten
profilierten Leisten in Rechtecke unterteilt, während die
Wände mit entsprechenden Leisten in zwei übereinan-
derliegende ungleich grosse Rechteckfelder gegliedert
sind. Diese klassizistischen Stuben wurden in der Regel
mit einem durchsichtigen Lackanstrich versehen, dunkle
aufgemalte Linien um die Leisten imitieren einfachste
Einlegearbeiten. Es finden sich aber auch Stuben mit
ölfarbenem Anstrich, etwa in den damals „modischen“
Tönen hellgrün und hellblau (Ci 250)¹⁶⁰ (Abb. 75). Das
Anbringen eines abwaschbaren Anstrichs an Stubenver-
täfelungen und Decken wurde im 19. Jh. auch an älteren
Ausstattungen praktiziert – einerseits aus praktischen
Gründen, sicherlich aber auch, um die als bäuerisch
empfundene Holzichtigkeit zu kaschieren und der Stube
einen bürgerlichen Habitus zu verleihen. In vereinzelten
Fällen hat man in jüngerer Zeit die Anstrengungen un-
ternommen, den sekundären Farbanstrich in mühsamer

¹⁵⁹ Vgl. *Inventar der historischen Bauten von Sent*, hrsg. von der Gemeinde
Sent und der DPG, Chur 1993, S. 27.

¹⁶⁰ B. Campell, *Engadinerstube*, S. 37.

Abb. 67 Cinuos-chel, Haus 258.

Die Stube kann mit grosser Wahrscheinlichkeit mit dem Sgraffito-
datum 1594 an der Fassade in Einklang gebracht werden.



Abb. 68 Cinuos-chel, Haus 258.

Balkenprofil der Stubendecke.



Abb. 69 Cinuos-chel Haus 259.

Aufwändige Fensterumrahmung des 17. Jh. in der zweiten Stube,
mit Zahnschnittfries und perspektivisch angelegten Kassetten in
den Leibungen.



Handarbeit wieder zu entfernen (Ci 257). Damit geht aber immer auch ein Teil der Geschichte verloren.

Wenn sich in Cinuos-chel und in Susauna auch keine einzige Stube mitsamt ihrer originalen Möblierung integral erhalten hat, so kann doch anhand der vorhandenen Einzelelemente die Einrichtung der Stuben allgemein rekonstruiert werden. Die Stube war „nach einem festen, durch Jahrhunderte sanktionierten Brauch eingeteilt“; die Tradition wurde hier selten durchbrochen (Abb. 76)¹⁶¹.

Der Familientisch bildete zusammen mit den dazugehörigen Stühlen das einzige mobile Element der traditionellen Inneneinrichtung, alle anderen Ausstattungsteile waren fest installiert. So gehörte zur traditionellen Stubenausstattung eine schmale Sitzbank, die vom Ofen bis zum Buffet neben der Stubentüre drei Wände des Raumes umlief – dass sich dieses einer individuellen Einrichtung hinderliche Mobiliarelement nirgends erhalten hat, vermag kaum zu erstaunen, sein ursprüngliches Vorhandensein aber lässt sich in den meisten Fällen durch Spuren an der Täfelung unschwer nachweisen. Häufiger anzutreffen ist hingegen das in der Ecke zwischen Stubentüre und Küchenwand eingefügte Ensemble bestehend aus gemauertem Ofen mit hölzernem Ofengestell und -treppchen sowie einem konstruktiv in die Ofenverschalung mit einbezogenen Holztürchen (Abb. 77). Nur mehr in Einzelfällen zu finden ist die hölzerne Ofenbank und der am Täfer befestigte Klapptisch. Offensichtliches Prunkstück der Stube war das Buffet¹⁶²; es wurde im Laufe der Zeit vielfach durch neuere Exemplare ausgewechselt, wo ein Wunsch nach Modernisierung bestand, die finanzielle Situation der Bewohner aber ein Erneuern der Stube samt Decke und Täfer nicht gestattete. So finden sich in Cinuos-chel und Susauna Buffets aus den verschiedensten Zeiträumen (Abb. 78 bis Abb. 80) und man ist versucht, anhand der vorhandenen Beispiele eine Entwicklung von einem etwas disparat wirkenden einfachen Möbel mit schlichten Profilierungen zu einem einheitlichen geschlossenen Möbelstück, bestehend aus einer Verbindung von Giessfasskalter, Kredenz und Schrank mit aufwändig gestalteten Einzelformen nachzuzeichnen. Der Höhepunkt des Buffets scheint mit der Verwendung des noblen Nussbaumholzes erreicht, welche den markanten Ausstattungsteil in starken Kontrast zu der aus Arvenholz gefertigten „bäurischen“ Umgebung setzt. Gegenüber dem heimischen Arvenholz war Nussbaum-

holz ungleich teurer, da es im hochgelegenen Oberengadin nicht verfügbar war und importiert werden musste – sei es aus dem Südtirol, dem Bergell, dem Puschlav oder dem Norden¹⁶³. Sozusagen als Ersatz für das teure Nussbaumholz ist man dazu übergegangen, billigeres Nadelholz durch dunkel aufgemalte Holzmaserierungen zu kaschieren und so die Verwendung des teureren Baumaterials vorzutäuschen. Diese Praxis scheint sich vor allem zu Beginn des 19. Jh. einer grossen Beliebtheit erfreut zu haben; damals wurden nicht nur das – zu jener Zeit in einfachen biedermeierlichen Formen gehaltene - Buffet, sondern auch die Stubentüre samt Türgewände, die über der Türe angebrachte Vitrine, das Ofentreppchen sowie das Ofengestell aus Nussbaumholz gefertigt oder mit Nussbaum imitierender Bemalung „aufgewertet“ (Abb. 81).

Im späteren 19. Jh. werden die Buffets allgemein eher bescheiden gestaltet, was der Entwicklung im Bereich der Decken und Täfer entspricht.

¹⁶³ Freundliche Mitteilung von Herrn Könz, Kreisförster des Oberengadins.

Abb. 70 Susauna, Haus 215.
Stubentüre 17. Jh., in den Kassetten Bogenmotiv.



¹⁶¹ Poeschel, *Bündner Haus*, S. 37; Könz, *Das Engadiner Haus*, S. 34-36.

¹⁶² Vgl. dazu B. Campell, *Engadinerstube*, S. 30-31 und 37.

Abb. 71 Cinuos-chel, Haus 265.
Detail der Stubendecke aus der Zeit um 1719.



Abb. 72 Cinuos-chel, Haus 265.
Balkenprofil der Stubendecke.



Abb. 73 Cinuos-chel, Haus 260.
Detail der Decke der anfangs 19. Jh. eingebauten zweiten Stube.



Abb. 74 Cinuos-chel, Haus 251.
Stubenaussattung 19. Jh.



Abb. 75 Cinuos-chel, Haus 273.
Stubenaussattung 19. Jh. Die Decke ist klarsichtig lackiert, das Täfer mit hellen Ölfarben bemalt und mit aufgemalten Astaugen verziert.



Abb. 76 Schema der traditionellen Stubenaussattung.

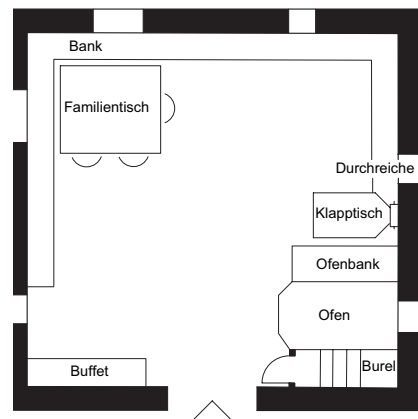


Abb. 77 Cinuos-chel, Haus 260.

Der gemauerte Ofen verfügt über eine hölzerne Umfassung bestehend aus Eckschutzpfosten und waagrechten Leisten mit einer Stange als oberen Abschluss als Aufhängevorrichtung für den Vorhang, der die Sicht auf den schmucklosen Ofen vom Wohnzimmer aus verdecken sollte, sowie hölzerner Abdeckung als Schutz vor Verbrennungen. Auf der einen Seite des Ofens die Ofenbank mit grosser Sitzfläche und abgerundeten Ecken und Schublade unter der Sitzfläche, auf der anderen Seite der Treppenaufgang zum Burel, der Falltüre, welche die Chambra erschliesst, mit einer kleinen, im hölzernen Gestell eingebauten, also undicht abgeschlossenen Holztüre. Ensemble des 17. Jh. integral erhalten.



Abb. 78 Cinuos-chel, Haus 262.
Buffet aus dem 17. Jh.



Abb. 79 Cinuos-chel, Haus 257.

Buffet 18. Jh. Das Buffet aus Nussbaumholz setzt sich stark von der Umgebung aus Arvenholz ab.



Abb. 80 Susauna, Haus 216.

Buffet, um 1600, wohl das älteste noch vorhandene Buffet in unserem Bestand. Alte Beschläge und Lederscharniere.



Abb. 81 Susauna, Haus 212.

Stube, Ensemble anfangs 19. Jh. bestehend aus Vitrine, Bureltürchen mit nussbaumimitierender Bemalung; das zeitgleiche Buffet ist nicht mehr vorhanden.



Die Küche

Die Küche¹⁶⁴ schliesst immer an die Stube an und war ursprünglich einzig vom Sulèr her erschlossen; eine Verbindung zur Stube oder zur Speisekammer, wie man sie heute zuweilen antrifft, ist immer sekundär. Die Küche ist gänzlich aus Bruchsteinen gemauert und in ihrer ursprünglichen Form immer mit einem Tonnengewölbe überspannt. Die massive Bauweise erklärt sich aus Gründen der Feuersicherheit¹⁶⁵ – die Küche war der einzige Raum, in dem Feuer entfacht wurde, auch der Stubenofen wird von der Küche aus beheizt. Im Normalfall ist die Küche längsrechteckig und kleiner als Stube und Speisekammer¹⁶⁶. In der Regel wird der Raum noch heute in seiner ursprünglichen Funktion genutzt, die Einführung von fliessendem Wasser und Elektrizität sowie der Einbau von Küchenkombinationen allerdings hat seine ursprüngliche Gestalt in nicht unbedeutendem Masse verändert. Von der ehemaligen Küchenausstattung (Backofen, Wasserausguss, offener Feuerstelle, Herd, Einfuerungsloch für den Stubenofen, kleiner Bank für die Wassereimer, in die Wand eingelassenem Geschirrschrank) haben sich in seltenen Fällen noch einzelne Elemente erhalten (Abb. 82 bis Abb. 88)

Russschwärzungen an Durchzugslöchern über der Küchentüre, am Gewände des Kücheneingangs oder an der Decke des Sulèrs (Abb. 89) deuten darauf hin, dass zumindest ein Teil des durch die Feuerungen in der Küche entstehenden Rauches nicht durch den Kamin, sondern durch den Kücheneingang in den Sulèr entwich. Vielfach hatte die Küche offenbar auch die Funktion einer Räucherherde, worauf die zuweilen anzutreffenden (Reste von) Aufhängevorrichtungen in der Decke hinweisen (vgl. Abb. 83).

¹⁶⁴ Vgl. Andri Peer, 'Küche und Heizung im Bauernhaus', S. 1-70.

¹⁶⁵ Nach 1550 enthalten nahezu alle Dorfordnungen des Engadins feuerpolizeiliche Verpflichtungen: Sie schreiben die Einwölbung der Küche und den Bau eines Kamins vor (vgl. *Siedlungsinventar Scuol*, S. 10f).

¹⁶⁶ Ausnahmen: Ci 258 und Ci 265, wo die Küche grösser ist als die Chamineda; bei Ci 273 ist die Küche kein langgezogener Raum, ihre Dimensionierung war wohl durch Vorgängerbauten vorbestimmt; dasselbe gilt auch für die nahezu quadratischen Küchen von Ci 264 und Ci 277.

Abb. 82 Cinuos-chel, Haus 256.

Küche mit gestelzter Rundbogentonne. Die Einbuchtung der linken Mauer und die Nische in der Aussenmauer sind Indizien für den ehemalige Backofen.



Abb. 83 Susauna, Haus 260.

Blick in die Küche, in der linken Ecke der Backofen (davon bei der Einsetzung eines Schüttsteins ein Stück herausgeschlagen). Im Gewölbe die eingemauerten Hacken einer Aufhängevorrichtung.



Abb. 84 Cinuos-chel, Haus 260.

Küche, offene Feuerstelle mit eisernem Schwenkarm für den Kessel, daneben eiserner Herdaufsatz auf gemauertem Sockel.



Abb. 85 Susauna, Haus 216.

Küche, Ausgussloch im hölzernen Fensterbrett samt Deckel.



Abb. 86 Susauna, Haus Nr. 221.
Stube, schmale Durchreiche zur Küche.



Abb. 87 Susauna, Haus 216.
Küche, Wandschränkchen für das Geschirr.



Abb. 88 Susauna, Haus 216.
Blick auf die Südostfront, unter dem Küchenfenster der Ausguss erkennbar.



Abb. 89 Cinuos-chel, Haus 269.
Russschwärzungen am Türgewände und über dem Kucheneingang sowie an der Sulèrdecke.



Die Chamineda

Wie die Küche ist auch die Vorratskammer durchwegs gemauert und, wo sie an die Küche anschliesst, wird diese ursprünglich nur vom Sulèr her erschlossen. Die noch in ursprünglichem Zustand befindlichen Beispiele sind alle gewölbt, nur die Speisekammer von Ci 277 verfügt über eine Balkendecke. In der überwiegenden Zahl der Fälle wird der Vorratsraum von einem einfachen Tonnengewölbe überspannt, aufwändigere Formen wie Stichkapengewölbe oder Kreuzgratgewölbe (laut Angaben in Ci 258) bilden die Ausnahme (Abb. 90 bis Abb. 92). Bei den Aufhängevorrichtungen sind zwei Arten zu beobachten: direkt ins Mauerwerk eingemauerte Rundhölzer oder eine Kombination von in das Gewölbe eingemauerten Eisenringen oder -haken und daran befestigten Rundhölzern. Das Fensterchen ist zur Diebstahlvorbeugung meist mit einem Eisengitter verschlossen. Die riesigen Truhen, in denen die übrigen Vorräte aufbewahrt wurden, sind in Einzelfällen – wenn auch nicht an ihrem Bestimmungsort – erhalten (Ci 251, im Sulèr).

Die Chamineda ist zuweilen sehr geräumig; so vermochte man etwa in der Vorratskammer von Ci 260 im 20. Jh. einen Schlafraum samt Vorraum und Nasszelle einzurichten. Die Vorratskammer hat im 20. Jh. in fast allen Häusern eine neue Nutzung erfahren. Wo sie zum Ess- oder Schlafzimmer umfunktioniert wurde, sind die kalten Steinwände oft mit einem Brusttäfer versehen.

Abb. 90 Cinuos-chel, Haus 257.

Blick in die geräumige Chamineda. Wölbung wie die Wände glatt verputzt und mit einer weissen Kalkschlämme überzogen. Aufhängevorrichtung in die Bogenwand eingemauert, auf den Rundhölzern Querhölzer. Alte Befensterung: Unregelmässig angeordnete Fenster mit Gitter zur Diebstahlvorbeugung.



Abb. 91 Cinuos-chel, Haus 256.

Blick in die ehemalige Chamineda. Das Gewölbe zeigt noch die Abdrücke der Schalungsbretter, mit deren Hilfe die Decke erstellt wurde. Auch hier sind die Rundhölzer der Aufhängevorrichtung direkt in das Mauerwerk eingelassen.



Abb. 92 Cinuos-chel, Haus 266.

Blick auf das Gewölbe der ehemaligen Chamineda. Hier wird die Tonnengewölbung ungewöhnlicherweise von Spitzkappen gekreuzt, was dem Ganzen ein fast herrschaftliches Aussehen verleiht. Keine Aufhängevorrichtung.



Das Obergeschoss mit der Chandra

Bei den älteren Bauten war das OG (Palantschin) weitgehend ungenutzt (Abb. 93): Das Geschoss ist zum Dach hin offen, so dass der Dachstuhl sichtbar bleibt; ein einfaches Tor in der gegen die Scheune angrenzenden Wand führt auf die Heubühne. Die Aussenseiten der Gewölbe von Küche und Chaminada sowie der aus Kanthölzern gefügte Strickbau, der auf dieser Höhe die Schlafkammer (Chandra) beherbergt, ragen über den Boden in den leeren Raum hinaus. Das Bodenniveau der Chandra liegt einige Tritte unter jenem des Palantschins. Die Kammer war ursprünglich so niedrig, dass man in ihr nicht aufrecht stehen konnte. In der Regel wurde sie nachträglich erhöht – eine Massnahme, die gut zu erkennen ist, wo der Strick noch sichtbar ist. Bei den ältesten erhaltenen Beispielen sind die Wände unverkleidet, die Decke besteht aus stumpf aneinander stossenden Balken (Abb. 94 und Abb. 95a, b). Der Boden wird gebildet von der gewölbten Stubendecke und ist entsprechend gekrümmt. Die Fensteröffnungen, in der Regel je eine auf den Aussenseiten, sind sehr klein bemessen. Eine Türe führt in den Palantschin – es ist allerdings anzunehmen, dass die Chandra, um den Wärmeverlust möglichst klein zu halten, in der Regel über den Burel betreten wurde.

Abb. 93 Cinuos-chel, Haus 256.

Blick in den Palantschin. Aufsicht auf die Aussenseite der Gewölbe von Küche und Chaminada, im Strickbau im rechten Bilddrittel befindet sich die Schlafkammer. Im Bild gut zu erkennen ist die nachträgliche Erhöhung der Chandra: die Strickköpfe der unteren Balkenlagen sind mit dem Beil, diejenigen der drei oberen Balken mit der Säge bearbeitet.



Da sich die allerwenigsten Schlafkammern im Originalzustand erhalten haben, ist es nicht möglich eine stilistische Entwicklung der Chandra aufzuzeigen. Gewisse Indizien sprechen dafür, dass die Kammer als ein nur dem kleinen Kreis der Familie vorbehaltener, intimer und nicht zu Repräsentationszwecken genutzter Raum jeweils einfacher gestaltet war als die Stube und zuweilen auch stilistisch nicht mehr dem neusten Trend entsprechend ausgestattet wurde (Abb. 96). Für einige Fälle (sicher Su 212, 252 und 264, wohl auch 272) lässt sich nachweisen, dass ältere, nämlich spätgotische Stubendecken in die Chandra verlegt wurden, als die Stube nach zeitgenössischem Geschmack neu ausgestattet wurde; dass es sich um Stubendecken in sekundärer Verwendung handelt, lässt sich mit einiger Sicherheit behaupten, wo eine Falltüre oder Aussparungen für einen Ofenaufsatz auszumachen sind. Zuweilen findet sich im Palantschin auch die im Grundriss des EG fehlende Chaminada, der gewölbte Raum in Su 210 dürfte – zumindest deutet der verbliebene Rest eines Kaminhutes darauf hin – wohl als Räucherammer gedient haben.

Schon im 17. Jh. wurde das Raumprogramm der Häuser zuweilen um einen Bohlenständerbau im Palantschin erweitert; handelt es sich im genannten Jahrhundert nur um sehr vereinzelte Fälle (Ci 258 (ohne Datierung); Su 216: Bohlenständerbau über der Chaminada, dat. 1674; Su 217: Bohlenständerbau wohl auch 17. Jh.), so ist

Abb. 94 Susauna, Haus 215.

Spätgotische Schlafkammer (Boden erneuert), der Raum ist der Dachschräge angepasst.



schon im darauffolgenden Jahrhundert ein bedeutender Anstieg solcher nachträglichen Einbauten zu bemerken (Ci 252 (ohne Datierung); Ci 256 (ohne Datierung); Ci 260 (ohne Datierung); Ci 266: dat. 1746; Su 210 (ohne Datierung); Su 212; Su 215; Su 216: dat. 1731). Das wohl um 1719 in einem Zug entstandene Gebäude Ci 265 verfügte von Beginn weg über eine zweite Kammer im OG. Die in der Regel bescheidene Ausstattung dieser zusätzlichen Kammern lässt vermuten, dass sie als Schlafgemach genutzt wurden – sei es für Bergamasker Hirten, wie offensichtlich in Ci 260 und Su 210, für Diensthofen, Knechte (Su 215) oder auch für andere Familienmitglieder¹⁶⁷. Im 19. und vor allem im 20. Jh. wurde dieser urspr. wenig benutzte Hausteil vielfach umfassend ausgebaut, so dass sich der Originalzustand nur noch in Einzelfällen erhalten hat.

In einigen Häusern erhebt sich über dem Palantschin ein weiteres, in die Dachschräge ragendes Estrichgeschoss (Ci 249, 252, 262/263, 265, Su 210, 212, 220, 221). Im Neuen Sammler von 1811 liest man hierzu: „Selten sieht man ein 3tes Stockwerk; manchmal dient ein bretternes Gemach in der Höhe als luftiger Fleischbehälter“¹⁶⁸ – als solcher ist möglicherweise der Ständerbau im Estrichgeschoss von Ci 252 zu identifizieren (Abb. 97).

¹⁶⁷ Repräsentative Sommerstuben im OG, sog. „stüva suras“ oder „stüva bellas“, wie sie in anderen Engadiner Dörfern anzutreffen sind (vgl. Könz, *Das Engadiner Haus*, S. 34), finden sich in Cinuos-chel und Susauna keine.

¹⁶⁸ Bansi, ‚Landwirtschaftliche Beschreibung‘, S. 314.

Abb. 96 Cinuos-chel, Haus 269.

Blick in die Schlafkammer mit einfacher unprofilierte Balkendecke. Handelte es sich hier um eine Stubendecke, würde man sie ins 16. Jh. datieren. Es scheint aber, dass diese einfache Variante der Balkendecke als Bedeckung des Schlafrums noch nach 1600 zur Ausführung gelangte.



Abb. 95a Susauna, Haus 217.

Spätgotische Schlafkammer mit originaler Türe und originale, gekrümmten Boden.



Abb. 95b Susauna, Haus 217.

Spätgotische Schlafkammer mit originale gekrümmten Boden sowie originalen Fensteröffnungen. Die isolationstechnisch heiklen Ecken sind mit Brettern verschalt.



Abb. 97 Cinuos-chel, Haus 252.

Bohlenständerbau im Estrichgeschoss.



Das Untergeschoss: Cuort und Keller

Position und Grösse der Cuort sind durch den Sulèr bestimmt. Die Proportionen sind im Vergleich zum Sulèr gedungen (Abb. 98 und Abb. 99). Der Raumcharakter der Cuort wird geprägt von der mächtigen groben Balkendecke aus Kant- oder Rundhölzern und dem sichtbaren Bruchsteinmauerwerk. Im gestampften Boden finden sich vielfach noch Reste der ursprünglichen Steinpflasterung. In vielen Fällen haben sich auch die in den Boden eingelassenen Bretterbahnen erhalten, welche als Geh- und Schubkarrenwege zu den wichtigsten Zugängen dienten. Zuweilen ist auch der ehemalige Standort des Miststocks noch auszumachen (Su 215), oder ein holzausgekleideter Schorgraben, der zu dem mit Holzbrettern verdeckten Güllenloch in der Mitte des Raumes führt (Su 216).

Die Keller entsprechen in ihrer Anzahl im Normalfall jener der Räume in der darüber liegenden Wohnzeile (Abb. 100 bis Abb. 102). Der Stubenkeller ist immer flach gedeckt mit einer Balkendecke bestehend aus aneinandergefügt, auf mächtigen Querbalken aufliegenden Rundhölzern oder behauenen Bohlen. Balkendecken gibt es auch in Küchenkellern, daneben finden sich hier aber auch Tonnengewölbe. Der Chaminadakeller ist in Cinuos-chel in der Regel tonnengewölbt, in Susauna haben alle vorhandenen Chaminadakeller eine Balkendecke. Die Kellerböden bestehen entweder bloss aus gestampfter Erde oder sie sind gepflastert. Teils haben sich in den Kellern auch noch alte Ablagegestelle erhalten (Abb. 103a, b); zuweilen noch anzutreffende Stalleinrichtungen deuten auf die zeitweilige Nutzung gewisser Keller als Kleinviehställe (Abb. 104). Bezüglich der Erschliessung

Abb. 100 Cinuos-chel, Haus 269.
Tonnengewölbter Chaminadakeller.
Boden aus gestampfter Erde.



Abb. 98 Cinuos-chel, Haus 257.
Blick in die Cuort.



Abb. 99 Cinuos-chel, Haus 260.
Blick in die Cuort.



Abb. 101 Cinuos-chel, Haus 269.
Tonnengewölbter Küchenkeller. Der Raum erschliesst die beiden anderen Kellerräume, über den Eingängen in die anderen Kellerräume kreuzen Stichkappen das Tonnengewölbe.



der Kellerräumlichkeiten lassen sich drei verschiedene Arten ausmachen: Die aus heutiger Sicht naheliegendste Lösung einer jeweils separaten Erschliessung der einzelnen Keller von der Cuort her findet sich in Cinuos-chel nur selten (Ci 250 und urspr. Ci 258), wohingegen sie in Susauna dem Normalfall entspricht. In Cinuos-chel ist die häufigste Erschliessungsart jene, bei der die beiden Keller unter Stube und Chamineda vom Küchenkeller her erschlossen sind und nur der Küchenkeller einen direkten Zugang von der Cuort her besitzt. Bei der dritten, in Cinuos-chel ebenfalls häufig, in Susauna nur selten zu beobachtenden Variante ist der Stubenkeller mit dem Küchenkeller zu einer Einheit vereint und nur über diesen erschlossen, während der dritte Raum mit einem separaten Zugang ausgestattet ist. Als Spezialfall ist die Situation in Ci 277 anzusehen: Hier scheint der Keller unter der Chamineda über eine Falltüre von oben erschlossen gewesen zu sein, die beiden übrigen Kellerräume haben separate Eingänge. Inwieweit die jeweilige Erschliessungssituation durch Vorgängerbauten determiniert war und inwiefern sie auf überkommene Traditionen zurückzuführen ist, muss offen gelassen werden. Eine Ausnahme bilden sogenannte Aussenkeller, also Kellerräume, die ausserhalb der Gebäudemauern angelegt sind. In drei Fällen (Ci 257, Ci 260 und Su 220) liegen sie unter der Rampe, die zum Sulërtor führt, stehen demnach in keinerlei Beziehung zur Wohnzeile und sind von der Cuort her separat erschlossen. Beim Vorderhaus von Ci 262/263 schliesst der Aussenkeller an den Stubenkeller an und ist nur über diesen erreichbar. Auch bei den Aussenkellern stellt sich die Frage, ob sie zu Vorgängerbauten in Beziehung gebracht werden können.

Abb. 102 Cinuos-chel, Haus 269.

Blick in den Stubenkeller. Decke bestehend aus aneinandergefügt Rundhölzern, in den Balkenzwischenräumen Flusskiesel.



Abb. 103a Cinuos-chel, Haus 252. Ablagegestell im Keller.



Abb. 103b Cinuos-chel, Haus 260. Ablagegestell im Keller.



Abb. 104 Cinuos-chel, Haus 259. Als Kleinviehstall eingerichteter Chaminedakeller.



Die Stallscheune

Wie im UG ist auch in der Stallscheune kein ästhetisches Raffinement zu erwarten. Nichts desto trotz vermag dieser heute in der Mehrzahl ungenutzte Bauteil in seinem urtümlichen Charakter eine starke Wirkung auszustrahlen (Abb. 105). Der Stall, ein spärlich belichteter Raum mit niedrig hängender Balkendecke, ist in einzelne Kompartimente eingeteilt, die durch Holzwände, seltener durch Mauern voneinander geschieden sind. Der Boden ist mit Bollensteinen gepflästert oder mit Brettern ausgelegt. In Einzelfällen haben sich noch die alten hölzernen Futterkrippen erhalten (Abb. 106). In der Scheune ist das Mauerwerk – wie übrigens auch im Stall – unverputzt. Der Scheunenboden ist mit der Stalldecke identisch und besteht entsprechend aus fest aneinandergefügt Bohlen oder Rundhölzern. In Einzelfällen hat sich die Heubühne, ein laubenähnlicher, meist zweistöckiger Holzaufbau erhalten (Abb. 107).

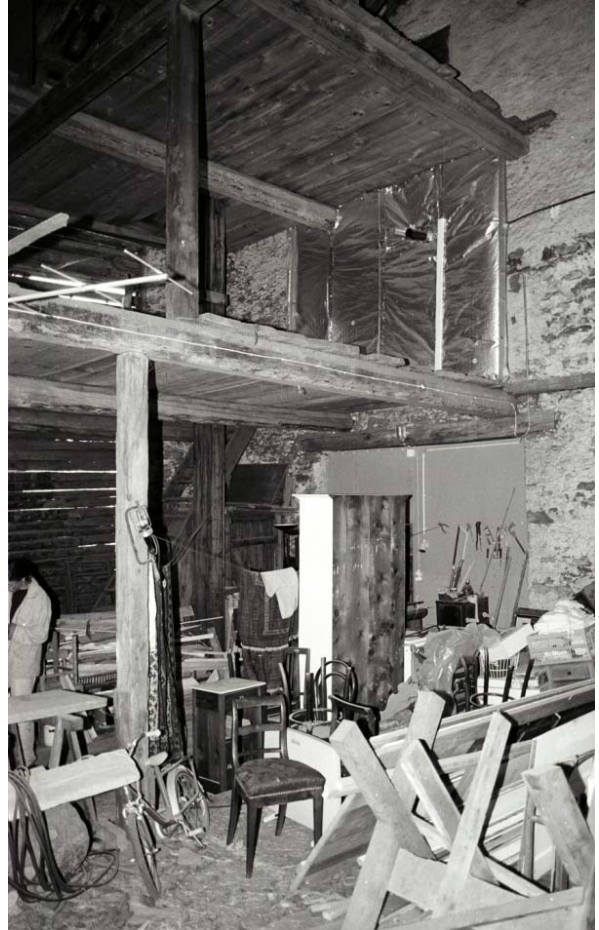
Abb. 105 Susauna, Haus 215. Blick in den Stall.



Abb. 106 Cinuos-chel, Haus 269. Futterkrippen im Stall.



Abb. 107 Cinuos-chel, Haus 257.
Blick in die Scheune mit zweistöckiger Heubühne.



Siedlungsentwicklung und Siedlungsstruktur

Cinuos-chel

Siedlungsbaulich lässt sich Cinuos-chel der Kategorie Strassendorf zuordnen, jener Dorfform also, bei der sich laut Definition die Häuser bzw. Gehöfte beidseits einer Strasse anordnen (Abb. 108 und Abb. 109)¹⁶⁹. Konstituierend für die Entstehung der Siedlung war im Falle Cinuos-chels die Engadiner Talstrasse; entlang dieser hat sich das Dorf entwickelt, ihren Verlauf bestimmte die Anordnung der einzelnen Häuser. Die Führung dieses seit urgeschichtlicher Zeit begangenen Weges wurde im Laufe der Jahrhunderte verschiedentlich verändert (Abb. 110 und Abb. 111). Das Trasse, dem die Strasse auf dem Oberengadiner Streckenabschnitt im Wesentlichen noch heute folgt, wurde in den Jahren 1846-66 angelegt, im Zuge eines systematischen Ausbaus der alten Handelswege zu modernen Kantonsstrassen. Seit damals wird der Weiler Cinuos-chel westlich umfahren. Dass die Talstrasse ehemals durchs Dorf hindurch ging, lässt sich anhand älterer, vor diesem Strassenneubau angefertigter Karten nachweisen. Der Katasterplan von Adam Pernisch aus dem Jahre 1820 und das Dufour'sche Messtischblatt von 1848 dokumentieren hinsichtlich der Hauptverkehrsachse durch das Engadin eine Situation, die auf die Befahrbarkeit derselben in den Jahren 1774-76 zurückgeht. Mit Blick auf die genannten Karten möchte man vermuten, dass die Strecke zwischen Cinuos-chel und Chapella damals im Sinne einer rationaleren Verkehrsführung begradigt wurde, die direkte Verbindung zwischen den beiden Orten also auf diese Modernisierung zurückzuführen ist. Der Verlauf der Talstrasse entsprach hier ur-

¹⁶⁹ Hans Koepf, 'Dorfformen', in ders., *Bildwörterbuch der Architektur*, Kröners Taschenausgabe Bd. 194, Stuttgart 1968, S. 122-123.

sprünglich wohl jenem des heutigen Feldweges, der beim Haus Ci 250 nach SO abzweigt, einige Meter unterhalb Ci 249 beinahe rechtwinklig nach SW abschwengt und in bogigem Verlauf zur Brücke über den Vallember-Bach am Ausgang der Val Susauna Richtung Chapella führt.

Die Ausdehnung der Siedlung scheint der heutigen Situation bereits vor dem 16. Jh. schon recht nahe gekommen zu sein (vgl. Abb. 19). Im 16. Jh. wurde das Dorf flächenmässig nach Südosten erweitert durch den Bau von Ci 249 an der mutmasslichen Hauptroute und Ci 280 an jenem Zufahrtsweg, der am Rande der Geländeterrasse zu den tiefer gelegenen Wiesen und Weiden beidseits des Inns führt. Hier dürfte sich die Bebauung durch die Anfang des 20. Jh. errichteten Schulhaus- und Turnhallegebäude verdichtet haben.

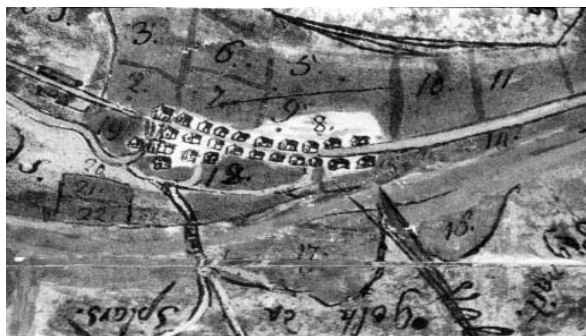
Das Gebiet um Ci 249 allerdings blieb bis auf den in der zweiten Hälfte des 20. Jh. neu errichteten Stall und diverser Nebengebäude unbebaut, weshalb das Gebäude selbst heute, wo der an ihm vorbeiführende Weg nur mehr zu einem unbedeutenden Nebensträsschen herabgestuft ist, merkwürdig abgelegen erscheint.

Bis ins 19. Jh. sollte sich die (eher spärliche) Bautätigkeit im Dorf auf die im 16. Jh. festgelegten Grenzen beschränken. Dass sie in der zweiten Hälfte des 19. Jh. den Bereich des historischen Dorfes verlässt, hängt mit dem Bau der Umfahrungsstrasse um die Jahrhundertmitte zusammen. Häuser ausserhalb der Kernsiedlung werden erstmals auf dem Siegfriedatlas von 1872 verzeichnet (vgl. Abb. 111). Bei der Flur Som il chaunt (Abb. 112) entsteht das Gasthaus zur Post (nachmals Veduta, vgl. Abb. 15) mit Stallungen auf der gegenüberliegenden Strassenseite

Abb. 108 Die Luftaufnahme von 1946 zeigt die für Cinuos-chel charakteristische Aufreihung der Häuser entlang der Strasse.



Abb. 109 Cinuos-chel, Ausschnitt aus dem Katasterplan von A. Pernisch, 1820 (vgl. Abb. 12). Die Anordnung und Ausrichtung der Häuser wie auch die Position der Kirche entsprechen nicht der Realität. Es handelt sich lediglich um die schematische Darstellung



und auf der Flur Cha Martin oberhalb des historischen Dorfes ein Wohnhaus; beide Bauten stehen in klarem Bezug zur neuen Verkehrsführung. Allein der Flurname Cha Martin lässt die Existenz eines Hofes ausserhalb der agglomerierten Siedlung in der Ebene schon in älterer Zeit vermuten. Kartographisch ist ein Gebäude an der entsprechenden Stelle allerdings weder auf dem Katasterplan von Pernisch, wo die Flur auch mit Chiamartin benannt wird, noch auf dem Dufour'schen Messtischblatt von 1848 festgehalten¹⁷⁰. Auf älteren Aufnahmen ist das Haus, das in der Zwischenzeit durch einen Neubau ersetzt worden ist, architektonisch als Bau des 19. Jh. zu identifizieren (Abb. 113, vgl. auch Abb. 2 und Abb. 53); ob es tatsächlich einen Vorgänger hatte, kann nur mit archäologischen Mitteln erforscht werden.

In unmittelbarer Nähe der Veduta, und damit ziemlich weit abseits des Dorfkerns, wurden 1913 die Gebäulichkeiten der Bahnstation Cinuos-chel/Brail errichtet (vgl. Abb. 9). Das Baugeschehen in der zweiten Hälfte des 20. Jh. konzentrierte sich auf das Gebiet um den Bahnhof wie auch die Flur Sur il Chaunt nordwestlich der Veduta. Das historische Dorf in der Ebene blieb von Neubauten weitgehend verschont (Abb. 114a) und dadurch in seiner

¹⁷⁰ Auf der in den 1860er Jahren erstellten "Lista delle assicurazioni di edifizij nel Comune di Scansf", der einzigen verlässlichen Quelle betreffend Anzahl der Gebäude in Cinuos-chel aus früherer Zeit, scheint es bereits aufgelistet. Hier finden sich neben dem Sakralbau 23 Wohnhäuser mit Namen des jeweiligen Besitzers aufgelistet. Geht man von für den nordöstlichen Dorfabschluss von vier statt der zwei inventarisierten Häuser aus und rechnet man das Doppelhaus Ci 262/263 als ein Haus, so fehlt doch noch ein Haus zu den von uns inventarisierten historischen Wohnbauten; dieses könnte möglicherweise mit jenem in Cha Martin zu identifizieren sein.

Abb. 112 Cinuos-chel, Ausschnitt der Katastervermessung von 1894-1897 von P. Bonorand, Geometer. Die Flurbezeichnungen entsprechen im Wesentlichen jenen auf dem Katasterplan von Pernisch aus dem Jahre 1820.



Abb. 110 Cinuos-chel, Ausschnitt aus dem Dufour'schen Messtischblatt (Blatt 340).

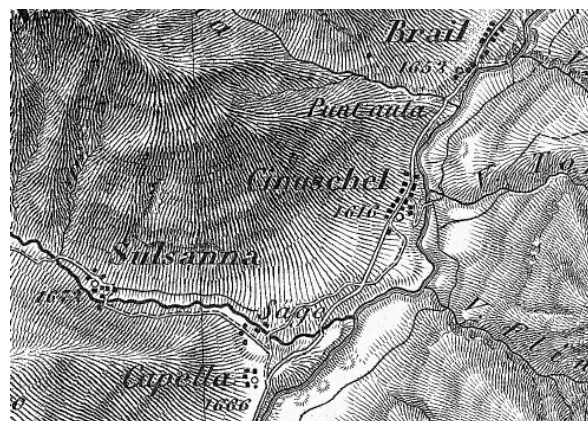


Abb. 111 Cinuos-chel, Ausschnitt aus dem Siegfried-Atlas (Blatt 428) von 1872.



Abb. 113 Cinuos-chel, Ansicht von Nordosten, 1926. Am rechten Bildrand ist das im 19. Jh. errichtete Gebäude in Cha Martin zu sehen.



Abb. 114a Thematischer Plan von Cinuos-chel.
Neubautätigkeit im 20. Jh.

- Neubauten
- Neubauten anstelle älterer Bausubstanz
- ältere Bausubstanz

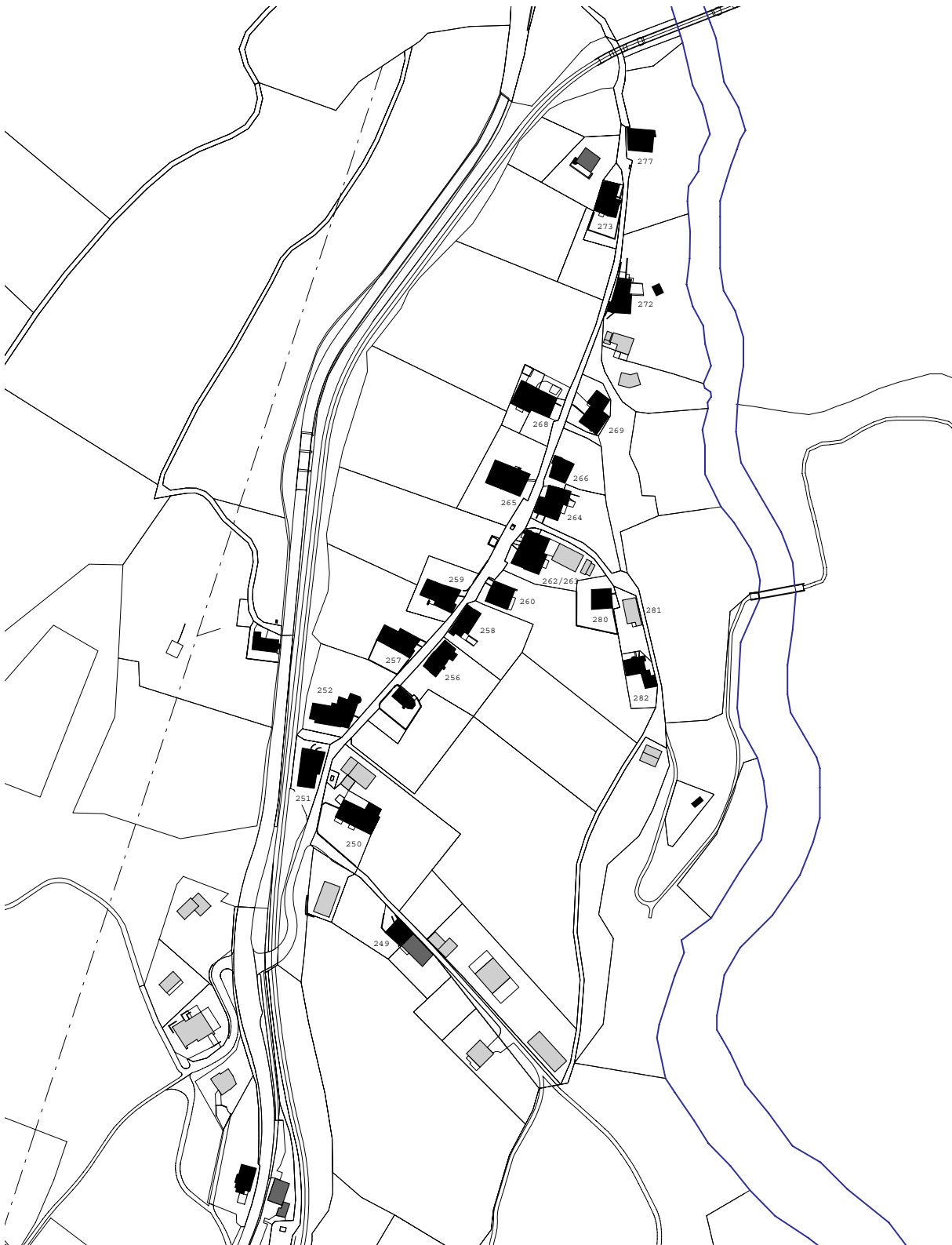
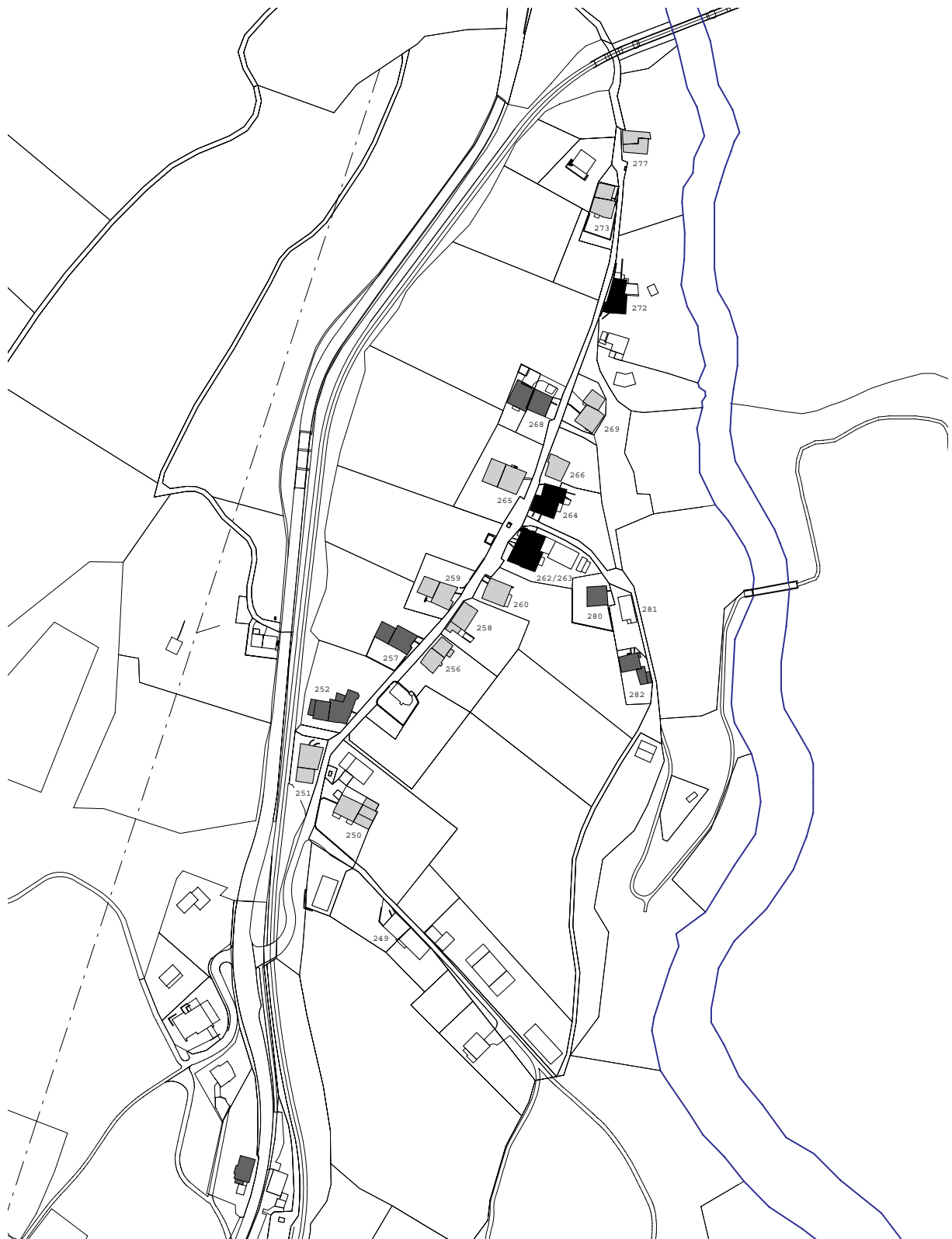


Abb. 114b Thematischer Plan von Cinuos-chel.
Aktuelle Nutzung (Stand 2000).

- als Ferienhaus genutzt
- als Wohnhaus genutzt
- noch als Bauernhaus genutzt, ursprüngliche Nutzung erhalten



ursprünglichen Massstäblichkeit und Struktur in grossem Masse erhalten. Einschneidende Veränderungen sind im 20. Jh. nur für das nordöstliche Dorfende zu verzeichnen: Dieses war – wie sich anhand alter Fotografien und Pläne zeigen lässt (Abb. 115 bis Abb. 119; vgl. auch Abb. 15, Abb. 33 und Abb. 52) – ursprünglich durch vier Häuser markiert, die eng gruppiert beieinander standen und einen platzähnlichen Raum mit Brunnen umschlossen¹⁷¹. Die heute nicht mehr bestehenden Häuser Denoth und Tester stiessen rückwärtig aneinander an, ihre – zumindest in Falle der Chesa Tester – offenbar eher ungewöhnliche Gebäudeorganisation lässt auf eine Entstehung über älteren Bauteilen schliessen. Die markante Chesa Denoth, deren aus Rundhölzern gestrickte Scheune den Bau zeitlich ins 16. Jh. rückt, fiel in der Mitte des 20. Jh. einem Abbruch zum Opfer und wurde nicht mehr ersetzt. Die nicht minder charakteristische Chesa Tester wurde bereits früher abgerissen; auf ihrer Parzelle wurde 1933 ein Neubau errichtet.

Die Ballung der Bauten auf engem Raum, wie sie beim nordöstlichen Dorfabschluss in seiner ursprünglichen Form beobachtet werden kann, ist untypisch für Cinuoschel. Dessen Dorfstruktur wird insgesamt vielmehr von einer Anordnung der einzelnen Bauten in einem gewissen Abstand zueinander bestimmt. Hierin widerspricht Cinuoschel dem landläufigen Bild eines Engadiner Dorfes, für das gerade die Konzentration der Häuser auf möglichst kleinem Raum als eigentliches Kennzeichen gilt; so hat etwa Erwin Poeschel die „kompakte Gedrängtheit der Anlage“ als „charakteristische Eigenart“ der Dörfer im Engadin umschrieben¹⁷². Die gestreute Anordnung der Bauten muss schon vor den vermuteten Zerstörungen von 1499 das Dorf geprägt haben, denn nur so ist es zu erklären, dass sich hier bereits bestehende Bauten bzw. Bautenreste so offensichtlich problemlos in das neue Schema des Engadiner Hauses einpassen liessen. Andernorts, wie etwa in Samedan, S-chanf oder Zuoz, treten wegen komplizierter, enger Vorgängerstrukturen in der Ausführung des Idealtypus oft Unregelmässigkeiten auf. Dass sich auch am nordöstlichen Dorfende Cinuoschels der Normtypus in keinem der bestehenden oder zu rekonstruierenden Bauten realisieren liess, deutet darauf hin, dass hier die Bebauung bereits im Mittelalter eine gewisse Dichte besass. Der lockeren Gruppierung

der Bauten entspricht, dass auch die Aussenräume nicht deutlich hierarchisiert sind. Die geographische Mitte des längsgestreckten Dorfes etwa ist städtebaulich nicht besonders gekennzeichnet (Abb. 120) – allein die Präsenz des Hauptbrunnens an dieser Stelle lässt auf die Funktion des „Platzes“ als Dorfmittelpunkt schliessen. Auch die Kirche bildet keinen Fixpunkt, um den sich die Häuser drängen (Abb. 121). Dabei gilt allerdings zu bedenken, dass die Kirche jünger ist als die sie umstehenden Häuser. Ihre wenig prominente Lage im Dorfgefüge erklärt sich aus der nachträglichen Platzierung in ein schon bestehendes Bautenensemble.

Über die Gründe für das lockere Bautengefüge Cinuoschels lassen sich nur Vermutungen anstellen. Ausgehend von der Forschungsmeinung, wonach die Oberengadiner Dörfer ausserhalb der Zentren Zuoz und Samedan aus einer kontinuierlichen Verdichtung ursprünglich verstreut liegender Einzelhöfe entstanden sind¹⁷³, könnte man für Cinuoschel annehmen, dass hier der Prozess der Siedlungskonzentration – aus welchen Gründen auch immer – zu einem gewissen Zeitpunkt zum Stillstand gekommen ist. Dies wiederum würde für die Entstehung des Weilers bereits im Frühmittelalter sprechen, wofür allenfalls auch der Flurname Quadra als Indiz beigezogen werden könnte (vgl. Kap. „Zu den Ursprüngen von Cinuoschel und Susauna“). Möglicherweise stehen die relativ grossen Abstände zwischen den einzelnen Bauten aber auch mit der Parzellengrösse der Höfe in Zusammenhang, was andererseits auf eine Entstehung der Siedlung erst im Spätmittelalter hinweisen würde; für das Frühmittelalter werden allgemein kleinteiligere Parzellen angenommen.

¹⁷¹ Die Abbildungen wurden uns freundlicherweise von Herrn O. Tester-Schüpbach, Basel/Cinuoschel zur Verfügung gestellt.

¹⁷² Poeschel, *Kdm GR III*, S. 316.

¹⁷³ Könz, *Das Engadiner Haus*, S. 17; Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte*, S. 182.

Abb. 115 Cinuos-chel, das nördliche Dorfende in seiner ursprünglichen Form, um 1930, Ansicht von Südwesten.



Abb. 116 Cinuos-chel, nördliches Dorfende in seiner ursprünglichen Form, um 1925, Ansicht von Südosten.



Abb. 117 Cinuos-chel, Blick von der Rückseite von Ci 277 gegen das Dorf, um 1925.
Im Mittelgrund das Haus Ci 273, rechts daneben ein Teil des Ökonomietraktes der (abgebrochenen) Chesa Tester (vgl. Abb. 118).



Abb. 118 Cinuos-chel, die um 1930 abgebrochene Chesa Tesser am nördlichen Dorfausgang. Es handelte sich hierbei offenbar um einen Bauernhaustyp mit dreiteiliger Wohnzeile südöstlich des Sulërs und seitlich angebauter Stallscheune. Zumindest zur Zeit der Aufnahme (1. V. 20. Jh.) wurde letzterer offensichtlich über einen Hocheingang an der Südwestseite betreten (vgl. Abb. 116). Ob der lange und schmale, nur etwa die halbe Breite des Wohntraktes einnehmende Heustall (vgl. Abb. 113) über ein Tor unterhalb des Hocheingangs erschlossen war, lässt sich wegen der Unschärfe der zur Verfügung stehenden Fotografien nicht mit Sicherheit sagen. Sehr ungewöhnlich ist die Positionierung der Stube direkt neben dem Ökonomietrakt (analoge Situation bei Su 211, wo allerdings von einer nachträglichen Umorientierung des Gebäudes ausgegangen werden kann). Das Heu scheint im 20. Jh. von aussen in die Scheune eingebracht worden zu sein.



Abb. 119a Cinuos-chel, die um die Jahrhundertmitte des 20. Jh. abgebrochene Chesa Denoth am nördlichen Dorfende, Ansicht von Südosten. Es scheint sich hierbei um einen Wohnhaustyp mit dreiteiliger Wohnzeile nordöstlich des Sulërs und seitlich an diesem angebauten Ökonomieteil gehandelt zu haben. Die im sonnigsten Eck platzierte Stube (gut zu erkennen an der Dreieckskomposition von Stuben- und Chambrfenster) bildet – für Cinuos-chel einzigartig – den hintersten Raum der Wohnzeile, da der Eingang in den Sulër wohl aus topographischen Gründen an der Nordseite situiert ist. Die Cuort wiederum wurde von der Südseite aus betreten. Die Scheune entspricht in ihrer Konstruktion aus ineinander gestrickten Rundhölzern einem im 16. Jh. geläufigen Typus.



Ausrichtung der Häuser

Nach allgemeiner Ansicht wird die Stellung der Gebäude innerhalb des Dorfverbandes im Engadin in erster Linie durch soziale Überlegungen bestimmt. So bemerkte etwa Erwin Poeschel: „Das Engadiner Haus ist mit dem Giebel zur Strasse gerichtet, und da die Stube immer an der Frontseite liegt, so nimmt also die Disposition keine Rücksicht auf die Besonnung“¹⁷⁴. An anderer Stelle lesen wir: „Die Wohnfassaden der Höfe sind auf die öffentlichen Räume im Innern des Dorfes ausgerichtet, während die Ökonomiefassaden dem Dorfrand zugewandt sind“¹⁷⁵. Auf Cinuos-chel allerdings lassen sich die zitierten Aussagen in ihrer Ausschliesslichkeit nicht übertragen.

Nur die Hälfte der Gebäude von Cinuos-chel richten ihre Hauptfront gegen die Strasse – die restlichen Gebäude liegen quer, also traufständig zur Verkehrsachse. Dabei ist ein deutlicher Unterschied zwischen westlicher und östlicher Strassenseite zu bemerken. Westlich der Strasse sind die meisten Gebäude tatsächlich giebelständig und also mit dem Wohnteil gegen den öffentlichen Raum ausgerichtet. Auffallend ist dabei, dass der Sulër jeweils rechts der Wohnzeile verläuft, was die Situierung der Stube in der sonnenexponiertesten Ecke des Gebäudes ermöglichte (Abb. 122). Die Positionierung von Sulër und Wohnzeile wurde also offensichtlich auf die Sonneneinstrahlung abgestimmt, woraus sich wiederum schliessen lässt, dass die Besonnung bei der Anordnung eines Gebäudes durchaus einen beachteten Faktor darstellte. Bei den genannten Fällen konnte sowohl der nach sozialen wie auch der nach wohnlichen Überlegungen idealste Fall realisiert werden;

¹⁷⁴ Poeschel, *Kdm GR III*, S. 317.

¹⁷⁵ Giovanoli, *Alpschermen und Maiensäse*, S. 189.

Abb. 119b Cinuos-chel, die abgebrochene Chesa Denoth. Ansicht von Norden.



dass dies auch von den Bauherren selbst als Idealfall wahrgenommen wurde, lässt allein die Vielzahl identisch ausgerichteter und angeordneter Bauten auf dieser Strassenseite erkennen. Die Nicht-Beachtung des Schemas wird denn auch aus zwingenden Gründen geschehen sein; anzuführen wären topographische Widrigkeiten (anzunehmen bei Ci 251) oder determinierende Vorgängerstrukturen (anzunehmen bei Ci 273) oder die stärkere Gewichtung etwa des sozialen Faktors (anzunehmen bei Ci 282). Auf der östlichen Strassenseite präsentiert sich die Situation anders: Steht ein Gebäude hier giebelständig zur Strasse, liegt der Stall an der sonnenexponiertesten Stelle, der Wohnteil hingegen im Schatten. Dies wurde ganz offensichtlich als wenig optimale Lösung empfunden und wo immer möglich zu umgehen versucht. So sind hier nur drei Häuser (Ci 250, Ci 260 und Ci 266) mit dem Wohnteil gegen die Strasse orientiert, alle übrigen stehen parallel zur Verkehrsachse, was insofern bemerkenswert erscheint, als dadurch dem Ökonomietrakt eine grosse Präsenz im öffentlichen Raum zukommt. Der soziale Aspekt scheint demnach weniger stark gewichtet worden zu sein als das Kriterium der Sonnenexponiertheit. Allerdings scheinen die Bewohner Cinuos-chels der dörflichen Gemeinschaft nicht grundsätzlich indifferent gegenüber gestanden zu haben; die Fassadenvorsprünge bei Ci 257, Ci 259 und Ci 266 etwa hatten keine andere Funktion als einen besseren Überblick über das öffentliche Geschehen in der Strasse zu ermöglichen. Auffallenderweise sind bei zwei der drei giebelständigen Häuser Sulèr und Wohnzeile so angeordnet, dass die Stuben längstmöglich von der Sonneneinstrahlung profitieren. Ebendies lässt sich mit einer Ausnahme, Ci 258, auch für die traufständigen Gebäude feststellen; diese Anordnung hat in vorliegen-

dem Fall zudem den funktionellen Vorteil eines näheren Anschlusses an die Strasse. Bei Ci 258 mögen determinierende Vorgängerbauten die von der Regel abweichende Anordnung verursacht haben; möglich auch, dass man hier eine Ausrichtung gegen das geographische Dorfzentrum anstrebte.

Bei Ci 249 spielen zwei Komponenten ineinander. Die Traufständigkeit erklärt sich möglicherweise aus dem Bemühen, die Hauptfront gegen die Baugruppe am Anfang des Dorfes zu orientieren und damit die Zugehörigkeit des abseits gelegenen Gebäudes zum Rest der Siedlung zu unterstreichen. Gleichzeitig wird aber darauf geachtet, dass die Wohnzeile möglichst viel Sonne abbekommt, so wird sie nicht rechts sondern links des Sulèrs, gegen SW angeordnet. Die Ausführungen zur Anordnung der Häuser haben zwangsweise rudimentären Charakter. Für eine genauere Analyse der Siedlungsstruktur bräuchte man eine genaue Vorstellung von der historischen Abfolge der einzelnen Bauten. Eins allerdings vermögen die Ausführungen bei aller Vorläufigkeit doch aufzuzeigen: dass das Siedlungsgefüge Cinuos-chels nicht klar feststellbaren Gesetzmässigkeiten unterliegt. Sowohl soziale Aspekte, also der Bezug zu öffentlichen Siedlungseinrichtungen wie Wegen, Zufahrten oder Brunnen oder auch zu anderen Gebäuden, wie auch der Sonnenverlauf scheinen bei der Anlage der Häuser berücksichtigt worden zu sein, wobei die Gewichtung von Fall zu Fall unterschiedlich gehandhabt wurde. Zusätzlich mussten diese Kriterien mit anderen Komponenten wie der internen Gebäudeorganisation, Vorgängerbauten sowie topographischen Gegebenheiten koordiniert werden. Verschiedene, ineinander greifende Kräfte haben im Einzelfall also die spezifische Anlage eines Gebäudes bestimmt; Ursache und Wirkung sind im Nachhinein nicht mehr präzise zu bestimmen.

Abb. 120 Cinuos-chel, die geographische Mitte des Dorfes, Blick nach Südwesten.



Abb. 121 Cinuos-chel, Ansicht von Südwesten zur Kirche.



Abb. 122 Thematischer Plan von Cinuos-chel.

Position von Sulèr, Stube, Küche/Chaminada und Einfahrten in Sulèr und Cuort.

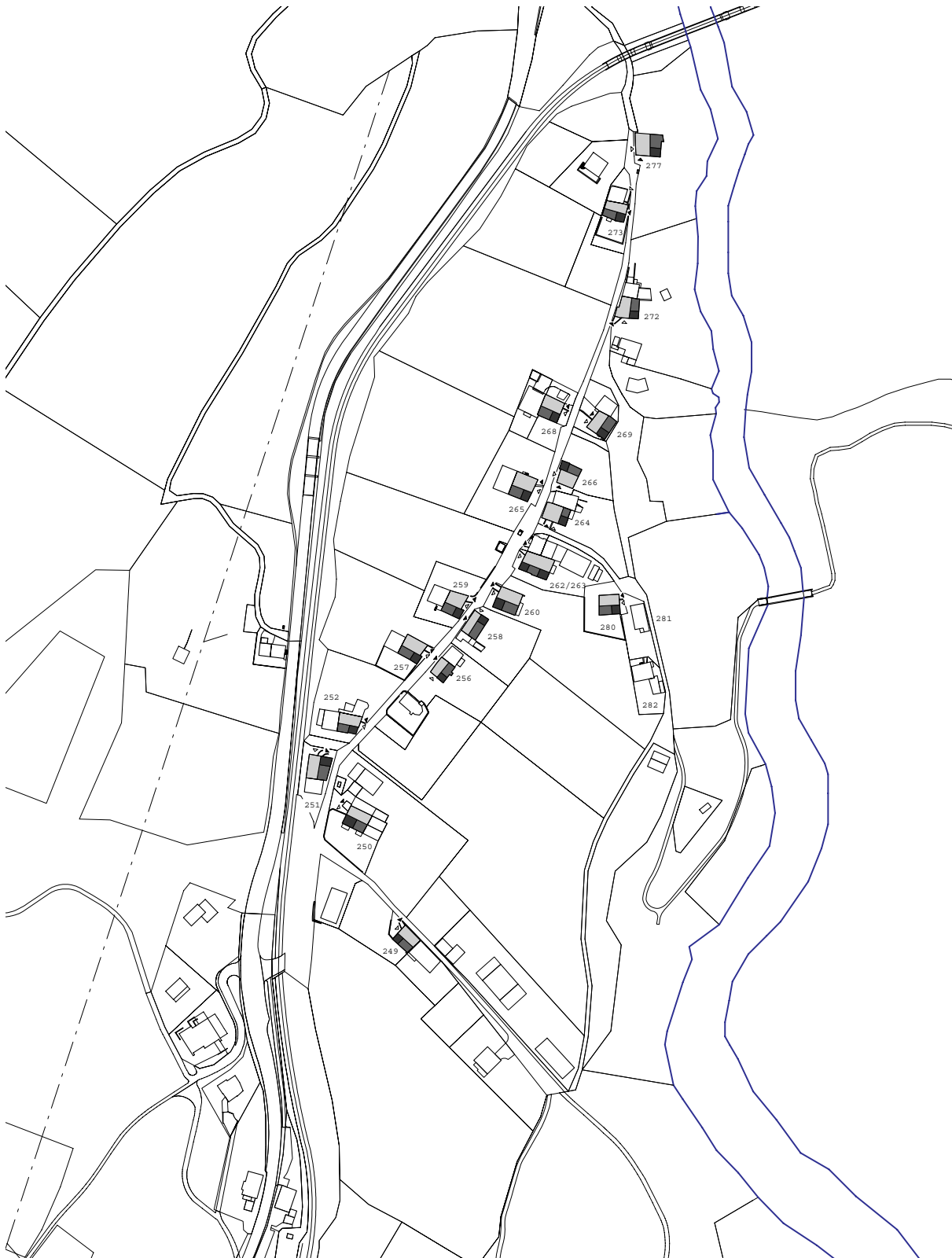
■ Sulèr

■ Küche/Chaminada

■ Stube

△ Einfahrt in den Sulèr

▲ Einfahrt in die Cuort



Susauna

Ist Cinuos-chel siedlungsbaulich klar der Kategorie „Strassendorf“ zuzuweisen, so fällt die entsprechende Einordnung bei Susauna schwerer. Am ehesten möchte man letzteres als kleines Dorf mit zwei Kernen charakterisieren, wobei die einzelnen Höfe im südöstlichen „Kern“ im Sinne eines Haufendorfes ohne erkennbaren Grundplan und ohne erkennbare Beziehung beieinander stehen¹⁷⁶, während der nordwestliche Teil eher Kennzeichen eines Strassendorfes aufweist. Zu bedenken gilt, dass der Weiler ursprünglich offensichtlich mehr als die heute bestehenden elf Bauten – zehn Bauernhäuser und einen Sakralbau – umfasste. Der Kulturhistoriker Johannes von Sprecher beschreibt das Dörfchen um die Mitte des 19. Jh. als aus „14 steinernen Häusern“ bestehend¹⁷⁷; diese Zahl wird bestätigt von der „Lista delle assicurazioni di edifizj nel Comune di Scanfs“ aus den 1860er Jahren, wo neben einem Holzmagazin und der Kirche 14 Wohnbauten aufgelistet sind. Nicht nur das Dufour'sche Messtischblatt von 1848, sondern auch die Siegfriedkarte von 1872 verzeichnen im Vergleich zum gegenwärtigen Zustand vier Gebäude mehr (Abb. 110 und Abb. 111). Die Katastervermessung Bonorands aus den Jahren 1894–1897 allerdings zeigt bereits die noch heute gültige Situation (Abb. 123). Innerhalb von nur rund zwanzig Jahren müssen demnach in Susauna vier Gebäude abgegangen sein. Es ist wohl nicht abwegig, die bauliche Reduktion des Dorfes mit dem Einbruch des Passverkehrs über den Scaletta in der zweiten Hälfte des 19. Jh. in Verbindung zu bringen (vgl. Kap. ‚Einkünfte aus dem Saumverkehr‘).

Der Landvermesser Adam Pernisch hatte auf seiner „Mappa del territorio da [S-chanf]“ von 1820 Susauna als ein Dorf mit 20 Häusern und einer Kirche gezeichnet (Abb. 124). Allerdings entsprechen weder die regelmässige Aufreihung der Gebäude entlang des Passwegs noch die Form des Kirchturms¹⁷⁸ den realen Gegebenheiten, was zur Annahme berechtigt, dass es sich hier bloss um eine schematische Darstellung des Dorfes handelt, die auch bezüglich Häuseranzahl keine Authentizität beansprucht. Es ist letztlich wenig wahrscheinlich, dass der Abgang von immerhin sechs Wohnbauten, also die Dezimierung der Dorfgrösse um rund ein Viertel innerhalb der kurzen Zeitspanne eines Vierteljahrhunderts keinen Niederschlag

in der Literatur, etwa in von Sprechers Erzählung ‚Am Scaletta‘ gefunden hätte; dieser hatte zwar eine Reduktion der Bevölkerungszahl, nicht aber eine solcher der Häuser vermerkt: „Im vergangenen Jahre lebten nur noch 3–4 ältere Männer im Dörfchen; alle übrigen waren nach und nach in ihrem Berufe verunglückt“¹⁷⁹. Für ein Vorkommnis dieses Ausmasses käme in jener Zeit eigentlich nur eine Naturkatastrophe in Betracht; doch auch eine solche findet keine Erwähnung. Falsche Angaben zur Dorfgrösse sind für Susauna im Übrigen symptomatisch. So schreibt Michael Caviezel in der 1876 erschienenen Erstauflage seines Reiseführers durch das Oberengadin: „Der Hof Sulsanna ist eine Gruppe von ein Dutzend Häusern zwischen schönen Wiesenfeldern im Sulsannathal“¹⁸⁰. Derselbe Caviezel vermerkt in einer Publikation von 1896: „Der Hof Sulsanna, eine Viertelstunde hinter Capella im Sulsannathal zurückgelegen, hat 5 Häuser, 5 Familien und 26 Einwohner“¹⁸¹. Der fünfte, 1908 erschienene Band des Geographischen Lexikons der Schweiz wiederum notiert für Susauna eine „Gruppe von 6 Häusern“¹⁸². Auf welche Informationen sich diese offensichtlich unrichtigen Angaben stützen, ist nicht bekannt; allein, sie vermögen in ihrer Unkorrektheit ein Abbild für die traditionelle Geringschätzung des Dörfchens zu geben. Aufgrund des Dufourschen Messtischblattes und der Siegfriedkarte war der Weiler in seiner südöstlichen Hälfte ehemals um einiges dichter bebaut gewesen. Die Rekonstruktion des ursprünglichen, oder zumindest in der ersten Hälfte des

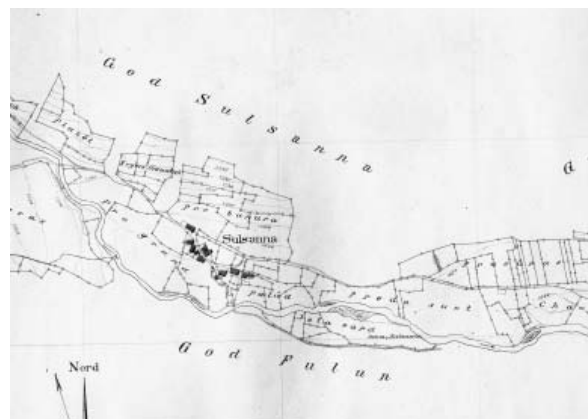
¹⁷⁹ J. A. von Sprecher, ‚Am Scaletta‘, S. 24.

¹⁸⁰ M[ichael] Caviezel, *Das Oberengadin. Ein Führer auf Spaziergängen, kleinen und grossen Touren*, Chur 1876, S. 119.

¹⁸¹ Caviezel, *Das Engadin in Wort und Bild*, S. 348.

¹⁸² *Geographisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 5, S. 726.

Abb. 123 Susauna, Ausschnitt aus der „Katastervermessung Scanfs 1894–1897“ von P. Bonorand, Geometer.



¹⁷⁶ Koepf, ‚Dorfformen‘, S. 122.

¹⁷⁷ J. A. von Sprecher, ‚Am Scaletta‘, S. 23.

¹⁷⁸ Der hölzerne Glockenstuhl der Susauner Kirche muss vor etwa einem Jahrhundert erneuert worden sein (Auskunft Simon Salzgeber, Zimmermann, S-chanf); ob die heutige Gestalt der Glockenstube der ursprünglichen Form entspricht, ist ungeklärt.

19. Jh. bestehenden Siedlungsgefüges ergibt ein deutlich anderes Bild als die gegenwärtige Situation (Abb. 125): Die Häuser Su 212 und Su 213 finden sich da im Kontext einer Häusergruppe, die sich entlang der alten Passstrasse aufreht. Die Hierarchie der Wege im Bereich des historischen Dorfes ist durch die genannten Karten deutlich hervorgehoben: demnach führte die Hauptverbindung von Chapella nach Susauna und von da aus Richtung Scallettappass dem linken Ufer des Baches entlang; der noch heute bestehende Weg nördlich des Baches, der – von der Säge ausgehend – dem rechten Bachufer entlang nach Susauna führte und sich am östlichsten Rand des Weilers gabelt und in zwei Strängen in die Passstrasse einmündet, ist bloss als untergeordnete Verbindung gekennzeichnet und wohl als blosser Feldweg zu verstehen. Wenn dieser auch für die Anordnung der Häuser Su 210 - Su 212 wesentlich war, so hatte doch die Passstrasse dorfbauulich eine sehr viel grössere Relevanz; eine grössere vor allem auch, als man heute annehmen möchte. Insofern ist die Darstellung Pernisch' von Susauna als Strassendorf nicht wirklich verfehlt. Die Orientierung an der Passstrasse erstaunt kaum, immerhin war die Entstehung des Weilers als solchen durch den Passweg begründet.

Für das 20. Jh. ist in Susauna abgesehen vom Entstehen einiger weniger Nebenbauten keine Bautätigkeit zu verzeichnen. Wie in Cinuos-chel kann auch in Susauna nicht von einer verdichteten Bauweise gesprochen werden. Auch hier stehen die Gebäude in eher lockerer Gruppierung beieinander. Allein in der Umgebung der Kirche ist eine gewisse Ballung der Bauten auszumachen. Dabei gilt auch hier zu bedenken, dass die Kirche erst nachträglich in ein bereits bestehendes Bautengefüge eingepasst wurde – was auch deren eingezwängte Position zwischen zwei Wohnbauten erklärt. Für die Bauten Su 215, Su 216/217 und Su 220 ist die Entstehung zumindest in Teilen im 16. Jh. gesichert und auch Su 219 lässt aufgrund seiner Grundrissdisposition eine frühe Entstehung als wahrscheinlich erscheinen. Alle umliegenden Wohnhäuser sind demnach älter als der im Jahre 1696 gestiftete Kirchenbau. In Unkenntnis der Bauabfolge allerdings möchte man die Kirche als konstituierendes Element für die Bildung eines eigentlichen Dorfzentrums ausmachen. Es spricht für die besondere Qualität dieses an sich bescheidenen Sakralbaus, dass er unter solch misslichen Prämissen eine so ausserordentliche Präsenz im Ortsbild zu entwickeln vermochte. Die Kirche hat den Aussenraum des Dorfes nachträglich hierarchisiert. Wie

in Cinuos-chel wird auch in Susauna die geographische Mitte des Dorfes zwar durch eine Weggabelung und den Standort des Hauptbrunnens markiert, ist aber städtebaulich nicht als besonders wichtiger Ort gekennzeichnet.

Gleich wie in Cinuos-chel lässt sich auch in Susauna bezüglich Ausrichtung der Häuser kein eindeutiges Prinzip festmachen (Abb. 126). Bei fünf Bauten, Su 210, Su 213, Su 216/217, Su 219 und Su 220, scheint die Orientierung gegen den öffentlichen Raum primäres Kriterium für die Ausrichtung des Hauses gewesen zu sein. Bei den traufständigen Gebäuden Su 221 und Su 215 sowie dem zwischen zwei Strassenzügen positionierten Su 212 hingegen wurde offensichtlich vornehmlich auf die Besonnung Rücksicht genommen – wobei auch Vorgängerbauten determinierend gewirkt haben dürften. Für Su 215 und Su 212 ergab sich daraus, dass sie benachbarten Bauten sozusagen den „Rücken“ zuekehrten – vom sozialen Standpunkt her eine eher ungünstige Disposition.

Ursprünglich auch nach Südosten ausgerichtet war Su 211, das im Zuge eines für das 17. Jh. vermuteten Umbaus eine Umorientierung um 180° erfuhr. Su 210 wiederum richtet seine Hauptfront gegen den Ökonomieteil von Su 211, was weder vom sozialen Standpunkt noch von der Sonnenexponiertheit her als wirklich positiv beurteilt werden kann – möglich, dass dieses Stellung schon definiert war, bevor Su 211 „gedreht“ wurde.

Von einem streng geregelten, strukturierten Dorfverband, wie er allgemein für die Engadiner Siedlungen behauptet wird, kann weder in Cinuos-chel noch in Susauna gesprochen werden. Beide Dörfer machen den Eindruck eines lockeren Gefüges von mehr oder weniger miteinander in Beziehung stehender Bauten, die nach jeweils unterschiedlichen Kriterien angeordnet wurden.

Abb. 124 Susauna, Ausschnitt aus dem Katasterplan von A. Pernisch 1820 (vgl. Abb. 12).



Abb. 125 Thematischer Plan von SUSAUNA.
Rekonstruierter Plan.

■ mutmasslich abgegangene Häuser

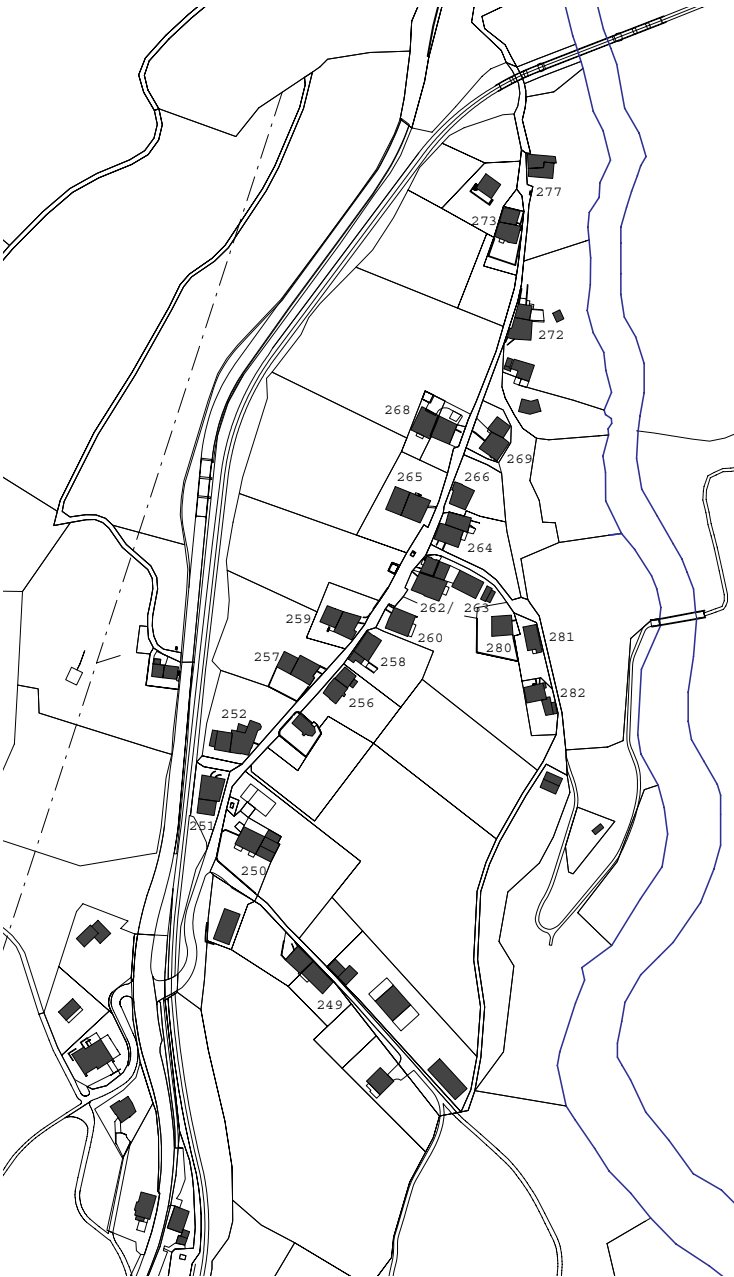


Abb. 126 Thematischer Plan von SUSAUNA.
Position von Sulèr, Stube, Küche/Chaminada und Einfahrten in
Sulèr und Cuort.

■ Sulèr
■ Küche/Chaminada
■ Stube

△ Einfahrt in den Sulèr
▲ Einfahrt in die Cuort





Cinuos-chel Haus Nr. 249

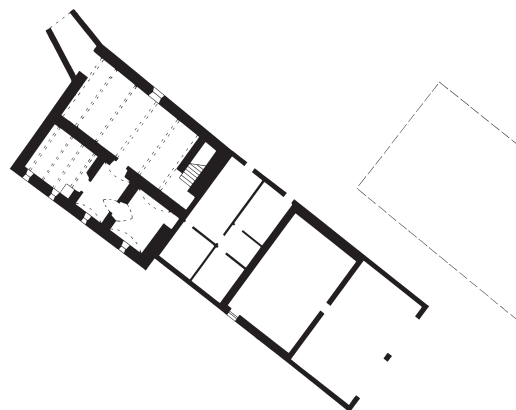
Koordinaten: 797'830 / 168'700
Datierung: 16. Jh.
Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

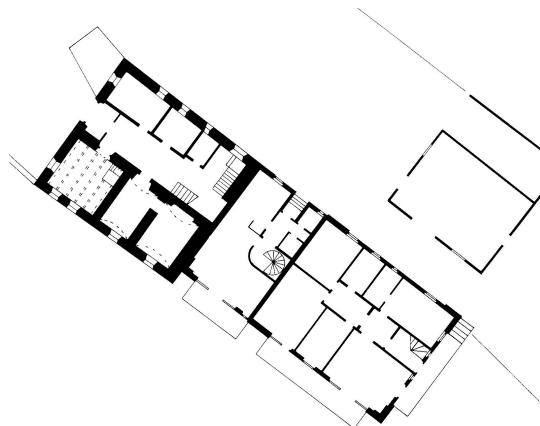
Die aufgrund der heutigen Verkehrsführung abwegig erscheinende Lage des Hauses Nr. 249 erklärt sich aus dem ehemaligen Verlauf der Engadiner Talstrasse (vgl. Kap. ‚Siedlungsentwicklung und Siedlungsstruktur‘). Das traufständige Gebäude richtet seine Hauptfront gegen die Bautengruppe am vermeintlichen südlichen Dorfanfang, womit die Zugehörigkeit zum Dorfgefüge etwas verstärkt wird. Sein Äusseres ist geprägt von einer 1957 erfolgten Renovation, die ganz offensichtlich auf eine Vereinheitlichung der einzelnen Fronten hinzielte¹⁸³. Die Mauerflächen sind mit einem grobkörnigen Verputz versehen, die Trichterleibungen der Öffnungen allesamt fein verputzt, weiss gestrichen und mit einem Ornament in Ritztechnik verziert; auch durch Sgraffiti akzentuiert sind die Gebäudeecken sowie die Giebellinie an der Hauptfront. Die Fenster, die teils noch in den alten Öffnungen sitzen, sind allesamt erneuert. Die Fensteranzahl an der nördlichen Traufseite ist stark vermehrt. Der Sulëreingang war bereits 1943 verschmälert und mit der Haustüre von Ci 250 aus dem ausgehenden 19. Jh. verschlossen worden. Der rückwärtig an den Wohnteil angebaute Ökonomietrakt wurde nach einem Brand 1979 abgebrochen und durch eine Stallscheune auf der anderen Strassenseite ersetzt. An der Stelle des alten Eckpfeilerbaus steht seither ein Mehrfamilienhaus, das eine etwas grössere Grundfläche als das alte Wohnhaus beansprucht. Das Dach des Anbaus hat zwar die gleiche Firsthöhe wie jenes des Altbaus, ist aber im Unterschied zu diesem statt mit Ziegeln mit Eternitplatten bedeckt.

¹⁸³ Historische Fotografie des Hauses in: Flurin Brunies, Istorgias e rimas da Flurin, Samedan 1999 (Titelbild).

Untergeschoss



Erdgeschoss



Nordwestansicht - vor 1943



Nordwestansicht - Heute



Innen

Der Grundriss zeigt die Aufteilung eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile südlich des Sulèrs. Seine ausserordentliche Regelmässigkeit deutet auf die Entstehung des Gebäudes in einem Guss hin. Die Stube verfügt über eine gewölbte spätgotische Balkendecke ohne Profilierung; sie ist mit einem braun-weissen Lackanstrich versehen. Das Buffet datiert laut Inschrift von 1821 SSMC; aus derselben Zeit dürfte auch das Täfer stammen. An Stelle des gemauerten Ofens steht heute ein Kachelofen aus dem 20. Jh. Die Küche, in deren Südwestecke der Rest eines Kaminhutes den ursprünglichen Standort der Feuerstelle signalisiert, ist, wie die geräumige, zum Esszimmer umfunktionierte und mit einem Brusttäfer ausgekleidete Chamineda mit einer stichbogigen Tonne überwölbt. Küche und Chamineda sind durch einen neuen Durchgang miteinander verbunden. Der ehemalige stichbogige Eingang zur Chamineda wie auch das Scheunentor wurden anlässlich des Baus eines neuen Treppenaufgangs an der südlichen Sulèrwand zugemauert. Der Sulèr ist durch nachträgliche Einbauten auf die Dimension eines Korridors reduziert: der Eingangsbereich ist durch einen Windfang abgetrennt, die nördliche Raumhälfte durch zwei Zimmer und eine Nasszelle besetzt. Die Balkendecke wird durch Pavatexplatten überdeckt. Zwischen Stube und Küche ist ein kleiner Schrank mit Zahnschnittfries wohl aus dem 17. Jh. in die Wand eingelassen.

Die Änderungen im EG stammen vom Umbau im Jahre 1957, bei dem auch das OG total ausgebaut und so stark verändert wurde. Die Chambra über der Stube liegt zwei Stufen tiefer als das Niveau der übrigen Räume. Sie ist erhöht und mit einem neuen Täfer versehen. Der ursprüngliche Durchgang zur Crapenda ist zum Wandschrank

umfunktioniert. Im Dachgeschoss finden sich zwei ältere Zimmer, aus dem OG hierher versetzte Kammern.

Im UG verfügt die Cuort noch über die alte Balkendecke. Der ehemalige Zugang zum Stall ist zugemauert. Im Stubenkeller ist die alte Balkendecke neu ausgeschalt, in der Südostecke steht ein neuerer Ofen. Der Küchenkeller verfügt über gestampften Boden und ist mit einer stichbogigen Tonne gewölbt. Er bietet den einzigen Zugang zu den übrigen Kellern. Der Chaminedakeller weist eine stichbogige Tonne auf, in die über dem Eingang eine Stichkappe eingeschnitten ist; die Mörteloberfläche wird durch die Abdrücke der Schalungsbretter, mit deren Hilfe das Gewölbe erstellt wurde, strukturiert. Das Mauerwerk des UG ist unverputzt.

Stube



Chamineda



Cinuos-chel Haus Nr. 250

Koordinaten: 797'810 / 168'770
Datierung: 1885, vermuteter Vorgängerbau
Objekttyp: Wohnhaus

Aussen

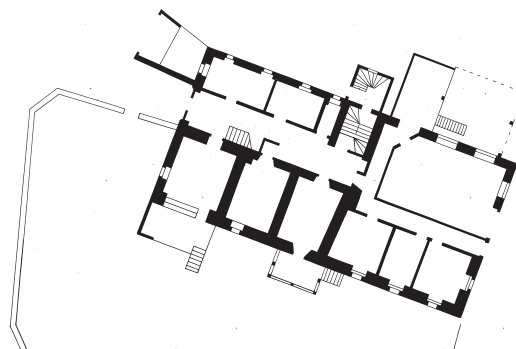
Das Haus Nr. 250 liegt an der Weggabelung am südlichen Dorfanfang. Das von der Strasse leicht zurückversetzte Gebäude richtet seine Hauptfront gegen die ehemalige Hauptverkehrsachse. Dieser jüngste Wohnbau im alten Dorfkern von Cinuos-chel wurde um 1885 von einem Amerika-Heimkehrer errichtet – wie aufgrund der klassischen Grundrissdisposition des Kellergeschosses zu vermuten ist, auf den Fundamenten eines abgerissenen Vorgängerbau. Er unterscheidet sich stark von den regionaltypischen Bauernhäusern seiner Umgebung. Die Fassaden sind nach ästhetischen Kriterien klar gegliedert: Über einem Sockel mit applizierten Tuffsteinstücken erheben sich drei Geschosse, die durch hölzerne Gesimse voneinander getrennt werden. Die Geschosshöhe nimmt gegen oben kontinuierlich ab, ebenso die Grösse der achsial ausgerichteten, aussenbündigen, hochrechteckigen Fenster. Deren hölzerne Rahmen, die stark mit der glatt verputzten Wandfläche kontrastieren, sind unterschiedlich reich ausgestaltet und unterstreichen damit die Etagen-Hierarchie; entsprechend ist auch die Eckgestaltung von Stockwerk zu Stockwerk verschieden. Die ausgewogene Gesamtwirkung der Fassaden wird unterstützt von den einheitlichen Sprossenfenstern und den hölzernen Fensterläden, die im gleichen hellbraunen Ton gebeizt sind wie die Fensterrahmen. Das sehr flach geneigte Satteldach, vermutlich ein feuersicheres Holzcementdach¹⁸⁴, trägt wesentlich zur Geschlossenheit des Baukörpers bei. Es war ursprünglich von einem Dachreiter bekrönt (vgl. Abb. 53), einem ortsfremden architektonischen Motiv, wie es schon in der Wiederaufbauarchitektur von Zerne zuweilen Anwendung gefunden hatte und das wohl als eine Art Statussymbol zu deuten ist¹⁸⁵.

Dem klassizistischen Habitus des Gebäudes widersprechend ist der Eingang an der westseitigen Schmalseite nicht zentriert, sondern in die nördliche Hälfte der Fassade verschoben, was sich wohl aus der Übernahme des Eingangs des vermuteten Vorgängerbau erklärt. Akzentuiert wird die Eingangsachse durch die nischenartige Umfassung des Portals, den darüberliegenden, auf Konsolen ruhenden Balkon mit klassizistischem Eisengeländer und der hinter diesem liegenden rundbogigen Balkontüre. Das originale Tor wurde beim Verkauf des

Hauses zu Beginn der 1940er Jahre nach Ci 249 versetzt. Die ehemalige Cuortzufahrt schräg unterhalb des Eingangs ist heute zur gedeckten und abgeschlossenen Garageneinfahrt umfunktioniert.

Die dem umfriedeten Garten zugewandte südliche Traufseite ist durch die nachträglich angebrachten Veranden und Balkone heute klar als Gartenfront gekennzeichnet (urspr. Zustand vgl. Abb. 52). Im hinteren Drittel des rechteckigen Baukörpers befand sich ehemals die Stallscheune, deren Wände allseitig durch hohe, zwei Geschosse umfassende Rundbogenöffnungen mit Holzausfachungen und darüber liegende gekuppelte Fenster gegliedert waren. Die Grösse des Heustalls, auch sie wohl durch den mutmasslichen Vorgängerbau bestimmt, deutet darauf hin, dass der Neubau auch als Bauernhof fungierte. Mit der Umnutzung des Ökonomiebaus in Wohnraum in den 1960er Jahren erfolgte eine Anpassung der Fassadengliederung an diejenige des alten Wohntrakts. Gleichzeitig entstand zwecks Erschliessung der neuen Wohnungen an der Nordfassade ein geschlossenes Treppenhaus mit Pultdach.

Erdgeschoss



Westansicht



¹⁸⁴ Vgl. Nott Caviezel, *Dorfbrände in Graubünden 1800-1945*, Schriftenreihe der Chesa Planta Zuoz, Bd. 4, Chur 1998, S. 54-57.

¹⁸⁵ Vgl. Leza Dosch, *Zerne*, in: Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der GSK, Serie 59, Nr. 590, Bern 1996, S. 14.

Innen

Die Grundrissdisposition des Gebäudes mit einer dreiteiligen Wohnzeile südlich der „Durchfahrt“ wurde wohl von einem Vorgängerbau übernommen. Von der mutmasslichen ursprünglichen Bausubstanz scheint nicht nur das UG in den Neubau integriert zu sein, sondern zu weiten Teilen auch das EG. Daraufhin deuten die beachtlichen Wandstärken der Wohnzeile und die schräggestellte Mauer, welche den Wohnteil vom ehemaligen Heustall trennt. Doch mit der Verwendung vorhandenen Mauerwerks scheint sich die Bezugnahme auf den Vorgängerbau erschöpft zu haben. So wurde ein Wesensmerkmal des traditionellen Engadiner Bauernhauses, die funktionale Einheit von Wohn- und Ökonomietrakt, offenbar nicht übernommen. Der ehemalige Sulèr war durch die Abtrennung von Räumen sowie den Einbau einer einläufigen Treppe entlang der Wohnzeile zum Korridor reduziert und mit seiner spezifischen Ausgestaltung mit getäfelten Wänden und Decken vollends als zum Wohnbereich gehörender Raum ausgezeichnet und als Durchfahrt funktionslos geworden. Es ist weder vom räumlichen noch vom ästhetischen Standpunkt aus betrachtet kaum denkbar, dass hier je ein mit Heu beladener Wagen Richtung Scheune passierte. Der Heuraum, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Stall, waren demnach von aussen erschlossen, was einen eklatanten Bruch mit den hergebrachten Baugewohnheiten bedeutete. In diesem Sinne ist Ci 250 ein Beispiel für die andernorts ebenfalls zu konstatierende Ablösung des Engadiner Bauernhaus-Typus im 19. Jh.

Das Innere des Wohnteils hat sich trotz eines Umbaus in jüngerer Zeit grösstenteils in authentischem Zustand erhalten und vermag zusätzlich zur Aussengestaltung die Verbürgerlichung der bäuerlichen Bau- und Wohnkultur im 19. Jh. aufzuzeigen. Die Ausstattung ist von schlichter Eleganz: Die Stube rechts des Haupteingangs verfügt über eine einfache Balkendecke und ein bescheidenes Kassettentäfer aus Arvenholz, wie es in ungefähr gleicher Art in allen Räumen wiederzufinden ist. Der Boden ist mit einem Parkett versehen, das Buffet aus Nussbaumholz verhalten intarsiert. Im OG findet sich ein zweiraumtiefer „Festsaal“. Täfer und Decke sind lackiert und weisen gemalte Intarsienimitationen auf (vgl. Haus Nr. 257 und 273), wieder ersetzt Parkett die früher üblichen, ungleich grobschlächteren Holzriemenboden. Im westlich an den Festsaal anschliessenden Raum ist das Täfer mit einem modischen bläulich-grünlichen Anstrich

versehen. Im obersten Geschoss finden sich verschiedene, sehr einfach ausgestattete Räume, sie wurden möglicherweise erst mit der Eröffnung einer Pension Ende des 19. Jh. eingerichtet. In einigen Zimmern haben sich noch Klingeln erhalten, mit denen die Gäste das Personal herbeirufen konnten.

In dem vom Vorgängerbau übernommenen UG ist der Stubenkeller mit einer neuen flachen Decke versehen und neu verputzt. Der Küchenkeller, der den einzigen Zugang zu den übrigen Kellerräumen bietet, ist tonnengewölbt. Im Nordwesteck findet sich ein Herd mit Schwenkarm, an der Westwand neben dem stichbogigen Eingang zum Stubenkeller ein Kamin und ein grosser Gewändestein. Das Gewölbe des Chaminadakellers verfügt noch über eine Aufhängevorrichtung aus Rundhölzern. In der Cuort sind die Bretter der alten Balkendecke neu verputzt und der Boden betoniert. Das alte Mauerwerk des Vorgängerbaus ist überall sichtbar.

„Festsaal“ im Obergeschoss



Cinuos-chel Haus Nr. 251

Koordinaten: 797'780 / 168'810
 Datierung: ohne Datierung der Bauzeit
 Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

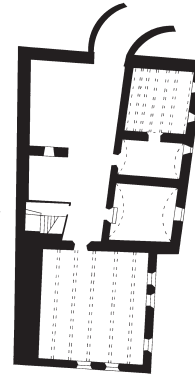
Aussen

Das Haus Nr. 251 liegt traufständig zur ehemaligen Hauptstrasse, direkt unterhalb der Bahnlinie. Prägend für das Äussere dieses auffallend gross dimensionierten Baus ist der 1991 an Nord- und Ostfassade des Wohnteils aufgetragene „Klosterputz“ sowie die ebenfalls in jüngerer Zeit eingesetzten sprossenlosen Fenster. Die dem Hang zugewandte, kaum zugängliche und damit nicht sichtbare Westfront wurde in ihrem alten Zustand belassen. Ebenfalls erneuert sind allerdings Sulè- und Cuorttor.

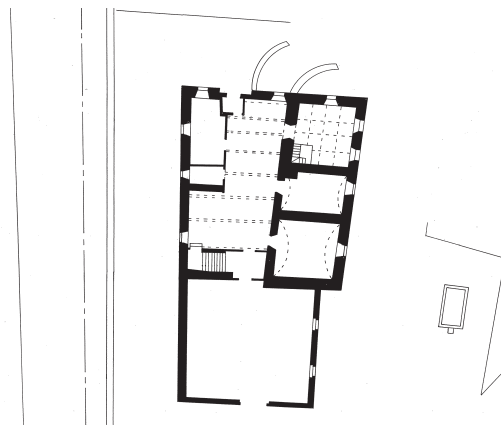
Die rückwärtig angebaute Stallscheune ist deutlich niedriger als der Wohnteil und ostseitig leicht von diesem zurückversetzt. Über einem gemauerten Sockel ist sie auf drei Seiten als Blockbau konstruiert, die Westseite ist wegen der Nähe zum Hang gemauert. Ihre Einkleidung mit Eternitplatten soll laut Auskunft wegen der Gefahr des Funkenschlages der oben durchfahrenden Züge veranlasst worden sein. Auf denselben Grund dürfte auch die Ziegeleindeckung der Dachflächen zurückzuführen sein. Die Rückfront der Stallscheune ist durch einen älteren Balkonanbau im OG sowie ein neueres Scheunentor und eine Veranda im EG stark verändert.

Anlässlich der Fassadenrenovation von 1991 wurde das Mauerwerk freigelegt, eine Dokumentation, die Auskunft über die ursprüngliche Fensteranordnung und -grösse sowie die Bauabfolge des Gebäudes geben würde, scheint bei dieser Gelegenheit allerdings nicht angelegt worden zu sein.

Untergeschoss



Erdgeschoss



Südansicht - Ökonomietrakt



Nordostansicht - Wohnhaus



Innen

Das Haus Nr. 251 zeigt einen Grundriss mit giebelseitiger Erschliessung und einer dreiräumigen Wohnzeile östlich des Sulèrs. Die Regelmässigkeit des Grundrisses deutet darauf hin, dass das Gebäude in einem Guss entstanden ist, die umfangreichen Eingriffe des 19. und 20. Jh. erschweren allerdings die zeitliche Einordnung des Gebäudes. Die Stube besitzt eine einfache lackierte Felderdecke mit gemalten „Intarsien“ im Stile des ausgehenden 19. Jh., das Täfer ist möglicherweise jüngeren Datums. Die Stubentüre wird gegen den Sulèr hin flankiert von zwei Einbauschränken aus dem 19. Jh. Die ehemalige Küche ist heute mit modernen Einbauelementen ausgestattet, verfügt aber noch über die alte Rundbogentonne, die eisernen Elemente der Aufhängevorrichtung sowie ein älteres Schränkchen in der südlichen Wand. Die vor ca. 40 Jahren zur Wohnküche umfunktionierte und mit einem Brusttäfer ausgestattete, auffallend geräumige Chamineda liegt zwei Stufen über dem Sulèrniveau und verfügt noch über die ursprüngliche stichbogige Tonne sowie die zwei in das Gewölbe eingemauerten Holzbalken der Aufhängevorrichtung; die ehemaligen riesigen Vorratsruhen sind heute in der Stallscheune bzw. im Sulèr untergebracht. Letzterer verfügt noch über den alten Holzriemenboden sowie die alte Balkendecke, die allerdings teilweise mit Pavatexplatten isoliert ist. Ansonsten hat der Sulèr im Laufe der Zeit diverse Veränderungen erfahren: So wurde an seiner Westseite, gegenüber der Küche wohl bereits im 19. Jh. ein kleinerer Raum abgetrennt, dieser dann später bis zur Nordwand hin verlängert und in eine Nasszelle und eine Kammer unterteilt. Der Sulèreingang wurde 1978 gegen innen bis auf die Grösse einer einflügeligen Tür zugemauert und mit einem Windfang versehen. An der Aussenfassade wurde die Rundbogenöffnung des Sulèreingangs belassen, das originale Holztor allerdings durch ein neues Holzelement mit Tür ersetzt. Zur gleichen Zeit trennte man den hinteren Teil des Sulèrs ab, wodurch eine Art Treppenhaus für die Aufgänge ins OG bzw. ins UG entstand. An Stelle des ehemaligen internen Scheunentors findet sich eine einfache Türe. Durch verschiedene Ausbauten des 19. und 20. Jh. verändert präsentiert sich auch das OG. In der wohl im 19. Jh. neu ausgestatteten Chambra ist teilweise noch das Holzwerk des Strickbaus zu sehen, in dem sich Chambra und Stube befinden. Über dem Gewölbe der Chamineda liegt ein Estrich mit freier Sicht auf den Dachstuhl und die nördliche Giebelseite, an deren Mauerwerk deutlich

eine nachträgliche Erhöhung des Daches abzulesen ist.

Die Scheune verfügt noch über eine zweistöckige Crapenda. An der Südseite befindet sich im OG ein wohl im 19. Jh. eingebautes Knechtzimmer. Es führt auf den Balkon an der Rückfront der Scheune.

Die mit einem betonierten Boden versehene Cuort wird heute als Garage genutzt. In der Mitte der westlichen Aussenmauer ragt eine dicke Wand in den Raum, die sich über zwei Stockwerke hinaufzieht und das Dach stützt. Der neu vom Küchenkeller her erschlossene Stubenkeller verfügt über eine Decke aus runden Balken, die wohl gleichzeitig zu datieren ist wie die Ausstattung der Stube. Das alte Mauerwerk des Stubenkellers ist gegen die Cuort hin sichtbar. Küchen- und Chaminedakeller sind gewölbt. Ersterer wurde vermutlich als Räucherzimmer genutzt, in letzterem befindet sich eine Feuerstelle mit Kamin.

Im Stall ist das alte Mauerwerk sichtbar, die Fugen der Balkendecke sind aus Isolationsgründen mit Moos ausgestopft, was auf ein hohes Alter der Konstruktion hinweist.

Sulèr



Cinuos-chel Haus Nr. 252

Koordinaten: 797'800 / 168'840
 Datierung: 16. Jh., vermuteter Vorgängerbau
 Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

Das Haus Nr. 252 steht quer zur alten Engadiner Talstrasse, mit der giebelseitigen Hauptfront dieser zugewandt. Der Wohnteil wird im Äusseren geprägt von einer 1996 erfolgten Renovation. Damals wurden unter einer älteren Verputzschicht wertvolle architektonische Sgraffiti aus der Mitte des 17. Jh. entdeckt¹⁸⁶, in der Folge bedauernswerterweise aber abgeschlagen und durch eine neue Ritzdekoration ersetzt. Diese lehnt sich in Ansätzen formal zwar an die verschwundene Renaissancezier an, vermag aber den Verlust in keiner Weise wettzumachen. Die Fenster sind allesamt erneuert, im EG aber teils noch in die alten Maueröffnungen eingepasst. An der Nordseite ist der Wohntrakt um einen Anbau aus dem 20. Jh. erweitert, der in jüngster Zeit zu einer eigenständigen Wohnung ausgebaut worden ist. Anlässlich dieser Erweiterung wurde der alte Eingang zur Cuort an die Nordseite des Gebäudes verlegt. Seine ursprüngliche Lage an der Hauptfront schräg unterhalb des Sulërportals ist am Mauerwerk der Cuort noch deutlich ablesbar. Der Wohnteil ist heute gleich hoch wie der Ökonomietrakt und steht mit diesem unter einem gemeinsamen Blechdach. Ältere Aufnahmen aber lassen erkennen, dass der Wohntrakt die Stallscheune ehemals um rund einen halben Meter in der Höhe unterbot (vgl. Abb. 52 und Abb. 53).

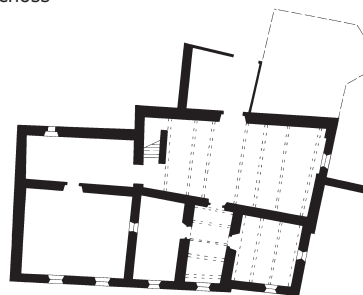
Am Ökonomieteil lassen sich zwei Bauphasen erkennen. Die nördliche Seite der Scheune zeigt die für das 17. Jh. typische Konstruktionsform mit gemauerten Eckpfeilern und liegenden Rundhölzern; am hinteren Pfeiler haben sich Reste einer Ritzdekoration mit einfacher Quaderung erhalten, die zeitgleich mit den heute verschwundenen Sgraffiti des Wohnteils entstanden sein dürfte. Die südliche Seite – laut der original erhaltenen Inschrifttafel im

Jahre 1754 von G[ian] P[eider] W[alin] und dessen Söhnen erbaut – zeigt mit ihren grossen rundbogigen Öffnungen, die mit balusterartig ausgesägten Brettern ausgefacht sind, die für das 18. Jh. charakteristische Gestaltungsart. Die feinen geometrischen Sgraffiti von 1754 sind nur in Bruchstücken original erhalten und entsprechend stark ergänzt. Die Modernisierung der Stallscheune im 18. Jh. ist offensichtlich aus Prestige Gründen geschehen – dass dabei nur die Südseite erneuert und repräsentativ umgestaltet worden war, erklärt sich aus dem Umstand, dass nur sie gegen den öffentlichen Raum hin gerichtet ist. Möglicherweise wurde der Ökonomietrakt bei dieser Gelegenheit erhöht, möglich auch, dass damals eine Aufstockung des Wohntraktes projektiert gewesen war, welche den Wohnteil dem Heustall höhenmässig wieder angeglichen hätte.

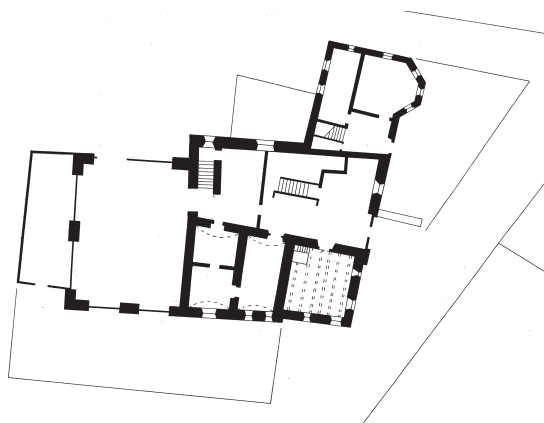
Die Westseite der Scheune wird von einem neueren hölzernen Anbau mit Pultdach verdeckt.

¹⁸⁶ Worauf sich die über dem Sulërtor neu eingeritzte Jahreszahl 1613 bezieht, ist nicht bekannt, für die Sgraffitodekoration scheint sie eher zu früh.

Untergeschoss



Erdgeschoss



Südostansicht - Wohnhaus



Innen

Im Grundriss erkennt man die Struktur eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile südlich des Sulërs. Letzterer präsentiert sich wegen diverser Einbauten aus dem 20. Jh. stark verändert. Erhalten haben sich Teile des ursprünglichen Bretterbodens sowie die alte Balkendecke, die allerdings teilweise mit Pavatexplatten abgedeckt ist. Auch die alte Treppenanlage in der Nordwestecke des Sulërs ist noch vorhanden. Das Scheunentor ist durch eine einfache Türe kleineren Ausmasses ersetzt. Die Stube verfügt über eine reich profilierte Balkendecke aus dem 17. Jh. mit wohl dazugehörigem Täfer; sie korrespondiert zeitlich mit den älteren Teilen der Scheune und den verschwundenen Sgraffiti und kann zusammen mit diesen als Hinweis auf umfangreiche Umbauarbeiten in der Mitte des 17. Jh. gedeutet werden. Stubenbuffet, Türe, Ofengestell und der mit barocken Beschlägen versehene Burel waren ehemals mit einer Nussbaumimitation-Bemalung aus dem frühen 19. Jh. versehen – diese ist in der Zwischenzeit wieder abgelautet worden. Die Küche wird von einer stichbogigen Tonne überwölbt, die noch die alte Aufhängevorrichtung aufweist. Bemerkenswert sind die alten Eisenbeschläge an der Küchentüre. Bei einem Umbau im 20. Jh. wurde am ursprünglichen Standort des Backofens ein Fenster ausgebrochen sowie ein neuer Durchgang zur Chamineda geschaffen. In der Chamineda selbst wurde damals ein Badezimmer abgetrennt und die Deckenwölbung auf halber Höhe gekappt.

In der Chembra findet sich eine – heute weiss lackierte und mit neuen Zierleisten versehene – leicht profilierte (nicht gewölbte) Balkendecke im Stile des ausgehenden 16. Jh. (vgl. Su 220). Der – heute mit einem Balkenteil verschlossene – Burel deutet darauf hin, dass es sich hier um die ehemalige Stubendecke handelt; sie dürfte vermutlich beim Einbau der neuen Stubenausstattung im 17. Jh. in die Chembra verlegt worden sein. Dieses Ausstattungsteil weist auf die Entstehung des Gebäudes oder zumindest Teile desselben im 16. Jh. hin. In der Nordostecke des Palantschins findet sich eine Kammer mit einem einfachen, wohl aus dem 18. Jh. stammenden Täfer und den Resten einer profilierten Balkendecke. Ebenfalls erhalten hat sich hier eine Türe mit barocken Beschlägen. Der Korridor zwischen den beiden Kammern wurde wohl bereits im 17. Jh. zu einem Zimmer umgestaltet, zumindest scheinen die alte Täferverkleidung und die Decke, beide bestehend aus aneinandergefügteten Brettern, in diese Zeit zu datieren zu sein. Das OG ist ansonsten wegen verschiedener

Ausbauten im 20. Jh. stark verändert. Im Dachgeschoss findet sich ein karger Bohlenständerbau, bei dem es sich möglicherweise um einen ehemaligen Raum zur Trockung von Fleisch handelt.

Im UG gehören zum älteren Bestand die mit dem Beil bearbeiteten Balken der Küchenkellerdecke, die Balkendecke im Stubenkeller sowie die Türe zwischen Küchen- und Chaminedakeller, die im Sturz das Datum 1755 aufweist. Die ebenfalls im Sturz verzeichneten Initialen SGPW korrespondieren im Wesentlichen mit denjenigen an der Südfront der Scheune und sind wie folgt zu ergänzen: S[er]G[ian]P[eider]W[alin]. Im Chaminedakeller scheint sich eine zugemauerte Öffnung gegen die Cuort hin abzuzeichnen – ein Hinweis auf die ursprünglich freie Stellung dieses Bauteils und damit auf die Entstehung des Gebäudes unter Einbezug von Vorgängerbauten.

Die Scheune wird zwar nicht mehr in ihrer ursprünglichen Funktion genutzt, es findet sich hier aber noch eine Crapenda - wohl neueren Datums - und eine Heuwinde. In dem in zwei Kompartimente aufgeteilten, seit ca. 70 Jahren nicht mehr verwendeten Stall haben sich noch geringe Teile der alten Krippeneinrichtung erhalten.

Stube



Cinuos-chel Evangelische Kirche

Koordinaten: 797'840 / 168'800
Datierung: erstes Viertel 17. Jh.
Objekttyp: Kirche

Aussen

Die Erbauungszeit der evangelischen Kirche von Cinuos-chel reicht ins erste Viertel des 17. Jh. zurück (vgl. Kap. „Zur Kirchengeschichte – Autonomiebestrebungen“). Die Kirche wurde anlässlich einer umfassenden Restaurierung im Jahre 1981 bauhistorisch untersucht und unter kantonalen Denkmalschutz gestellt.

Die gegen Südosten orientierte Anlage steht an der ehemaligen Engadiner Talstrasse, auf einem im Umkreis von einigen Metern unverbauten Gelände in der südwestlichen Dorfhälfte. Sie wird von einem ummauerten Friedhof umgeben. Der Bau setzt sich zusammen aus einem längsrechteckigen Schiff mit eingezogenem Polygonalchor und einem an den Chor nördlich anschliessenden Turm über querrechteckigem Grundriss. Die Kirche ist aussen äusserst schlicht gehalten. Es finden sich weder architektonische Wandgliederungen noch sonstige dekorative Elemente. Die Westfront ist glatt verputzt und weiss gekalkt. Durch das zentrale, stichbogige Eingangsportal und das leicht aus der Achse verschobene Rundfenster wird sie in der Vertikalen betont. Die zweiflügelige hölzerne Eingangstüre ist aussen mit rombenverzierten Kassetten geschmückt; Beschläge und Türfalle haben sich original erhalten.

Im Unterschied zur Hauptfront sind die übrigen Fassaden mit einem grobkörnigen Naturputz versehen. Die direkt unterhalb der Traufe liegenden Fenster allerdings weisen eine Einfassung aus glattem, weiss gekalkten Verputz auf. Damit sind die Fensterumrahmungen, die im Übrigen auch durch ihre spezielle Ausformung mit der breiten stichbogig abgeschlossenen kehligen Leibung und den tudorbogigen Blendabschlüssen der schmalen hochrechteckigen Fenster hervorstechen, besonders akzentuiert. Südseitig findet sich zwischen Chor und Schiff ein Stützpfiler.

Kirchenschiff und Chor stehen unter einem einheitlichen, chorseitig abgewalmten Satteldach. Eternitplatten ersetzen die ursprünglich wohl anzunehmende Schindelbedachung.

Der schlanke rechteckige Turm, der gemäss Bauuntersuchung erst nach dem Bau des Chores erbaut worden ist, überragt das Schiff erheblich. Er ist weitherum sichtbar und bildet damit einen markanten Punkt im Ortsbild. Sein flach verputztes, geweißeltes Mauerwerk wird nur von den rundbogigen Schallfenstern unterhalb des abschliessenden Gesimses und dem kleinen stichbogigen Fenster an der Südostseite durchbrochen. Auch die Wimperge

über dem Gesims sind je mit einer kleinen rundbogig abgeschlossenen Schallöffnung versehen. Die Schlankheit des Turmes wird durch die aufgemalte dunkelgraue Eckquaderung und den hohen Spitzhelm stark betont. Die markante Dekoration des Turmes, die neben den erwähnten Quaderornamenten zusätzlich horizontale Bänder und die Einfassungen aller Maueröffnungen umfasst, stammt von 1692; sie wurde bei der Restaurierung von 1981 aufgrund eindeutiger Befunde rekonstruiert. Auf der Nordost- und der Südwestseite des Turmes wurde 1981 unterhalb der Schallöffnungen in Fresco-Technik je ein neues Zifferblatt angebracht. Das Dach ist mit Schindeln gedeckt, die Kirchturmspitze mit einem Kupferstiefel versehen, der eine in einer Kugel eingelassene Wetterfahne mit Hahn, sichelförmigem Mond und zum Speichenrad stilisierter Sonne aufweist.

Westansicht



Innen

Das Langhaus, das die Masse 8,15 x 6,00 m aufweist, liegt eine Stufe tiefer als der Aussenbereich. Es wird durch das Eingangsportal direkt betreten, ein eigentlicher Eingangsbereich ist nicht abgetrennt. Das Schiff ist in zwei Joche unterteilt und von einer Stichbogentonne überwölbt, die längsseitig von je zwei, aus lisenenartigen Vorlagen sich entwickelnden grätigen Stichkappen gekreuzt und durch einen vortretenden Gurtbogen gegliedert wird. Das Gewölbe stammt von einer Renovation im Jahre 1692 und ersetzt die ursprüngliche, mutmasslich flache hölzerne Decke; die Wände des Langhauses dürften ursprünglich ungegliedert gewesen sein. Ebenfalls auf die erwähnte Renovation ist der ab Kämpferhöhe aus der Wand wachsende Chorbogen zurückzuführen. Er ist mit der Aufschrift AL SEGNER AIS GRAND 1692 - SEGNER A TI PER SERVIR AIS FABRICH O ACHVOGLAST NS EXODIR versehen. 1692 waren auch die ursprünglich spitzbogigen Fenster in den Bogenfeldern der Schiffswände in ihre heutige, rechteckige Form gebracht wie auch der leicht aus der Mittelachse verschobene Okulus an der Westwand direkt unterhalb des Tonnenscheitels eingebrochen worden.

Der Chor (innere Masse: 4,70 x 4,80) ist durch seine geringere Breite gegenüber dem Schiff deutlich als eigener Bereich ausgeschieden. Die Trennung der beiden Bauteile wird verstärkt durch die zwei Stufen, um die der Chor über das Niveau des Schiffes erhöht ist. Überspannt wird er von einem fächerförmigen grätigen Gewölbe. Die hochrechteckigen Fenster an den Schrägseiten des polygonalen Abschlusses sind in asymmetrischen, spitzbogenförmigen Leibungen eingelassen; sie vermögen eine Vorstellung der ursprünglichen Schiffsfenster zu vermitteln. In der Nordwand besteht ein direkter Zugang zum Turm. Im betonierten Boden sind sechs alte Grabplatten eingelassen: eine mit Wappen für den am 20. Dez. 1752 verstorbenen Kirchenvogt Andreas A. Bart, die zweite ebenfalls mit Bart'schem Wappen, allerdings mit unleserlicher Inschrift, eine dritte ohne Wappen, für „Tomasius Coazius“ (Coaz), gest. am 5. Nov. 1692, eine mit Wappen für Duosch Bart, gest. am 25. März 1658 sowie eine fünfte mit einem Wappen mit zwei gegeneinanderstehenden Hähnen und unleserlicher Inschrift.

Die bei der Restaurierung von 1981 freigelegten und einretouchierten schlichten Dekorationen von 1692, die in den Farben ocker, blau und rot gehalten sind, bilden den einzigen Schmuck des ansonsten flach verputzten und

weiss gekalkten Kirchenraumes. Neben der erwähnten Inschrift am Chorbogen handelt es sich dabei um zwei geometrische Deckenornamente zwischen den Spitzen der Stichkappen sowie um die aus Flammenstrahlen und der Jahreszahl 1692 bestehende Umrahmung des Rundfensters an der Giebelwand. Von der ersten Fassung konnten rote Einfassungen an den Gewölberippen im Chor ausfindig gemacht werden; auf ihre Freilegung wurde einer einheitlichen Gesamterscheinung des Kircheninneren wegen verzichtet.

Polygonaler Chor



Ausstattung

Im Innern der Kirche hat sich eine bäuerlich-schlichte barocke Kirchenausstattung bewahrt. An der nördlichen Schrägseite des Chores befindet sich ein einfacher Pfarrstuhl mit geschwungenen Armlehnen und ebensolchen Füßen. Die Rückenlehne ist mit einer Blendarkade verziert und mit einem Dreiecksgiebel abgeschlossen, in dem die Jahreszahl 1728 eingeritzt ist. Die neben der Blendarkade eingeritzten Initialen A B können nicht mit dem damals in Cinuos-chel tätigen Prediger, Jakob Cönz, in Verbindung gebracht werden. Direkt an den Einzelstuhl schliesst die auf 1723 datierte Chorbank an, welche die östliche und südliche Chorwand umläuft. Ihre Rückwand ist mit einer 26 Plätze definierenden Bogengliederung und einem gebälkartigen Abschluss versehen. Die Wangen sind in geschwungenen Formen gehalten. Der runde Abendmahlstisch steht auf einem spangenförmigen Fuss und weist die Datierung 1657 auf. Besondere Erwähnung verdient das älteste Ausstattungsstück der Kirche, die auf 1634 datierte Holzkanzel an der Nordwand des Chores. Sie steht auf vier, teils gewundenen Pfeilern. Die Originalität der Kanzel rührt von ihrer ungewöhnlichen Würfelform. Die Brüstung des Kanzelkorbes ist mit Blendarkaden verziert, die selbst wiederum durch schwarz eingefärbte Flachschnitzereien geschmückt werden: Die dem Schiff zugewandte Seite weist ein zierliches Phantasieblütenmotiv auf, das in praktisch identischer Form auch an den mit Sgraffiti versehenen Fassaden von Ci 256 und Ci 266 anzutreffen ist. Die südwestliche Seite verfügt über geometrische Muster bestehend aus einer Kombination von Kugel und Kegel, wie sie ebenfalls als Sgraffitomotiv im Dorf vorkommt (vgl. Ci 258 und Ci 266). Die Kanzel wird durch ein Gebälk abgeschlossen, in dessen gegen das Schiff gerichteten Fries sich der Spruch QUI-EX-DEO-EST-VERBA-DEI-AUDIT-ANNO-1-6-3-4 findet. Im Fries der Basis ist eine über zwei Seiten umlaufende reformatorische Devise wiedergegeben: FIDES-EXAUDITU-EST-AUDITUS-PER-VERBUM-DEI. Der untere Abschluss des Kanzelwürfels ist mit Kielbogen verziert. Die mit einem Geländer versehene Treppe an der östlichen Seite der Kanzel ist neueren Datums.

Wohl aus dem 18. Jh. stammen die je zwölf Holzbänke, die beidseits des Mittelgangs im Schiff aufgereiht sind. Sie stehen auf barock geschwungenen Füßen. Ein ähnliches Profil weisen auch die Wangen gegen den Mittelgang hin auf. Die geraden Rückenlehnen sind teilweise erneu-

ert. Im zweiten Joch unter dem Fenster der nördlichen Schiffswand ist ein altes quadratisches Wandkästchen angebracht, das kassettiert und mit einem Wolfszahnfries verziert ist.

Das einfache Brusttäfer, das die Wände im Schiff auskleidet, ist neueren Datums.

Kanzel



Wandkästchen

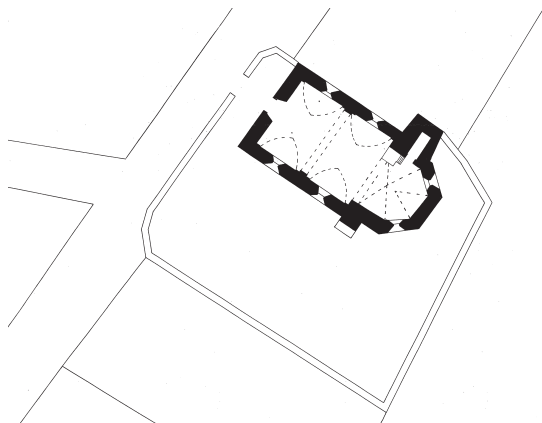


Würdigung

Der Bau wurde zwar als protestantische Kirche errichtet, folgt aber mit seinem längsrechteckigen Schiff, dem eingezogenen Polygonalchor, der vermuteten ehemaligen Flachdecke aus Holz, den ursprünglichen Spitzbogenfenstern und dem schlanken, spitzbehelmt Turm im Wesentlichen dem Typus der vorreformatorischen spätgotischen Landkirchen Graubündens; ein gradueller Unterschied besteht nur in dem verkürzten Chor und dessen weniger prägnanten Absetzung vom Schiff sowie in den fehlenden Gewölberippen. Wenn auch der Innenraum, in dem nur die schlichte Möblierung aus Arvenholz einen Akzent setzt, im Sinne reformierter Kircheraumvorstellungen sehr einfach gehalten ist, macht der Bau als Ganzes doch deutlich, in welchem Masse die Prägekraft der Spätgotik weit über den Konfessionswechsel hinauszureichen vermochte.

Quellen und Literaturverzeichnis vgl. Einleitungsteil „Zur Kirchengeschichte - Autonomiebestrebungen“, S. 12

Grundriss



Kirchenschiff



Cinuos-chel Haus Nr. 256

Koordinaten: 797'860 / 168'880
Datierung: um 1611, vermutete Vorgängerbauten
Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

Das Gebäude Nr. 256 liegt traufständig zur Strasse. Die giebelseitige Hauptfront ist der Kirche zugewandt; die Ausrichtung des Gebäudes dürfte jedoch weniger durch den Sakralbau, der aller Wahrscheinlichkeit nach erst nach dem Bau von Ci 256 entstand, als durch die Übernahme älterer Bauteile vorbestimmt gewesen sein – Vorgängerbauten lassen sich aufgrund gewisser Unregelmässigkeiten im Grundriss der Wohnzeile vermuten. Die westliche Hälfte der Hauptfassade wird von einer sehr fein gearbeiteten Dekoration in Ritztechnik geschmückt, die allerdings nur zu einem geringen Teil original und entsprechend grosszügig rekonstruiert ist. Hervorgehoben sei davon der über dem Sulèrtor durchlaufende Fries mit seinem zierlichen, in grafischer Manier gezeichneten Phantasieblütenmotiv, das sich im Übrigen auch an Ci 266 wiederfindet und dort auf 1611 datiert ist¹⁸⁷. Die heute etwas „leer“ wirkenden, glatt verputzten Mauerflächen lassen vermuten, dass die vorhandenen Sgraffiti nur Reste einer ursprünglich sehr viel reicheren Fassadenzier sind. Ob sich diese ursprünglich auch über die östliche Hälfte der Hauptfront erstreckt hat, kann nicht bestimmt werden und so bleibt auch der rätselhafte Vorsprung dieser rechten Haushälfte vorderhand ungedeutet; markiert er allenfalls eine nachträgliche Vormauerung des dahinterliegenden Strickbaus und wenn ja, wurde diese erst nach der Fassadendekoration angebracht?

Der Zugang zur Cuort war – wohl hauptsächlich aus Platzgründen – an der westlichen Traufseite situiert; er ist heute zugeschüttet, nur die Bruchsteine des Torbogens treten aus dem verputzten Mauerwerk hervor. Das

¹⁸⁷ Es wurde, zumindest auf hölzernen Innenausstattungsteilen noch längere Zeit verwendet, wie die Kirchenkanzel zeigt, die mit 1634 datiert ist.

Südwestansicht



aufgeputzte Kreuz über dem Bogenscheitel korrespondiert zeitlich wohl mit den Sgraffiti an der Hauptfront und ist als Unheil abwehrendes Zeichen zu deuten (vgl. auch Ci 272)¹⁸⁸. Die gegen die Wiesen gerichtete östliche Traufseite verfügt noch über einen älteren - teilweise ausgebesserten - grobkörnigen Verputz.

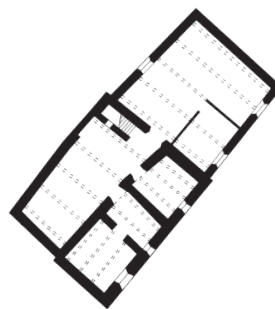
Die unter einem separaten Dach stehende rückwärtig angebaute Stallscheune ist ein Eckpfeilerbau mit Bohlen und Rundhölzern, wie er für das 17. Jh. charakteristisch ist.

Innen

Der Grundriss lässt den Bauernhaustypus mit Durchfahrt zur Stallscheune gegen die Strasse hin und dreiräumiger Wohnzeile auf der Hangseite, also ungewöhnlicherweise abgekehrt vom öffentlichen Raum, erkennen. Der Sulèr ist im Wesentlichen unverbaut, lediglich im hinteren Teil wurde im 20. Jh. eine Nasszelle abgetrennt. Die Stube wurde wohl zu Beginn des 20. Jh. erhöht und mit einer

¹⁸⁸ Vgl. Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. 2, S. 191.

Untergeschoss



Erdgeschoss



neuen Decke versehen. Das Buffet dürfte in die gleiche Zeit zu datieren sein; Teile des alten Täfers wurden vermutlich wieder verwendet. Über der Küche wölbt sich eine asymmetrische Rundbogentonne, der Küchenboden ist mit Schieferplatten belegt. Der alte Backofen wurde zwar innen und aussen abgeschlagen, doch ist sein ursprünglicher Standort links des Fensters noch gut erkennbar; die ehemalige Öffnung ist, mit einem alten Schiebetürchen versehen, zum Küchenkästchen umfunktioniert. Die neue Küchentüre ist mit alten Beschlägen und einem alten Schloss versehen.

Der vom Sulèr her sichtbare hölzerne Sturz der Chaminedatüre ist auf 1832 datiert, die Türe ist aussen erneuert, innen jedoch alt mit barocken Beschlägen und altem Schloss. Die Chamineda wird von einer stichbogigen Tonne überdeckt, an deren Wölbung sich die beim Bau verwendeten Schalungsbretter als Abdrücke im Mörtel abzeichnen. Der geräumige Raum wurde im 20. Jh. zu einem Wohnzimmer umfunktioniert und bei dieser Gelegenheit mit einem bis zum Gewölbeansatz reichenden Täfer ausgestattet; die alte Aufhängevorrichtung mit zwei in das Gewölbe eingelassenen Rundhölzern hat sich erhalten.

Die stichbogige Toröffnung zur Scheune ist vom Sulèr her bis auf Türgrösse mit Brettern verschalt. Das alte Tor ist samt hölzerner Drehvorrichtung an seinem ursprünglichen Ort an der Scheunenwand angebracht. Die Scheune verfügt über alte Bodenbretter, das Mauerwerk ist unverputzt; über dem Scheunentor sind zwei vermauerte „Fenster“ mit hölzernem Sturz zu erkennen. Der Zwischenraum zwischen den Eckpfeilern ist von innen vermauert.

Im OG ragen die Aussenseiten der gemauerten Gewölbe von Küche und Chamineda sowie der Strickbau, in dem Stube und Chambra stecken, über den Boden in den leeren Raum hinaus. Am Strick der Chambra ist deutlich eine nachträglich Erhöhung der Schlafkammer um drei Balkenlagen abzulesen. Die Enden der unteren Balken sind mit dem Beil bearbeitet, während die wohl wiederverwendeten Balken der Erhöhung auch Spuren einer Bearbeitung mittels Säge erkennen lassen. Die Nordseite des Stricks weist eine grössere Flickstelle auf (vgl. Abb. 93). Im Innern verfügt die Chambra über ein einfaches Täfer aus aneinandergefügtten Brettern und entsprechender Decke; die Nutstellen sind durch nachträglich angebrachte einfache Leisten verdeckt. Im Südwesteck

des Palantschins findet sich ein Zimmer, das über eine ungewölbte Balkendecke mit verhaltener Profilierung verfügt, die man stilistisch ins ausgehende 16. Jh. einordnen möchte – es scheint aber durchaus möglich, dass im OG noch im 17. Jh. mit „veralteten“ Formen operiert wurde. Diese zweite Kammer wurde – wohl im 20. Jh. – bis zur Chambra hin vergrössert, die Balkendecke entsprechend ergänzt. Die Mauer zu Scheune ist als Riegel konstruiert. Auf dem Dachstuhl liegen noch die Brettschindeln der ehemaligen Bedachung.

Die Cuort verfügt teilweise noch über die alte Steinpflasterung. Der Küchenkeller besitzt eine alte Balkendecke mit Mörtel in den Fugen zwischen den Balken (sog. *vol-topiano*), die für das hohe Alter dieses Bauteils spricht. Im nordwestlichen Eck der Cuort hat sich die in den Sulèr führende Treppenanlage mit gemauerten Stufen und hölzernen Tritten original erhalten. Im heute ungenutzten Stall ist ein älterer Strickbau eingestellt, der ursprünglich wohl für das Kleinvieh bestimmt gewesen war.

Chambra



Cinuos-chel Haus Nr. 257

Koordinaten: 797'840 / 168'885

Datierung: ohne Datierung, vermuteter Vorgängerbau
Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

Das Haus Nr. 257 liegt quer zur ehemaligen Hauptverkehrsachse, mit dem Giebel dieser zugewandt. Das südliche Drittel der Hauptfassade, hinter dem sich die Stube befindet, springt über die übrige Mauerflucht vor. Der Vorsprung erklärt sich aus sozialen Überlegungen; an seiner Schmalseite ist ein Fenster eingelassen, das die Möglichkeit einer besseren Kontrolle des öffentlichen Raums von der warmen Stube aus bot (vgl. Ci 259 und Ci 266). Im Übrigen wird das Gebäude mit seinem heimatstilar-tigen Habitus von einer 1933 durchgeführten Renovation geprägt: Damals wurden die Mauerflächen gleichmässig mit einem grobkörnigen Verputz und einem einheitlich grauen Anstrich versehen, Ecken und Öffnungen und Giebellinie durch etwas schulbuchmässige Sgraffiti akzentuiert. Wohl schon im 19. Jh. werden die Fenster in ihrer Mehrzahl aus den alten Trichterleibungen herausgelöst und aussenbündig versetzt worden sein. Von dieser Massnahme ausgespart blieben das genannte Stubenfenster und die beiden kleinen Fenster der Chamineda an der Südseite des Hauses; letztere verfügen über einfache schmiedeeiserne Gitter. Vor dem Küchenfenster ist ein Korb-gitter angebracht, ein Gitter im klassizistischen Stil im hinteren Bereich der Nordseite.

Das Sulërtor stammt möglicherweise auch aus der Zeit des Umbaus. Die Cuortzufahrt, schräg unterhalb des Eingangstors gelegen, ist mit einem auf zwei Mauervorsprüngen aufliegenden Pultdach überdeckt.

Die rückwärtig angebaute Stallscheune, die nördlich deutlich schmaler ist als das Hauptgebäude, ist ein Eckpfeilerbau, wie er im 17. Jh. üblich war. Die Räume zwischen den Pfeilern sind nur an der Südseite mit Bohlen, ansonsten aber mit Rundhölzern gefüllt.

Nordostansicht

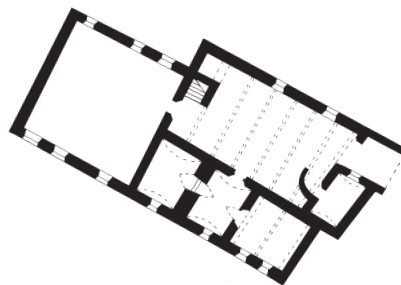


Innen

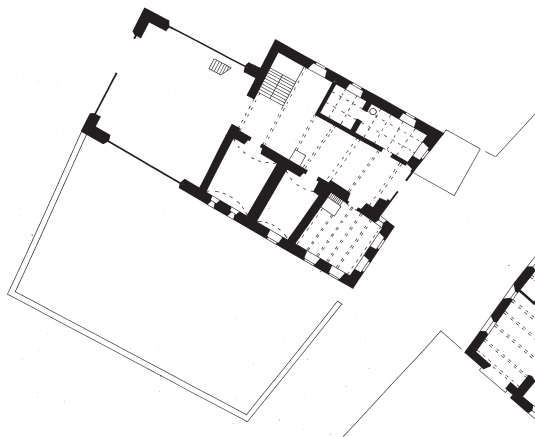
Das Gebäude zeigt im Innern die Aufteilung eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile südlich der Durchfahrt. Der Sulër, der über die alte Balkendecke und einen Bretterboden verfügt, nahm ursprünglich die ganze Breite des Fassadenrücksprungs ein. Im 19. Jh. wurde er zum Korridor umfunktioniert, als gegenüber der alten Wohnzeile eine neue Stube mit angrenzender Schlafkammer eingebaut wurde (vgl. Ci 260) – diese hat sich in ihrer originalen Ausstattung weitgehend integral erhalten, mit Türen, Fenstern, einfacher, lackierter und mit Intarsien-imitationen versehener Felderdecke mit passendem Täfer, eingebauten Schränken und Holzböden – Parkett in der Stube, Riemen in der Kammer – sowie einem Kanonen-ofen.

Die alte Stube südlich des Sulërs besitzt eine profilierte und von einer Zierleiste umrandete Balkendecke des 17. Jh., deren sekundärer Farbanstrich kürzlich entfernt worden ist. Das zugehörige Täfer hat sich in der nord-östlichen Ecke und an der Westwand erhalten, wo die vertikalen Profilleisten auf Höhe der ursprünglich an

Untergeschoss



Erdgeschoss



dieser Stelle umlaufenden Bank aufhören. Zum Originalbestand der Stube gehören auch das Ofentürchen, das Ofentreppchen sowie Teile der Ofenverschalung. Die Stubentüre wie auch die grösseren Stubenfenster wurden vermutlich gleichzeitig mit dem Einbau der zweiten Stube zu Beginn des 19. Jh. eingesetzt, die damals verwendeten Scheiben haben sich grösstenteils erhalten. Bemerkenswert ist das alte Buffet wohl des 18. Jh., welches das mit Butzenscheiben versehene Fenster an der Schmalseite des Fassadenvorsprungs integriert. Es ist ein besonders nobles, aus Nussbaumholz gefertigtes Exemplar; das zunächst der Türe stehende Element verfügt noch über ein delphinförmiges Giessfass samt Schale.

Im Sulèr hat sich ein Wandschrank mit der Inschrift 1759 AAB erhalten – die Jahreszahl korrespondiert in ungefähr mit der Jahreszahl 1752, die an der Fassade angebracht worden ist, deren Referenzpunkt aber unbekannt ist.

Die eine Stufe über dem Niveau des Sulèrs liegende gewölbte Küche verfügt über einen Boden aus Steinplatten und einen alten Wandschrank. Die rundbogig gewölbte Chamineda, die eine Aufhängevorrichtung mit zwei eingemauerten Rundhölzern und zwei alte, unregelmässig angeordnete Fenster mit Aussengitter aufweist, ist wie die Küche vom Sulèr her über einen stichbogigen Eingang erschlossen. In der alten Holztüre ist eine Lüftungsöffnung eingelassen, die ein Gitter aus flach gehämmerten Eisenstäben besitzt. Der Sulèr wurde bei der jüngst erfolgten behutsamen Innenrestaurierung zum Wohnbereich aufgewertet: Störende sekundäre Einbauten wurden entfernt, die verschalte Treppenanlage im Nordwesteck wurde freigelegt, ein neuer gemauerter Ofen eingebaut, der Durchlass zur Scheune wieder geöffnet und der Eingangsbereich mit einem Windfang versehen.

Das OG war im ausgehenden 19. Jh. und anfangs des 20. Jh. mit verschiedenen neuen Zimmern versehen worden, die alle über eine einfache Kassettendecke mit passendem Täfer verfügen.

Im UG besitzt die Cuort noch den alten Boden mit Steinpflasterung samt Holzbahnen sowie die – teilweise erneuerte – alte Balkendecke. Links der Einfahrt findet sich ein von der Cuort her erschlossener gewölbter Ausenkeller, der möglicherweise auf einen Vorgängerbau hinweist. Der Küchenkeller verfügt über eine stichbogige Tonne, die über den Zugängen zu den beiden anderen Kellerräumen von Spitzkappen gekreuzt wird. Der Stubenkeller hat einen Boden aus gestampfter Erde und

Reste einer Steinpflasterung sowie die alte Balkendecke und ein vergittertes Fenster. Die Fugen der oberen Balkenlage sind mit Mörtel ausgefüllt (sog. voltopiano). Der Chaminedakeller weist eine stichbogige Tonne auf, die über dem quer dazu liegenden Eingang von einer tief hineinkragenden Spitzkappe gekreuzt wird.

Die Scheune verfügt über eine zweistöckige Crapenda mit Winde. Auf der alten Dachkonstruktion, unter der modernen Dachbedeckung liegen die alten Holzschindeln. Der Stall konnte nicht besichtigt werden.

Stubenofen mit Ofentreppe



Cinuos-chel Haus Nr. 258

Koordinaten: 797'878 / 168'903
Datierung: 16. Jh., vermuteter Vorgängerbau
Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

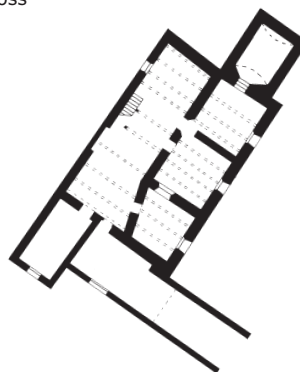
Aussen

Das wohlproportionierte Gebäude Nr. 258 steht parallel zur Strasse, die giebelseitige Hauptfassade gegen die Dorfmitte gewandt. Die Ausrichtung des Gebäudes dürfte jedoch wegen Einbezugs älterer Bauteile vorbestimmt gewesen sein; Vorgängerbauten sind aufgrund rätselhafter Mauerverläufe im Bereich der Wohnzeile zu vermuten. Der Wohntrakt hat sich in seinem Äusseren in einer bemerkenswerten Authentizität erhalten. Sein Erscheinen wird geprägt durch die unregelmässige Anordnung der unterschiedlich grossen Fenster sowie – in besonderer Weise – durch die reiche Renaissance-Sgraffitozier, welche die Nord- und Westfassade überzieht. Diese laut Inschrift im Jahre 1594 entstandene Ritzdekoration zählt zu den bedeutendsten Beispielen ihrer Art im ganzen Oberengadin¹⁸⁹. Sie wurde 1938 durch den Engadiner Heimatschutz restauriert und wo notwendig ergänzt. Die Ornamente sind geometrischer, pflanzlicher und figürlicher Art. Bemerkenswert sind die beiden in Schablontentechnik gearbeiteten horizontalen Bänder, die sich über die ganze Breite der Fassaden ziehen, besonders der groteskenartige Delphinfries an der Hauptfront (ähnlich Ci 266). Die – teilweise erneuerte – geschnitzte Sulërtüre, die wohl ebenfalls noch aus dem ausgehenden 16. Jh. datiert, ist das älteste noch an Ort erhaltene Eingangstor im Dorf.

In der Mitte der Hauptfassade ist ein deutlicher Rücksprung im Mauerwerk zu verzeichnen; man möchte ihn

mit einer nachträglichen Vormauerung des dahinterliegenden Strickbaus in Verbindung bringen, für die in diesem Falle die Jahreszahl 1594 als terminus ante quem gegeben wäre. Zu überprüfen wäre, ob die Dekorierung des Gebäudes anlässlich einer Vormauerung des Strickteils geschah und das Gebäude in seiner heutigen Form mitsamt Cuort und Sulër bereits vorher bestanden hatte. Der Zugang zur Cuort ist wie bei Ci 256 wohl hauptsächlich aus Platzgründen an der westlichen Strassenseite platziert. Er wurde beim Umbau des Hauses im Jahre 1936-38 aufgeschüttet, sein Standort ist allerdings an den Sgraffitoquadern, die den Torbogen umfassten, noch zu erkennen. Die rückwärtig angebaute Stallscheune, die sich ursprünglich fast bis zum Haus Ci 256 ausgedehnt und den Wohnteil höhenmässig leicht überragt hatte, wurde 1936/38 durch einen kleineren und niedrigeren Anbau mit Stube und Esszimmer ersetzt. Damals wurde auch der auf hölzernen Konsolen ruhende und mit einem geschindelten Pultdach bedeckte Aussenbackofen an der Ostseite entfernt und das weit auskragende Satteldach mit Fexer Schiefer neu eingedeckt.

Untergeschoss

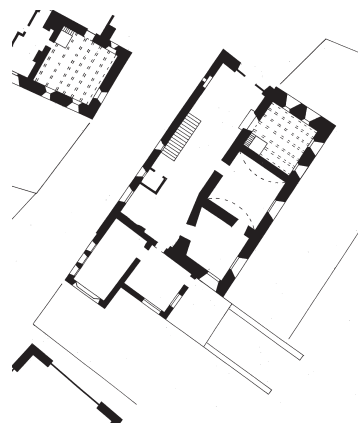


¹⁸⁹ Sie wurden 1913 von Hans Jenny in einer Zeichnung und vier Pausen festgehalten, die sich im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege, Bern befinden; vgl. auch Jenny, *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, 1948, Fig. 60. Eine Abbildung des Hauses Nr. 258 vor der Restaurierung findet sich in Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. 2, S. 119, Abb. 338.

Nordansicht



Erdgeschoss



Innen

Im Innern zeigt sich ein Bauernhaustyp mit dreiräumiger Wohnzeile östlich des Sulèrs. Die Stube besitzt eine stark profilierte und verkröpfte Balkendecke mit zugehörigem Täfer, die zeitlich wohl mit der Fassadendekoration von 1594 in Einklang zu bringen ist. Original erhalten hat sich auch ein hochrechteckiger Fensterrahmen mit Schiebefenstern. Vom Beginn des 19. Jh. stammt die Türe, das Türgewände und das Ofengestell aus Nussbaumholz, vom dazugehörigen Buffet haben sich ein Teil des Giessfasskaltes sowie das Tellerbord erhalten; ersterer ist heute im Sulèr aufgestellt, letzteres nach Ci 259 versetzt. Hinter dem Ofentreppechen, das offenbar immer nur mit einem Vorhang verdeckt gewesen war, zeigt sich das unverkleidete Holzwerk der Strickkonstruktion, in der Stube und Chandra stecken. Die ausserordentlich geräumige Küche, vom Sulèr her durch eine Rundbogenöffnung erschlossen, verfügt über ein bemerkenswert hohes rundbogiges Tonnengewölbe, das nicht wie sonst üblich quer, sondern parallel zum Sulèr verläuft. Von der Küche her führt ein neuer Mauerdurchbruch in die ehemalige, heute zum Esszimmer umfunktionierte Chaminada, die nach Angaben der heutigen Besitzer einst mit einem Kreuzgratgewölbe überwölbt gewesen war. In Küche und Chaminada wurden die Fensteröffnungen beim letzten Umbau vergrössert. Damals war auch der Sulèr durch verschiedene, die Wohnlichkeit des Raumes erhöhende Massnahmen in seiner Erscheinung entscheidend verändert worden. An der westlichen Aussenwand hat sich noch eine Sitznische mit Fenster erhalten; sie zeugt vom Wunsch der ehemaligen Bewohner, sich einen möglichst grossen Überblick über das soziale Geschehen auf der Strasse verschaffen zu können.

Das OG wurde im Zuge des Umbaus 1936/37 grundlegend neu gestaltet, der Strick der Chandra dabei abgetragen. Ebenfalls erneuert ist der Dachstuhl.

In der Cuort hat sich die alte Balkendecke erhalten. Stuben- und Küchenkeller waren ursprünglich separat von der Cuort her erschlossen, zwischen beiden Räumen bestand allerdings eine schwer zu deutende schmale Öffnung, die mit Brettern ausgefacht war. Eine solche findet sich im Übrigen auch zwischen Küchen- und Chaminadakeller. Der tonnengewölbte Aussenkeller, der nördlich an den Stubenkeller anschliesst und also nur durch diesen erschlossen ist, wurde nach Angaben ursprünglich als Käselager genutzt.

Die Stubentür aus dem beginnenden 19. Jh. und die Balkendecke von 1594. Hinter dem Ofentreppechen ist die unverkleidete Strickkonstruktion zu erkennen.



Cinuos-chel Haus Nr. 259

Koordinaten: 797'865 / 168'915
 Datierung: Rötelschrift 1558,
 vermuteter Vorgängerbau
 Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

Das Gebäude liegt an der westlichen Seite der alten Engadiner Talstrasse und ist mit dem Giebel dieser zugewandt. Das südliche Drittel der Hauptfront, hinter dem sich die Stube befindet, springt beträchtlich über die Fassadenflucht vor; die Anbringung eines Fensters in der Tiefe des Fassadenvorsprungs lässt erkennen, dass dieser speziellen Anordnung soziale Überlegungen zu Grunde liegen: Die Kontrollmöglichkeit über das gesellschaftliche Geschehen auf der Strasse, und in diesem Falle besonders im Bereich rund um den Brunnen in der Mitte des Dorfes wurde damit beträchtlich erhöht (vgl. Ci 257 und Ci 266). Unter den jüngeren Malschichten haben sich Reste einer spätgotischen Dekoration in Ritztechnik erhalten – es handelt sich hierbei um die ältesten erhaltenen Sgraffiti im Dorf (vgl. Kap. „Äussere Erscheinung und Dekoration der Bauten“). Die Rötelschrift 1558 neben dem Sulërtor gibt den spätest möglichen Zeitpunkt für die Entstehung der ursprünglichen Dekoration wie auch des Baus an und für sich an.

Zu Beginn des 20. Jh. wurde die alte Sulërtüre mit ihrer reichen Reliefschnitzerei an das Restaurant „Chesa Veglia“ in St. Moritz verkauft und durch eine neue ersetzt¹⁹⁰. Die alte Türe dürfte im 17. Jh. angebracht worden sein, gleichzeitig mit dem Einbau einer zweiten Stube gegenüber der Wohnzeile (siehe Innenbeschreibung) und der damit in Zusammenhang stehenden Verschmälerung des Haupteingangs; die ursprüngliche Grösse des Tores war bis vor kurzem im Putz ablesbar, was heute wegen des jüngst hier angebrachten Dispersionsanstrichs nicht mehr möglich ist. Rechts des Sulërtors findet sich noch ein Stabwerkfenster aus dem 17. Jh.

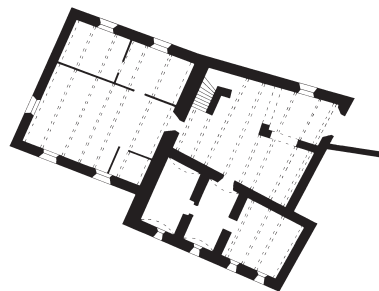
¹⁹⁰ Vgl. Zeichnung in Jenny, *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, 1948, S. 27, Fig. 15.

Ostansicht

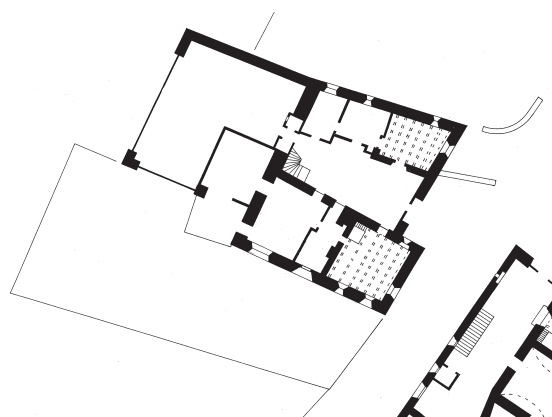


Die rückwärtige Stallscheune, ein Eckpfeilerbau des 17. Jh., nimmt nicht die gesamte Breite des Gebäudes ein und setzt daher nur an der Nordseite die Flucht des Hauptgebäudes fort; sie steht unter einem separaten Satteldach. Die Zwischenräume zwischen den gemauerten Pfeilern sind mit senkrecht stehenden, balusterartig ausgesägten Brettern ausgefacht.

Untergeschoss



Erdgeschoss



Innen

Im Grundriss erkennt man die Struktur eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile südlich des Sulèrs. Von diesem wurde in einer zweiten Bauphase im nordöstlichen Eck ein weiterer Raum abgetrennt; damit in Zusammenhang steht auch die gemauerte Tragkonstruktion im Eingangsbereich der Cuort (vgl. Ci 272). Der Einbau dieses zusätzlichen Zimmers – das ganz offensichtlich die Funktion einer „stüva bella“, eines repräsentativen Raumes für gesellschaftliche Zusammenkünfte hatte – muss im 17. Jh. geschehen sein, denn es hat sich hier aus jener Zeit eine reich profilierte Decke mit dazugehörigem Täfer und Fenstergewänden erhalten. Aus der gleichen Zeit stammen wohl auch die Türe und das teilweise erneuerte Buffet. Die Existenz eines Burels weist auf den gleichzeitigen Einbau einer Kammer im OG hin. Anlässlich der umfassenden Umbauten im Sulèr im 20. Jh. wurde an der Westseite der Stube eine Türe ausgebrochen und diese mit einer älteren Türe mit intarsierten Kassetten und alten Beschlägen verschlossen.

Die Stube der Wohnzeile, die um eine Stufe höher liegt als der Sulèr, besitzt eine unprofilierte gewölbte spätgotische Balkendecke des 16. Jh., die auf einem Wandrucksprung aufliegt. Die Wände sind nicht verkleidet, so dass der Strick sichtbar bleibt. Ungefähr in der Mitte der Südwand zeigt sich unter der Decke eine quadratische, mit einem Holzdeckel geschlossene und ursprünglich ins Freie führende kleine Öffnung; es dürfte sich hierbei um ein Lüftungsloch handeln¹⁹¹. Um das kleine, gegen den Dorfbrunnen gerichtete Fenster hat sich eine Fensterumrahmung mit Resten eines Zahnschnittfrieses wohl des 17. Jh. erhalten. Stubentüre wie auch das Türchen der

¹⁹¹ vgl. Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. 1, S. 230, Abb. 573.

Ofentreppe stammen aus dem frühen 19. Jh. und sind mit einer nussbaumimitierenden Malerei veredelt. An Stelle des ursprünglich gemauerten Ofens steht heute ein Kachelofen. Im 20. Jh. wurde gegen die Küche hin eine Öffnung ausgebrochen und mit einer älteren Ofentreppe versehen. Küche und Chamineda präsentieren sich heute stark verändert. Ihre ursprünglichen Wölbungen wurden gekappt und durch eine gerade Decke ersetzt. Zwischen den beiden Räumen wurde das alte Mauerwerk entfernt und durch eine neue, weiter östlich liegende Wand ersetzt, so dass die Küche verkleinert, die zum Esszimmer umfunktionierte, neu getäferte Chamineda hingegen vergrößert werden konnte. Anschliessend an die Chamineda wurde schliesslich – im Südosteck der Scheune – ein Wohnzimmer eingebaut.

Das OG wurde im 20. Jh. gänzlich umgestaltet.

Die Cuort ist heute nur noch von aussen erreichbar; die interne Erschliessung vom Sulèr her wurde zugunsten des Einbaus zweier zusätzlicher Zimmer im Erdgeschoss aufgegeben. Der Raum verfügt über eine Balkendecke und einen mit Bollensteinen gepflasterten Boden mit eingelassenen Bretterbahnen. Das Mauerwerk zeigt teilweise noch den alten steinsichtigen Verputz. Die Kellerräume sind allesamt gepflästert. Der Chaminedakeller ist als Kleinviehstall eingerichtet. Rechts neben dem Stalltor an der hinteren Cuortwand finden sich noch die Reste der heute nicht mehr begehbaren Treppe in den Sulèr. Der in drei Kompartimente aufgeteilte Stall wird seit mindestens einem Jahrhundert nicht mehr in seiner ursprünglichen Verwendung genutzt, doch die gesamte Stalleinrichtung mit Holzböden und -krippen und den hölzernen Abflüssen hat sich integral erhalten.

Stubenfenster nach Norden



Cuort mit Steinpflasterung



Cinuos-chel Haus Nr. 260

Koordinaten: 797'895 / 168'918
Datierung: 16. Jh. mit vermutetem Vorgängerbau
Objekttyp: Wohnhaus

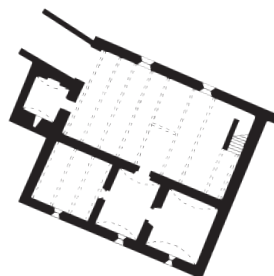
Aussen

Der auffallend breit gelagerte Bau steht quer zur Strasse und weist mit der Hauptfront zu dieser hin. Die Schaufassade wirkt vor allem durch ihre beachtlichen Ausmasse, zeichnet sich ansonsten aber nicht durch eine speziell repräsentative Erscheinung aus. Verputzt und Sgraffitoornamente gehen auf eine Renovation des Gebäudes im Jahre 1937 zurück. Die damals angebrachte Inschrift behauptet die Entstehung des Gebäudes im 16. Jh. Diese zeitliche Einordnung wird durch in jüngerer Zeit ermittelte dendrochronologische Daten gestützt: Für einzelne Hölzer konnte ein Fälldatum um die Mitte des 16. Jh. festgestellt werden. Der regelmässige Grundriss lässt – abgesehen von dem vermutlich älterem Aussenkeller im Westen – eine Entstehung des Gebäudes in einem Guss als wahrscheinlich annehmen.

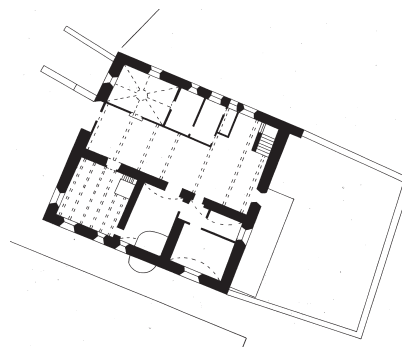
An der Südseite des Wohnteils hat sich der bauchig auskragende Backofen erhalten. An den einst rückwärtig an den Wohntrakt angebauten Ökonomieteil allerdings erinnern nur noch die aus dem Gras ragenden Mauerstümpfe des zugeschütteten Stalls. Die Stallscheune wurde 1911 abgetragen (urspr. Zustand vgl. Abb. 52); der mächtige Baukörper wurde dadurch in seinen Proportionen empfindlich gestört.

Das Gebäude besitzt als einziges im Dorf ein Krüppelwalmdach.

Untergeschoss



Erdgeschoss



Westansicht



Sulèr



Innen

Der Bau hat die Grundstruktur eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile südlich des Sulèrs über einem Vorratsgeschoss. Von seiner Originalsubstanz hat sich beachtlich viel erhalten. Im Sulèr findet sich der alte, mit Holznägeln befestigte Riemenboden und die originale Balkendecke. Im linken hinteren Eck führt die originale Treppenanlage ins OG bzw. UG. Der ehemalige Durchgang zur Scheune wurde nach dem Abriss des Ökonomettraktes bis auf die Grösse einer einfachen Türe zugemauert; diese führt auf eine Veranda.

Die Stube verfügt über eine stark profilierte, verkröpfte Balkendecke wohl aus dem 17. Jh. mit wohl dazugehörigem Täfer. Hier hat sich vom alten Bestand zudem der gemauerte Ofen samt Holzgestell und hölzerner Abdeckung, Ofenbank, Treppchen und Burel erhalten, nicht aber das originale Buffet. Die Türe stammt wohl aus dem 19. Jh., sie weist inwendig in der oberen Kasette eine sternförmige Intarsie auf. Neueren Datums ist der Durchgang zwischen Stube und Küche. Diese ist ungewöhnlich breit und besitzt ein hohes, stichbogiges Tonnengewölbe, in dem noch die Eisenringe einer Aufhängevorrichtung stecken. Von der originalen Einrichtung findet sich zudem die offene Feuerstelle mit dem Schwenkarm für den Kessel und daneben der später eingefügte eiserne Herd, der – heute allerdings zugemauerte – Ausguss auf dem Fensterbrett und der alte Brotbackofen, von dem jedoch bei der Einsetzung eines Schüttsteins ein Stück herausgeschlagen wurde. Auch die tonnengewölbte Chamineda ist überaus geräumig. Sie wurde 1937 in ein Schlafzimmer samt Vorraum und Nasszelle umfunktioniert.

In den 1830er Jahren wurde der Sulèr entscheidend verschmälert, als der damalige Hausbesitzer Gian Pitschen Frizzoni, ehemals Patissier in Tonneins (F), gegenüber der alten Stube ein weiteres Wohnzimmer mit angrenzender kleiner Kammer einbauen liess. Diese neue Stube besitzt eine Ausstattung gehobeneren Standards aus der Zeit, die Kammer ist einfacher gehalten. Im 20. Jh. wurde den beiden Räumen eine kleine Küche und eine Toilette angegliedert, der Nordteil des Sulèrs damit zu einer separaten kleinen Wohnung umfunktioniert.

Das OG ist offen, was eine freie Sicht auf den alten, allerdings mit neueren Verstrebungen gestützten hängenden Dachstuhl und die darüberliegenden alten Holzschindeln gewährt. Die zwei Lukarnen an der Südseite sind sekundär. Neben den Gewölben von Chamineda und Küche, über denen an der Südwand jeweils ein zugemauertes

Fenster zu erkennen ist, steht der Strick der alten Chambrä. An dessen Balkenlagen ist deutlich sichtbar, dass die Chambrä ursprünglich um ca. 25 cm niedriger war; die Ausstattung stammt aus dem 19. Jh.

In der Nordwestecke des Palantschins befindet sich eine Kammer, die in ihrer Erscheinung stark dem 1746 datierten Zimmer im OG von Ci 269 ähnelt und wohl ungefähr gleichzeitig entstanden sein dürfte. Sie soll für Bergamasker Heuer errichtet worden sein. Zwischen die beiden Schlafkammern wurde 1937 ein kleinerer Raum eingebaut.

Auf dem Podest der Treppe, die vom Sulèr ins UG führt, befindet sich ein alter Schachtabort. Die Cuort verfügt über Steinpflasterung und eine Balkendecke, der Küchenkeller, der den Zugang zu den beiden anderen Kellerräumen gewährt, besitzt ein stichbogiges Tonnengewölbe. Im Gewölbe des Küchenkellers ist für den stichbogigen Eingang eine Stichkappe ausgespart. Der Stubenkeller weist eine Balkendecke auf. An der Westseite der Cuort befindet sich ausserhalb des Grundrisses ein unterirdischer Raum, der an seiner Nordseite eine zugemauerte Türe, an der Südseite eine Lichtnische oder eine zugemauerte Schartenöffnung erkennen lässt. Dieser Aussenkeller hat möglicherweise schon vor dem Bau des Hauses in seiner heutigen Form bestanden.

Stube mit profilierter Balkendecke aus dem 17. Jh.



Cinuos-chel Haus Nrn. 262/263

Koordinaten: 797'915 / 168'938
Datierung: 16. Jh., vermutete Vorgängerbauten
Objektyp: Wohnhäuser mit Ökonomietrakt

Aussen

Das Doppelwohnhaus Nr. 262/263 gehört allein schon wegen seiner Grösse zu den markantesten Bauten im Dorf. Mit der Giebelfront gegen die Sonne orientiert, liegt es traufständig zur ehemaligen Hauptverkehrsachse, wodurch dem Ökonomietrakt eine grosse Präsenz im öffentlichen Raum zukommt. Die gegen die alte Engadiner Talstrasse gerichtete Scheune ist mit ihrer an Portikusanlagen erinnernden Wandeinteilung entsprechend repräsentativ gestaltet. Der besonderen Stellung des Gebäudes an der Weggabelung in der Mitte des Dorfes, direkt gegenüber dem Dorfbrunnen, wird durch eine besondere Ritzdekoration Rechnung getragen¹⁹². Diese zeichnet sich „durch bemerkenswerte Qualität bezüglich Komposition, Ausführung und Intensität der Motive“ aus¹⁹³. Aufwändige architektonische Motive sind ebenso Bestandteil des Bildprogramms wie florale und figürliche Darstellungen, darunter üppige Blumenvasen, Meerjungfrauen, Drachen und Engelsköpfe. Die Sgraffiti beziehen den Ökonomietrakt mit ein, Wohnhaus- und Scheunenwand erscheinen somit nicht als tektonisch gegliederte Teile verschiedener Bauten, sondern als einheitliche, gleichmässig geschmückte Flächen. Die erstaunlich gut erhaltene Dekoration, die zwar bei diversen Eingriffen im Bereich der Fenster beeinträchtigt, jedoch nie überstrichen oder in ihrer Gesamtdisposition verändert worden

¹⁹² Vgl. Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. 2, S. 122 und S. 123, Abb. 350; Emil Maurer, *Kunstführer Oberengadin*, S. 109-112; Jenny, *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, 1948, Fig. 62 und 65. Die von Hans Jenny 1913 angefertigte perspektivische Gesamtaufnahme des Hauses und sechs Sgraffitopausen sowie zwei fotografische Aufnahmen befinden sich im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege.

¹⁹³ Untersuchungsbericht des Restaurators Paulin Nuotclà von 1993 im Archiv der DPG.

ist, wurde 1993 sorgsam restauriert. Über das Entstehungsdatum der Sgraffiti informiert eine Inschrift über dem Sulertor mit folgendem Inhalt: ANDREA ANNO 1659 CAPPON. 1659 ist demnach auch der terminus ante quem für den Bau des Ökonomiebaus, einem sehr frühen Beispiel jenes im 18. Jh. allgemeingültigen Typus mit grossen, durch Pfeiler voneinander getrennten Rundbogenöffnungen. Wie eine – auf älteren Aufnahmen deutlich erkennbare – Baunaht zwischen Wohnteil und Stallscheune vermuten lässt, wurde letztere nachträglich an bereits bestehendes Mauerwerk angebaut; vermutlich stand die Verzierung der Fassaden in Zusammenhang mit dem Ersetzen eines älteren Ökonomiebaus. Dass die Dekoration nur die Hälfte des Hauses überzieht, weist darauf hin, dass es sich hier um ein Doppelhaus mit entlang der Längsachse verlaufender „Parteiengrenze“ handelt. Als solches scheint das Gebäude schon im 16. Jh. bestanden zu haben. Darauf deuten die erwiesenen Dendrodaten wie auch die Fragmente einer spätgotischen Dekoration an der Südfront des Hinterhauses und die Existenz einer spätgotischen Balkendecke in der Stube des Vorderhauses hin: Die geringe Distanz der beiden Bauteile zueinander macht deren separate Stellung eher unwahrscheinlich. Dass das Gebäude in seiner vermutlich seit dem 16. Jh. bestehenden Form durch die Zusammenführung ehemals freistehender mittelalterlicher Bauteile entstanden ist¹⁹⁴, darauf deuten die ungewöhnliche Bautypologie vor allem des Hinterhauses wie auch

¹⁹⁴ Falldaten aus dem 15. Jh. (unsicher) und 16. Jh. ermittelt. Die dendrochronologische Untersuchung von 1993 wurde mit freundlicher Erlaubnis der Eigentümer im Auftrag von Bettina Hedinger, Winterthur vom Dendrolabor der Stadtarchäologie Zürich durchgeführt.

Westansicht - Heute



Westansicht - Historische Aufnahme, vor Umbau 1913 Dreiecksanordnung der Fenster am westlichen Hausteil



der markante Mauervorsprung an der südseitigen Giebelfront. Die Stallscheuneneinheiten scheinen getrennt voneinander funktioniert zu haben (vgl. Su 216/217), sie sind auch baulich klar voneinander unterschieden; während die Cuort beim Vorderhaus über den schräg unterhalb des Sulèrtorres situierten Eingang erschlossen war, der spätestens seit dem Umbaus des Gebäudes um 1913 zugemauert ist (vgl. Abb. 43 und Abb. 56), wird sie beim Hinterhaus wohl schon von Beginn weg von der Ostseite her betreten worden sein. Für den Sulèr gibt es nur einen – gemeinsamen – Eingang an der gegen die Strasse orientierten Traufseite. Bis zum erwähnten Umbau scheinen Wohn- und Ökonomieteil unter einem einzigen Dach vereint gewesen zu sein. Danach wurde der Wohnteil um ca. einen halben Meter erhöht. Zur gleichen Zeit erfuhr die Scheune des Vorderhauses die Umwandlung in einen als Wirtshaus genutzten Saal, wobei die ursprünglich mit liegenden Bohlen ausgefachten Arkadenöffnungen bis auf Fenstergrösse zugemauert wurden. Auch veränderte man damals den östlichen Hausteil rigoros. Ältere Aufnahmen zeigen noch die ursprüngliche Fensterdisposition der Südseite: Die Dreiecksanordnung der Fenster östlich des Fassadenvorsprungs deutet auf eine dahinterliegende Stube hin. Seit dem damaligen Umbau ist auch der bauchige Aussenbackofen des Vorderhauses verschwunden. Nach dem Umbau wurde das Gebäude als Pension genutzt (Gasthaus Nationalpark). In dem ursprünglich in zwei Einheiten (vgl. Innenbeschrieb) unterteilten Wohntrakt lebt heute lediglich eine Familie.

1993 wurde der Ökonomietrakt des Vorderhauses und damit der oben erwähnte Saal in eine eigenständige Wohnung umgewandelt. Es finden sich hier im OG noch die originalen Fensterrahmen mit Zahnschnittfries, die aus der Zeit der umfassenden Sgraffitierung des Gebäudes stammen. Die beiden ins UG führenden Eingänge unterhalb der ehemaligen Arkadenöffnungen an der Westfront sind sekundär. 1963 wurde östlich der alten Anlage ein neues Wirtschaftsgebäude erstellt.

Nordwestansicht - Heute



Westansicht - Sgraffito vor der Restaurierung 1993 und deutlich erkennbare Dacherhöhung



Innen

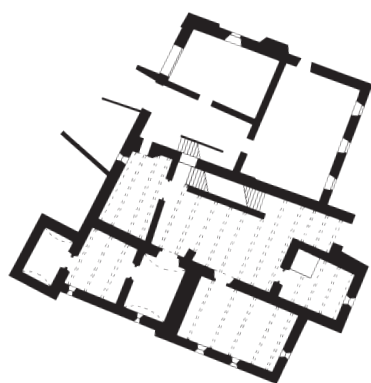
Der im Vergleich zu den übrigen Bauten im Dorf eher ungewöhnliche Grundriss des Hauses erklärt sich aus dem Umstand, dass wir es hier mit einem Doppelwohnhaus mit allerdings nur einem Sulèr zu tun haben¹⁹⁵. In dem von beiden Parteien gemeinsam genutzten Sulèr markiert ein schräg gestellter Stichbogen die Grenze zwischen Vorder- und Hinterhaus. Die Durchgänge zu den durch eine Wand voneinander getrennten Scheunen befanden sich an der nördlichen Mauer des Sulèrs beidseits der doppelläufigen Treppe, welche die interne Erschliessung von OG und Cuort gewährleistet; die Heuwagen konnten also nur in einem Bogen von 90° in die Scheune gelangen.

Der Grundriss des Vorderhauses zeigt einen Haustyp mit zweiräumiger Wohnzeile bestehend aus Stube, Küche und darüberliegender Chaminada. Die Stube verfügt über eine profilierte, leicht gewölbte Balkendecke des 16. Jh. Die um die Balken laufenden Zierleisten wurden evtl. später angebracht. Das Täfer ist ebenso wie die Fenster und die sekundär angebrachte Verbindungstüre zur Küche jüngeren Datums. Das Buffet allerdings ist stilistisch um die Mitte des 17. Jh. einzuordnen, ebenso der Wandschrank mit Wolfszahnfries im Sulèr sowie das eben dort aufgestellte Buffet mit Tellerhalter und integriertem Klappstisch. Die Küche ist mit einer stichbogigen Tonne überwölbt, in der Eisenhaken einer Aufhängevorrichtung eingemauert sind. Über der Küche liegt ein ebenfalls gewölbter Raum, der als die im Grundriss des EG fehlende Chaminada identifiziert werden kann.

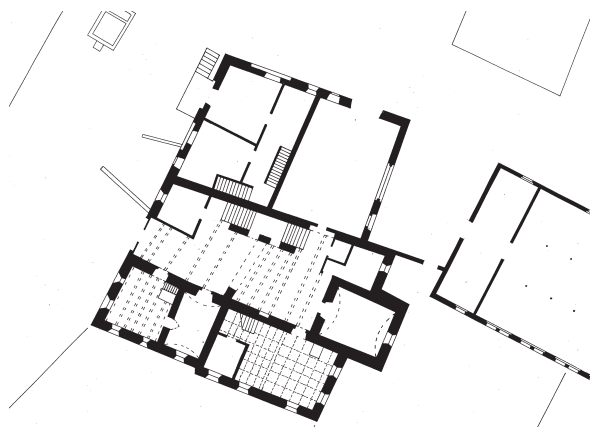
¹⁹⁵ Zur Seltenheit dieser Anordnung vgl. Constant Wieser, 'Über Doppelhäuser mit gemeinsamem Sulèr in Zuoz', in: *Festschrift für Robert Wildhaber zum 70. Geburtstag*, Basel 1972, S. 712-721.

Das Hinterhaus zeigt einen ungewöhnlichen Grundriss mit einem saalartigen Raum östlich des Sulèrs und einer an dessen oberen Ende gelegenen, die Flucht der Ostfassade durchbrechenden gewölbten Kammer. Der an die zweiräumige Wohnzeile des Vorderhauses angrenzende, ungewöhnlich grosse Raum, von dem heute eine Nasszelle abgetrennt ist, verfügt über Täfer und Decke, die sich stilistisch durchaus in die Zeit des Umbaus um 1913 einordnen liessen, was die Vermutung nährt, dass hier zwei einst getrennte Raumeinheiten – Stube und Küche – nachträglich zu einem Saal vereint wurden; der Querbalken in der Mitte der Zimmerdecke könnte den Standort der ursprünglichen Trennwand markieren, die mit einem Schrank ausgefüllte Nische in der südlichen Sulèrwand jenen des ehemaligen Stubeneingangs. Für diese Annahme spricht die ursprüngliche Fensterdisposition der Südfassade, wie sie auf älteren Aufnahmen zu erkennen ist: Links die Dreiecksanordnung von zwei grösseren Fenstern unten und einer kleineren Öffnung oben, wie sie bei allen übrigen Bauten im Dorf die Befensterung von Stube und Chandra markiert, rechts ein kleines Fenster, welches den üblichen Dimensionen eines Küchenfensters im 16. Jh. entspricht. Gegen diese Annahme wiederum spricht der Umstand, dass die beiden Räume im Keller statisch nicht vorbereitet sind. Den rechtwinklig zum „Saal“ stehenden, als Küche genutzten Raum, der über ein Tonnengewölbe mit eingemauerten Eisenhaken einer Aufhängevorrichtung verfügt, möchte man als ehemalige Chaminada identifizieren; ihre sonderbare Stellung lässt darauf schliessen, dass es sich hierbei um einen mittelalterlichen Vorgängerbau handelt.

Untergeschoss



Erdgeschoss



Das OG wurde im 20. Jh. in mehreren Etappen vollumfänglich ausgebaut; zwischen Palantschin und dem z.T. renovierten Dach ist ein Estrichboden eingezogen.

Im UG, dessen Treppenlauf zum EG im östlichen Hausteil zugemauert ist, verfügt die Cuort über den alten gepflästerten Boden mit eingelassenen Holzbahnen. Die Kellerräume weisen Balkendecken auf, nur der Küchenkeller des Vorderhauses ist gewölbt; mit den darüber anschliessenden Gewölben von Küche und Chamineda erhebt sich hier also ein eigentlicher „Gewölbeturm“.

Neben dem Stubenkeller des Vorderhauses befindet sich ein Aussenkeller. Im Chaminedakeller des Hinterhauses befindet sich ein Backofen, die Balkendecke ist stark verrostet – ein Indiz dafür, dass die im Südosteck des Hinterhauses vermutete Küche nie über einen Backofen verfügt hat, was auch durch ältere Aufnahmen gestützt wird.

Biedermeierliches Buffet in der östlichen Stube



Sulèr



Überwölbte Küche mit eingemauerten Aufhängevorrichtungen



Cinuos-chel Haus Nr. 264

Koordinaten: 797'925 / 168'970
Datierung: 16. Jh.
Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

Das im Vergleich zu seiner Länge auffallend breite Haus Nr. 264 liegt an der Weggabelung in der Mitte des Dorfes, traufständig zur Hauptstrasse und mit der Hauptfront zum Nebensträsschen hin orientiert. Die wenig ausgewogenen Proportionen des Gebäudes erklären sich womöglich aus einer Erweiterung des ursprünglich kleineren Hauses (vgl. Innenbeschriftung). In seinem Äusseren wird der Bau geprägt von einer in den 1960er Jahren erfolgten Renovation des Gebäudes, als die Fassaden mit einem neuen grobkörnigen Verputz versehen und mit etwas uniform wirkenden Sgraffiti verziert wurden. Die Hauptfront wird beherrscht von den beiden Durchfahrtstoren sowie einem über drei Fensterachsen sich erstreckenden Balkon mit hölzerner Brüstung – wie alte Aufnahmen zeigen bestand letzterer schon vor dem Umbau; zumindest zu Beginn des 20. Jh. war der Haupteingang von einem hölzernen Vorbau verdeckt (vgl. historische Aufnahme von Ci 262/263). Die Westseite wird akzentuiert durch einen kleinen Erker, ein Bauteil, der sonst im Dorf nicht anzutreffen ist. An der Ostseite soll sich bis zum erwähnten Umbau ein bis zum Boden reichender Aussenbackofen befunden haben. Die linke Hälfte der Fassade springt leicht über die Flucht der rechten Hälfte vor; diesen Fassadenvorsprung möchte man mit einer nachträglichen Vormauerung des dahinterliegenden Stricks in Verbindung bringen. Die Befensterung ist grossteils erneuert, einige Fenster stammen aus dem ausgehenden 19. Jh. Die rückwärtig angebaute, gegenüber dem Wohnhaus nach Osten verschobene Stallscheune besitzt gemauerte Eckpfeiler, zwischen die Bohlen gelegt sind. In der Nordwestecke von Stallscheune und Wohnteil findet sich ein schräg eingeschnittenes Fenster, das wohl der Belüftung

des dahinterliegenden Abortes auf der Kellertreppe gedient hat. An der Ostseite der Stallscheune ist ein hölzerner Schopf angebaut.

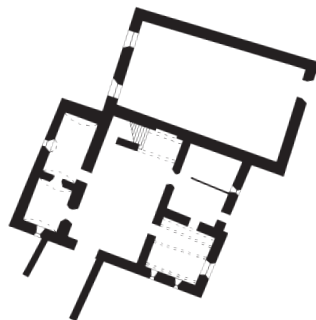
Das Dach ist mit Eternitplatten gedeckt, die Dachpfetten sind südseitig bündig zur Wand abgesägt.

Innen

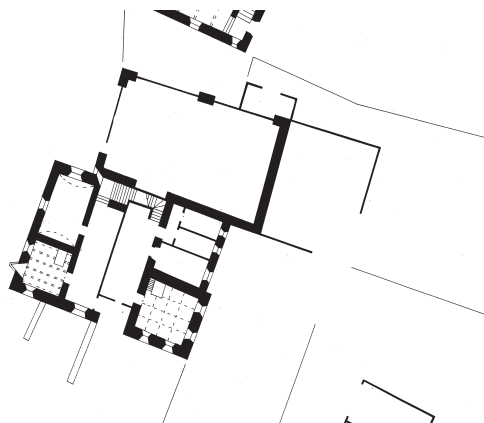
Das Gebäude ist innen in zwei Wohnungshälften aufgeteilt, die neue Trennwand zwischen den beiden Wohnungen verläuft im EG mitten durch den Sulär.

Der Grundriss und die vorhandene Ausstattung lassen auf eine Entstehung des Gebäudes in zwei oder mehr Phasen schliessen. Der Wohnteil dürfte ursprünglich nur den Sulär und die zweiräumige Wohnzeile im Osten umfassen haben. Die Stube liegt hier drei Stufen höher als die Durchfahrt, sie ist mit einer einfachen Felderdecke und dazugehörendem Täfer im Stile des 19. Jh. ausgestattet; das biedermeierliche Buffet und die Stubentüre sind aus Nussbaumholz gezimmert, das Türchen, das die Ofentreppe verdeckt, ist innen mit aufgemalten Nuss-

Untergeschoss



Erdgeschoss



Südwestansicht



baummaserierungen versehen, ebenso das Täfer hinter der Treppe. An der an die Küche grenzenden Wand hat sich ein Wandschränkchen mit Wolfszahnschnitt und altem Schliessmechanismus wohl aus dem 17. Jh. erhalten. Die ehemalige, heute in zwei Nasszellen aufgeteilte Küche, ist ausserordentlich geräumig; ihre ursprüngliche Tonnenwölbung musste beim jüngsten Umbau des Hauses einer Flachdecke weichen. Der Raum über der Küche war laut Angaben der heutigen Besitzer einst ebenfalls gewölbt, was den Schluss nahe legt, dass sich hier die im Grundriss des EG fehlende Chamineda befunden hat. Die nebenan liegende Chandra verfügt über eine unprofilierte spätgotische Balkendecke mit leichter Wölbung. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hierbei um die ehemalige Stubendecke; der ehemalige Burel ist mit Brettern verdeckt. An der Ostwand findet sich ein älteres kleines Chambrfenster. Ob die Decke erst mit der Neuausstattung der Stube im 19. Jh. oder schon früher in die Chandra gelangte, kann nicht bestimmt werden. Auf jeden Fall ist sie ein Indiz dafür, dass das Gebäude bereits im 16. Jh. erbaut worden ist. Ob dessen spezielle Aufteilung durch Vorgängerbauten bestimmt wurde, liesse sich nur durch eine Bauuntersuchung klären.

Möglicherweise wurde das Haus Ende des 17. Jh. um eine zweite Wohnzeile westlich des Sulèrs erweitert, deren Breite vom Verlauf der Hauptstrasse bestimmt wurde; gegen eine solche Annahme spricht allerdings die geringe Mauerstärke der westlichen Sulèrwand. Die Stube im Südwesteck besitzt eine reich profilierte Balkendecke mit dazugehörigem Täfer; zur Datierung findet sich oberhalb der Stubentüre im Sulèr die Inschrift IAB 1694, der Türsturz im Innern der Stube ist mit IAB 1697 bezeichnet. Der an die Stube angrenzende längsrechteckige Raum ist gemauert und mit einer parallel zum Sulèr liegenden Tonne überwölbt; möglicherweise wurde damit die Chamineda im OG ersetzt, möglich aber auch, dass es sich hier um eine zweite Küche handelte, was wiederum darauf hindeuten würde, dass das Gebäude zum damaligen Zeitpunkt in ein Doppelhaus mit gemeinsamem Sulèr verwandelt worden ist. Das OG scheint allerdings nie über einen zweiten gewölbten Raum, der allenfalls als Chamineda gedient hätte, verfügt zu haben; über der vermeintlichen Küche findet sich eine getäfelte Kammer. Unklar ist auch, ob sich oberhalb der Stube der westlichen Haushälfte ursprünglich eine Kammer befunden hat – sie wäre in jedem Fall nicht im Originalzustand erhalten. Da

die westliche Haushälfte nicht hat besichtigt werden können, ist unbekannt, ob die Decke der zweiten Stube mit einem Burel versehen ist.

Im UG sind die Kellerräume der westlichen Haushälfte noch weitgehend intakt. Der Stubenkeller ist tonnengewölbt, sein Boden gepflästert. An der östlichen Wand findet sich unterhalb des Gewölbeansatzes eine Nische mit einem Gewände aus Steinplatten. Der Stubenkeller bot ursprünglich den einzigen Durchgang zum Küchenkeller. Dieser ist mit einer Tonne gewölbt, die über dem einzigen Fenster an der Westseite von einer Spitzkappe gekreuzt wird. Cuort und Kellerräumlichkeiten der östlichen Haushälfte sind stark verändert. Der Zugang zum Stall ist zugemauert.

Der Ökonomietrakt ist ein Eckpfeilerbau, wie er für das 17. Jh. üblich ist. Im Stall, der immer noch in Betrieb steht, haben sich Teile der alten Decke, bestehend aus bündig aneinandergefügt Balken, erhalten, wie auch Fragmente der alten Krippenausstattung.

Westliche Stube, Balkendecke und Täfer aus dem 17. Jh.



Cinuos-chel Haus Nr. 265

Beschrieb vor Umbau 2005

Koordinaten: 797'905 / 168'990
Datierung: 16. Jh., vermuteter Vorgängerbau
Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

Das Haus Nr. 265 gehört zu den grössten Gebäuden von Cinuos-chel. Es liegt giebelständig zur ehemaligen Engadiner Talstrasse, unweit der Dorfmitte, nördlich des Brunnens. Die Fassaden, einschliesslich jenen des Ökonomietraktes, sind von einer einheitlichen reichen Sgraffitozier mit fein gearbeiteten Motiven vom beginnenden 18. Jh. überzogen. Diese ist zwar von einer nachträglich angebrachten Tünche überdeckt, wegen ihres starken Reliefs aber noch (oder wieder) gut erkennbar. Oberhalb des Sulèrtors findet sich eine stark verwitterte Hausinschrift, deren Wortlaut sich wie folgt rekonstruieren lässt:

La Grazia la Miseri-
Cordia La Pèsch Da No-
as Segner Iesu Christi
saia et resta in Quiasta
Chiesa et Tiers Nus Tuots¹⁹⁶.

Die Fenster der giebelseitigen Hauptfront sind teils original vom Anfang des 18. Jh. mit profilierten Holzrahmen; das Sulèrtor dürfte aus dem 19. Jh. stammen, das Cuorttor hingegen ist jüngeren Datums. Während an der nördlichen Traufseite, die über eine neue Befensterung und einen nachträglich eingebrochenen Hocheingang verfügt, die ursprüngliche Fensteranordnung nur mehr über die alten Sgraffitorahmen zu eruieren ist, finden sich an der Südseite neben neueren Durchbrüchen auch noch ältere Fenster in unregelmässiger Anordnung. Hier hat sich auch der bauchig auskragende, auf Holzkonsolen

¹⁹⁶ Vgl. Max Kettner, *Hausinschriften. Darstellung und Interpretation einer Alltagskultur im Engadin, im Münstertal und im oberen Albulatal*, Chur 1987, S. 222 und 280.

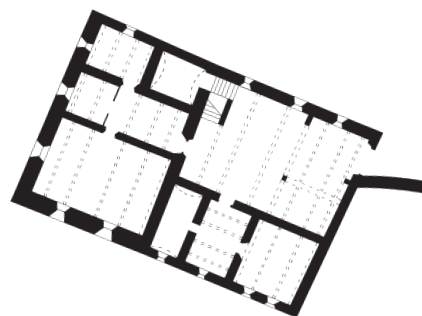
ruhende und mit einem alten holzgeschindelten Pultdach gedeckte Backofen erhalten¹⁹⁷.

Die rückwärtig bündig mit dem Wohnteil angebaute Stallscheune entspricht mit ihren markanten rundbogigen Arkadenöffnungen, die mit balusterartig ausgeschnitzten Brettern ausgefacht sind, dem im 18. Jh. geläufigen Typus. Interessant ist besonders ihre westseitige Rückfront, bei der die drei Arkadenbögen von einer (nachträglich angebrachten?) Holzlaube gekreuzt werden. An der Süd- und Westseite haben sich in den oberen Geschossen zum grossen Teil noch die originalen Fenster mit profilierten Holzrahmen erhalten.

Wohnteil und Stallscheune stehen unter einem gemeinsamen Dach, dessen alte Schindeln neu mit Ziegeln bedeckt sind.

¹⁹⁷ Maurer (vgl. *Kunstführer Oberengadin*, S. 111f.) setzt den Backofen ins 17. Jh. ohne die Referenzpunkte für die Datierung zu geben; der von ihm abgebildete Backofen gehört allerdings nicht zu Ci 265 sondern zu der um 1950 abgerissenen Casa Denoth am Ausgang des Dorfes.

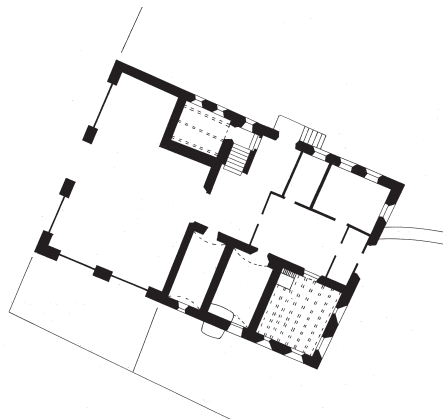
Untergeschoss



Südostansicht



Erdgeschoss



Innen

Im Innern des Hauses zeigt sich ein Bauernhaustyp mit dreiräumiger Wohnzeile südlich der Durchfahrt. Die alte Stube, die zwei Stufen höher liegt als der Sulèr, besitzt eine reich ausgestaltete Balkendecke mit stark profilierten Balken und kassettierten Balkenzwischenräumen sowie ein entsprechend plastisch gegliedertes Täfer; diese Ausstattung dürfte zeitlich mit einem Wandschrank im Sulèr sowie dem internen Scheunentor korrespondieren; ersterer hat die Inschrift AB 1719, letzteres ist mit 1719 AAB bezeichnet. Da auch die erwähnte Sgraffitodekoration in ungefähr diese Zeit fällt, darf wohl der Neubau oder zumindest der entscheidende Umbau der ganzen Anlage in die Jahre um 1719 anzusetzen sein.

In der tonnengewölbten Küche hat sich im rechten Ausseck der alte Backofen erhalten. Die ebenfalls mit einer Tonne überwölbte Chamineda ist unüblicherweise kleiner als die Küche, was womöglich mit der Übernahme von Fundamenten älterer Bauteile zusammenhängt, also als Hinweis auf mögliche Vorgängerbauten zu deuten ist. Der Sulèr ist durch verschiedene Einbauten aus jüngerer Zeit stark parzelliert. Beibehalten wurde die alte Treppenanlage ins UG bzw. OG in der nordwestlichen Ecke, auf deren gemauerten Stufen noch die alten Bohlen angebracht sind.

Das OG wurde im 20. Jh. als eigenständige Wohnung ausgebaut und entsprechend stark verändert. Die Chambrà verfügt über eine Felderdecke und ein entsprechendes Täfer wohl aus dem 18. Jh. wie auch über die originalen Fenster. Über der Chambrà befindet sich eine um etwa 1.50 m in den Estrich hineinragende kleinere gemauerte Kammer mit einfacher Täferverkleidung. Interessanterweise ist diese Kammer zum Estrich hin verputzt und weist eine – heute unzugänglich gemachte – Türe sowie zwei Fenster gegen das Dachgeschoss auf, was die Frage aufwirft, ob diese viergeschossige Raumabfolge mit Stubenkeller, Stube, Chambrà und Kammer ursprünglich nicht frei gestanden hatte – der Niveauunterschied zwischen Sulèr und Stube könnte ebenfalls ein Hinweis in diese Richtung sein. Über der Chamineda befindet sich eine Kammer mit einer ebenfalls ins 18. Jh. zu datierenden Felderdecke. Eine Türe führt auf einen neueren Balkon an der Südfront.

Im UG hat sich in der Cuort teilweise noch die alte Steinpflasterung erhalten. Von der Cuort führt eine rundbogige Türe mit altem Schloss in den Küchenkeller, von dem aus die beiden übrigen Kellerräume erschlossen werden. Er

verfügt über eine Balkendecke, der Boden ist wie derjenige im ebenfalls über eine Rundbogentüre erschlossenen verputzten Stubenkeller gepflastert. In den gewölbten, letzters als Hühnerstall genutzten Chaminedakeller führt lediglich ein schmaler Durchlass. Der in verschiedene Kompartimente aufgeteilte Stall wurde bis vor kurzem noch in seiner ursprünglichen Funktion genutzt. Die Scheune verfügt über eine einstöckige Crapenda und ein Estrichgeschoss, in dem sich eine Heuwinde befindet.

In den Stallscheunengrundriss eingeschrieben ist ein turmartiger Steinbau mit drei übereinander liegenden gewölbten Räumen. Der unterste Raum liegt niveaumässig unterhalb der Cuort, die beiden oberen Kammern sind jeweils über das Zwischenpodest des Treppenhauses erschlossen. Der mittlere Raum ist auffallend hoch und verfügt über einen gepflasterten Boden und einen nachträglich eingezogenen Zwischenboden. Im obersten Raum lässt eine ins Gewölbe eingemauerte hölzerne Aufhängevorrichtung darauf schliessen, dass es sich hier ursprünglich um eine Vorratskammer gehandelt hat. Der „Turm“ an und für sich gibt Rätsel auf. Seine unproblematische Einbindung in den durch Regelmässigkeit auffallenden Gebäudegrundriss und die geschickte Erschliessung über die interne Treppenanlage deutet eher auf dessen Entstehung zeitgleich mit dem gesamten Haus in seiner heutigen Form: Zu prüfen wäre aber, ob es sich hier nicht um einen ehemals freistehenden Speicher handelt; als Indizien für dieses These seien die von der Strasse zurückversetzte Lage sowie die Kleinheit des Bauteils genannt.

Kammer im Estrich mit Fenstern zum Dachgeschoss



Cinuos-chel Haus Nr. 266

Koordinaten: 797'935 / 168'995
Datierung: um 1611, vermutete Vorgängerbauten
Objekttyp: Wohnhaus

Aussen

Das Gebäude Nr. 266 steht quer zur Strasse. Der Fassadenvorsprung an der gegen die Strasse gerichteten Front, hinter dem sich die Stube befindet, erklärt sich aus sozialen Überlegungen: An dessen Schmalseite ist ein Fenster eingelassen, das den Blick aus der Stube auf den Brunnen in der Mitte des Dorfes ermöglicht (vgl. Ci 257 und Ci 259). Der sehr viel geringer hervortretende Fassadenrücksprung an der Nordseite könnte mit einer nachträglichen Vormauerung des Strickbaus, in dem sich Stube und Chandra befinden, zusammenhängen, möglicherweise aber auch mit der nachträglichen Zusammenführung zweier älterer Bauteile.

Der Eingang zum Sulèr befindet sich an der Hauptfront, der Durchgang zur Cuort befand sich bis ins 20. Jh. an der südlichen Seitenfassade, danach wurde er zugemauert. Alle vier Seiten des Hauses sind mit ausserordentlich reizvollen Sgraffiti verziert, die laut Inschrift über dem Sulèreingang aus dem Jahre 1611 stammen (vgl. Ci. 269); sie sind durch nachträgliche Vergrösserungen der Fensteröffnungen und eine Veränderung der ursprünglichen Fensterdisposition teilweise stark beeinträchtigt. Das Bildprogramm umfasst Fensterumrahmungen und Friese entlang der Dachlinie mit verschiedenartigen Motiven: stilisiertes Blattwerkornament, das an gotische Flachschnitzereien erinnert, „primitive“ Engelsköpfchen mit Blumenvasen kombiniert, zierliche Phantasieblüten, gezeichnet in einer feinen grafischen Manier, wie sie bei Ornament-Kupferstichen üblich ist (vgl. Ci 256 und die Kirchenkanzel), geometrische Muster bestehend aus jener Kombination von Kugel und Kegel, die häufig als Intarsienschmuck an gleichzeitigen Holzarbeiten zu finden sind (vgl. auch Ci 258), Delphine, deren ineinander

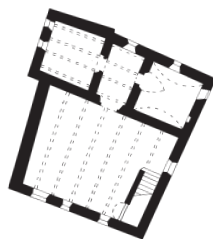
verschlungene Schwänze eine toskanische Lilie bilden (ähnlich Ci 258), einfache Zickzackmuster und S-förmige Linien. Über dem Sulèrtor findet sich ein Wappenfeld mit zwei um den Lebensbaum kämpfenden Steinböcken sowie die genannte Inschrift, die neben der Jahreszahl auch den Namen des damaligen Bauherrn – Iachiam Maschal – aufführt. Die Tuffstein imitierenden Putzquader an den Gebäudeecken und um das Eingangstor sind sekundär, von der ursprünglichen Eckquadratur in Ritztechnik haben sich Reste an der Rückfront erhalten. Das glatt verputzte Band über dem Sulèrtor diente einst als Untergrund für die Aufschrift „Osteria con Allogio“ – sie steht in Zusammenhang mit der Einrichtung eines Gastbetriebs während des Bahnbaus. Das ehemals schmale hochrechteckige Fenster links des Sulèreingangs wurde im 20. Jh. durch ein quadratisches Fenster mit Stabwerkrahmen im Stile des 17. Jh. ersetzt. Die Stabwerkfenster im OG sowie im Giebelfeld der Hauptfront sind wie jenes an der Südseite original; sie verfügen noch über die ursprünglichen Schiebeläden und teils auch noch über Schiebegläser.

Die um 1947 abgebrochene Stallscheune, ein Eckpfeilerbau wohl des 17. Jh. (vgl. Abb. 53), schloss ostseitig an den Wohnteil an, war allerdings seitlich nach Norden verschoben, wie sich anhand der Sgraffiti erkennen lässt, welche das südliche Drittel der rückwärtigen Hausfront zieren.

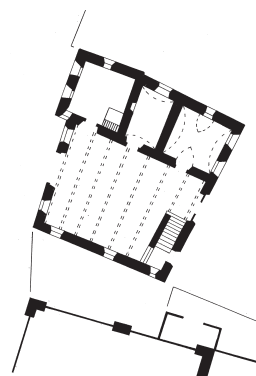
Westansicht



Untergeschoss



Erdgeschoss



Innen

Im Innern zeigt sich die Aufteilung eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile nördlich der Durchfahrt. Der Sulèr befindet sich noch im ursprünglichen Zustand, mit Balkendecke und einem Boden mit unebenen groben Holzriemen sowie einer Treppenanlage mit gemauerten Stufen und hölzernen Tritten im Südosteck. Die ursprüngliche Ausstattung der Stube wurde in den 1930er Jahren nach Deutschland verkauft; erhalten hat sich hier vom Anfang des 19. Jh. Türe und Türrahmen sowie ein – in jüngerer Zeit erneuertes – Buffet, in welches das Fenster mit Blick zum Brunnen integriert ist. Die Stubentüre ist an der gegen den Sulèr gerichteten Seite mit aufgemalten Holzmaserierungen, die Nussbaumholz vortäuschen sollen, veredelt. Die Küche ist von einer hohen asymmetrischen Rundbogentonne überwölbt und weist beim Gewölbeansatz einen rätselhaften Absatz auf, der möglicherweise in Zusammenhang steht mit dem leichten Fassadenvorsprung an der Nordseite. Die Chamineda, vom Sulèr her durch eine stichbogige Türe mit in spätgotischer Manier gefasten Ecken erschlossen, verfügt über eine parallel zum Sulèr verlaufende Stichbogentonne, die über den Maueröffnungen von Stichkappen gekreuzt wird. Der Raum wurde in den 1940er Jahren zum Esszimmer umfunktioniert und dabei mit einem Brusttäfer ausgekleidet sowie einem zusätzlichen Fenster versehen. Das OG wurde seit den 1940er Jahren kontinuierlich ausgebaut und dadurch stark verändert. Bei der Renovation des Bodens wurden alte Bretter der abgerissenen Scheune wiederverwendet. Über das ursprüngliche Aussehen der Chambrä lässt sich nichts sagen. In der Südwestecke des Palantschins hat sich ein Zimmer in Bohlenständerkonstruktion erhalten, dessen Entstehungszeit wohl durch die Inschrift am Türsturz markiert wird: 1746 IAZ (vgl. Ci 260). An der Türe sind zum Teil noch originale Beschläge vorhanden. Das ursprünglich nur ca. 1,60 m hohe Zimmer wurde 1947 erhöht und mit einer neuen gewölbten Balkendecke versehen.

In der Cuort ist die alte Steinpflasterung vorhanden. Die dort eingelassenen Bretter führen vom ehemaligen – heute vermauerten – Cuorteingang an der Südseite des Hauses zu dem – heute zugeschütteten – Stall und den drei Kellerräumen. Der Chaminedakeller ist mit einer stichbogigen Tonne gewölbt, die über dem Eingang von einer Stichkappe gekreuzt wird. Die Tonne steht längs zum Eingang, ist also anders gerichtet als das Gewölbe in der darüber liegenden Chamineda. Es findet sich hier

auch ein tiefliegendes kleines Fenster mit einem alten Eisengitter.

Das Gebäude scheint in einem Zug um 1611 entstanden zu sein – der Einbezug von Vorgängerbauten ist wegen der Ungereimtheiten im Bereich der Wohnzeile anzunehmen.

Treppe in das UG, Cuort mit Steinpflasterung



Cinuos-chel Haus Nr. 268

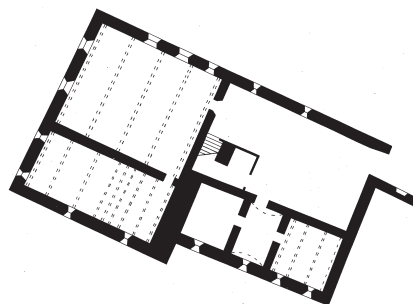
Koordinaten: 797'925 / 168'035
Datierung: 2. Hälfte 17. Jh.
Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

Das Haus liegt in der nördliche Hälfte des Dorfes, quer zur alten Engadiner Talstrasse und mit der Hauptfront dieser zugewandt. Letztere wird durch eine fein gearbeitete Sgraffitodekoration wohl aus der ersten Hälfte des 18. Jh. veredelt: Die Gebäudeecken sind durch einfachste, unverzahnte Quader akzentuiert, das Eingangsportal von erst auf Bogenhöhe ansetzenden, abwechselnd weissen und grauen Quadern umrahmt, die aufgeputzte Umrahmung des Chambrafensters ist mit einer Mischung aus ornamentalen und architektonischen Motiven verziert, der vermauerte Okulus im Giebelfeld von weiss-grauen Rechtecken umrandet; unter dem Rundfenster sind drei Medaillons mit rätselhaften Symbolen sowie ein Rundbild mit Sonnenmotiv angebracht. Die subtil aufgetragenen Putzrahmen der Stubenfenster sind möglicherweise schon vor der Sgraffitozier in der zweiten Hälfte des 17. Jh. entstanden.

Die Fenster sind allesamt erneuert, ihre Anzahl ist vor allem an den Traufseiten gegenüber dem Originalzustand stark vermehrt. Der rückwärtig angebaute, unter separatem Dach stehende Ökonomietrakt – ein Eckpfeilerbau, wie er für das 17. Jh. charakteristisch ist – wurde in jüngster Zeit zu Wohnzwecken ausgebaut. Er ist gegenüber dem Wohnhaus ein wenig breiter, was im Süden einen Gebäudevorsprung bewirkt.

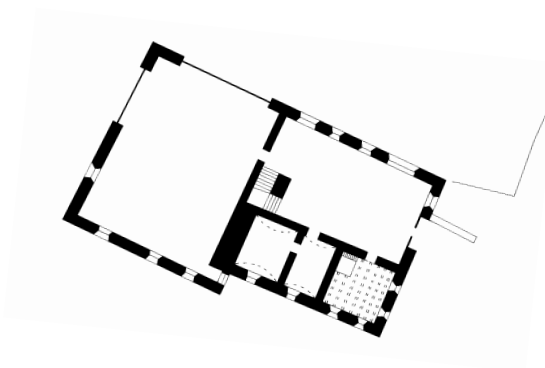
Untergeschoss



Südostansicht



Erdgeschoss (ohne jüngere Einbauten)



Innen

Das Gebäude konnte im Innern nicht besichtigt werden (Fotos und Grundrisse vorhanden). Der Grundriss zeigt die Struktur eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile südlich des Sulèr; seine Regelmässigkeit lässt an eine Entstehung des Gebäudes in einem Guss denken. Die Stubenausstattung mit profilierter Balkendecke und dazugehörigem Täfer korrespondiert zeitlich wohl mit einem Wandschrank im Sulèr, der mit 1674 datiert ist – möglicherweise ist auch das Haus in jener Zeit entstanden. Der Sulèr wurde anlässlich eines Hausumbaus in den 1970er Jahren durch den Einbau diverser Trennwände stark parzelliert. Küche und Chamineda sind gewölbt. Die Chembra scheint im 19. Jh. neu ausgestattet worden zu sein, ansonsten lassen sich über das OG ohne Besichtigung keine näheren Angaben machen. Im UG scheint die Cuort bei oben erwähntem Umbau stark verändert worden zu sein. Die Erschliessung von Stuben- und Chaminedakeller erfolgt über den Küchenkeller. Letzterer ist tonnengewölbt, der Stubenkeller verfügt über eine Balkendecke. Der Chaminedakeller ist zum Tankraum umfunktioniert.

Stube



Cinuos-chel Haus Nr. 269

Koordinaten: 797'959 / 169'037
Datierung: um 1611, vermutete Vorgängerbauten
Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

Das Gebäude Nr. 269 steht leicht zurückversetzt schräg zur Strasse, den Giebel dem gegenüberliegenden Ci 266 zugewandt. Der Eingang in den Sulèr befindet sich an der gegen die Strasse orientierten Traufseite, der Durchlass in die Cuort – seit 1952 zugemauert - befand sich ursprünglich an der Südwestfassade, unterhalb des heute zugemauerten Fensters, dessen Position und Grösse durch einen Rahmen in Sgraffitotechnik markiert ist. Letzterer gehört zu einem Dekorationsprogramm, das eng verwandt ist mit jenem von Ci 266 und wohl vom selben Künstler ebenfalls um 1611 geschaffen worden ist. Der Ritzdekor ist von einer nachträglich angebrachten Tünche verdeckt, es lassen sich aber folgende Motive erkennen: der Giebelfries mit Delphinen, deren Schwänze eine toskanische Lilie bilden, Fensterumrahmungen mit naiven Engelsköpfen und Blumenvasenmotiven sowie mit stilisiertem Blattwerkornament, das an gotische Flachschnitzereien erinnert; unter den zwei Okuli im Giebelfeld ist zudem ein rechteckiges Feld mit zwei um den Lebensbaum kämpfenden Steinböcken auszumachen. Die Sgraffiti sind auf die Südwestfront beschränkt, die damit klar als Hauptfront gekennzeichnet ist.

An der Südostecke des Gebäudes ist im Verputz deutlich eine Flickstelle erkennbar – sie rührt von einer Erneuerung, die sich in den 1940er Jahren wegen Fäulnis des Strickwerks der Stube aufgedrängt hatte. Überhaupt weisen die einzelnen Fronten im Verputz viele Schad- und Flickstellen auf. Die Ostfassade ist im Unterschied zu den Schaufrenten nicht mit einem glatten, sondern mit einem grobkörnigen Verputz versehen; es findet sich hier noch ein bauchig auskragender, auf Holzkonsolen aufliegender und mit einem Schieferdach gedeckter Backofen. Von der

originalen Befensterung haben sich an der Hauptfront ein altes Stabwerkfenster mit Zahnschnittfries aus dem 17. Jh., an der Ostseite das kleine Chambrfenster, das vergitterte Fenster der Chaminada sowie die Kellerfensterchen erhalten. Die Garageneinfahrt an der Westseite wurde gleichzeitig mit der Vermauerung des alten Cuorteingangs angelegt; bei dieser Gelegenheit muss das Gelände links des Sulèrtors aufgeschüttet worden sein. Das Dach wurde im 20. Jh. neu mit Platten aus Fexer Schiefer gedeckt.

Die an der Rückfront angebaute, mit einem eigenen Satteldach bedeckte Stallscheune steht gegenüber dem Wohntrakt seitlich nach Westen verschoben. Es handelt sich um einen Eckpfeilerbau, wie er im 17. Jh. üblich war.

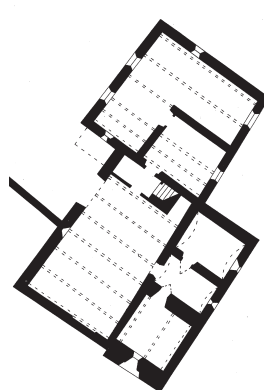
Innen

Das Gebäude zeigt einen Bauernhaustypus mit dreiräumiger Wohnzeile östlich des Sulèrs. Da der Eingang in den Sulèr an der Traufseite platziert ist, musste der Heuwagen auf seinem Weg zur Scheune im Innern des Hauses um 90° gewendet werden. Das Sulèrtor verfügt über zwei an den Aussenseiten über die eigentliche Türfläche hinaus nach oben und unten zapfenartig verlängerten runden Drehbalken, die in ins Mauerwerk eingelassenen Holzrohren drehen. Der unverbaute Sulèr weist noch die alten, uneben versetzten Bodenbretter sowie die alte, teilweise erneuerte Balkendecke auf. Die fast rundbogige Toröffnung zur Scheune enthält noch das alte Tor. Die Stube besitzt eine profilierte und verkröpfte Balkendecke aus

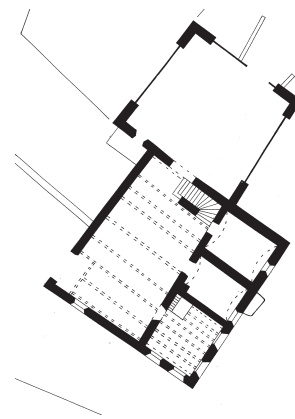
Südwestansicht



Untergeschoss



Erdgeschoss



dem 17. Jh. mit wohl dazugehörigem einfachen Täfer aus genuteten Brettern mit vertikalen Profilleisten und verstärkten Ecken – diese Ausstattung dürfte zeitlich wohl mit der Sgraffitodekoration korrespondieren, also um 1611 anzusetzen sein. Die Südostecke der Stube ist aus obenwähnten Gründen erneuert. Neben dem neuen Ofen steht eine alte Bank mit breiter, an der Ecke abgerundeter Sitzfläche und darunterliegender Schublade. Hinter dem Ofentreppehen, das sich samt Türchen original erhalten hat, ist die Strickkonstruktion sichtbar. Die Küche verfügt über eine hohe rundbogige Tonne. Der innere Teil des Backofens wurde abgeschlagen, der noch vorhandene äussere Teil ist zum Küchenkasten umfunktioniert. Der stark russgeschwärzte schartenförmige Rauchabzug über dem Eingang ist von der Küche her vermauert, vom Sulèr her allerdings noch sichtbar. Wie die Küche verfügt auch die Chamedak über einen rundbogigen Eingang, die Wölbung der Tonne ist hier jedoch stichbogig. Die Zughaken für die Traghölzer der Aufhängevorrichtung sind noch vorhanden, ebenso ein schartenartiges, mit einem Eisenstab versehenes Lüftungsloch oberhalb des Eingangs sowie das erwähnte vergitterte Fenster an der Aussenwand. Die ehemalige Speisekammer ist heute – mit einem neuen Boden und einer neuen Türe versehen – zum Musikzimmer umfunktioniert.

Im OG liegt über der Stube eine Chamedak mit einer einfachen, von einer Zierleiste begleiteten ungewölbten Balkendecke; die profillosen Balken wie auch die Bretter dazwischen weisen unterschiedliche Breiten auf. Das ostwärts gerichtete Fenster ist original, dasjenige gegen Süden wurde jüngst vergrössert. Die Ausstattung der Chamedak ist zwar bescheidener als jene der Stube, dürfte aber gleichzeitig mit dieser entstanden sein.

In der Südwestecke des Palantschins steht ein Ständerbau aus dem 19. Jh. Der Korridor zwischen diesem, ursprünglich als Webstube genutzten Raum und der Chamedak wurde im 20. Jh. durch eine Bretterwand abgeschlossen. In dem so entstandenen Vorraum zur Chamedak zeigt sich die Strickkonstruktion, in der Stube und Chamedak stecken. Während man über dem Küchengewölbe in neuerer Zeit Nasszellen eingerichtet hat, ist die Sicht auf das Mauerwerk des Chamedakgewölbes noch frei. Die alte Dachkonstruktion ist im Wesentlichen erhalten, teilweise ergänzt durch neuere Balken. Beim Durchgang zur Crapenda wurde kürzlich die ehemalige Chamedakatur eingesetzt.

Im UG besitzt die Cuort einen gestampften Boden und die alte Balkendecke. An der westlichen Mauer ist ein vermauertes schartenähnliches Fenster mit hölzernem Sturz zu erkennen. Der Küchenkeller befindet sich eine Stufe höher als die Cuort. Er verfügt über eine stichbogige Tonne, die über den Eingängen in die beiden übrigen Kellerräume von einer Stichkappe gekreuzt wird, und in der Mitte der Aussenmauer über ein hochliegendes rechteckiges Fensterchen mit gezacktem eisernen Mittelstab (vgl. Su 217). Der Stubenkeller, der eine Decke aus aneinandergefügt Rundhölzern mit Flusskieseln in den Zwischenräumen und einen gestampften Boden mit Resten einer Steinpflasterung aufweist, liegt auf gleichem Niveau wie der Küchenkeller. Die Türe besitzt dieselbe Drehvorrichtung wie das Sulèrtor, dazu ein altes Eisenschloss wohl des 17. Jh. Der gewölbte Chamedakeller liegt zwei Stufen tiefer und verfügt an der Aussenwand über ein altes Fenster mit einfachem Gitter. Die Niveauunterschiede zwischen den einzelnen Räumen im UG mögen sich allenfalls durch eine nachträglich Zusammenführung ehemals freistehender Bauteile erklären – andererseits scheint der Bau in seiner heutigen Form in einem Guss, um 1611, entstanden zu sein. Im Stall, der heute nicht mehr in Funktion ist, hat sich die gesamte Einrichtung erhalten. Erwähnenswert sind dabei die besonders schön geschwungenen Futtertröge.

Stube



Cinuos-chel Haus Nr. 272

Koordinaten: 797'973 / 169'098
Datierung: 16. Jh., evtl. mit Vorgängerbau
Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

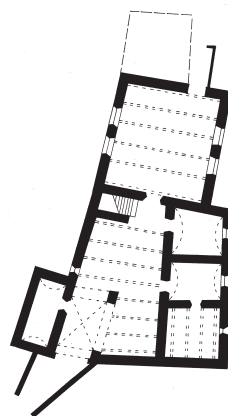
Das Haus steht etwas einsam in der nördlichen Hälfte des Dorfes, parallel zur alten Engadiner Talstrasse. Seine Hauptfront ist nach Süden orientiert. Sie weist über dem Eingang zur Cuort, der sich links unterhalb des Sulèrtorres schräg in die Mauer einschneidet und durch eine steil abfallende Rampe erschlossen ist, einen deutlichen Knick auf, der möglicherweise mit dem vermuteten nachträglichen Einbau einer zweiten Stube im vorderen Bereich des Sulèrs in Verbindung zu bringen ist (vgl. Innenbeschrieb); der Fassadenvorsprung an der Westfront steht in demselben Zusammenhang. Die Schaufronten des Wohnteils sind von einer für Cinuos-chel einzigartigen Dekoration geprägt: es handelt sich dabei um aufmodellierte Putzquader, die rosarot eingefärbt sind und mittels kleiner Vertiefungen Tuffstein zu imitieren versuchen. Sie dürften gleichzeitig mit den Sgraffiti des Ökonomietraktes, einem Eckpfeilerbau, um die Mitte des 17. Jh. entstanden sein. Original sind nur mehr die Umrahmung der Sulèreinfaht, die Einfassung der Gebäudeecken sowie die Rahmen um die Stubenfenster der westlichen Haushälfte und die Umrandung des runden Giebelfensterchens; alle übrigen Rustikarahmen wurden nach der Vereinheitlichung der Befensterung, die wohl auf den Gebäudeumbau im Jahre 1934 zurückzuführen ist, neu aufgetragen – sie unterscheiden sich sowohl formal wie auch im Auftrag vom Original, auch basiert die Imitierung von Tuffstein hier auf dem blossen Auftrag schwarz gemalter Punkte. Wie auf einer älteren Aufnahme zu erkennen ist, waren die Stubenfenster der östlichen Haushälfte ursprünglich nicht umrandet gewesen; das Bild zeigt des Weiteren ein heute zugemauertes Fenster über dem östlichen Chamberfenster, die alten, heute allesamt erneuerten Fenster,

das alte Sulèrtor sowie einen bauchig auskragenden, von hölzernen Konsolen abgestützten und einem hölzernen Pultdach geschützten Aussenbackofen an der Ostseite des Gebäudes. Die nicht architektonischen Putzapplikationen im Giebelfeld der Hauptfront – eine Sonnenuhr, ein Herz mit zwei schwach erkennbaren eingeritzten Steinböcken, ein gleicharmiges Kreuz – werden von Christoph Simonett in die Zeit um 1570 datiert; die Sonnenuhr, offenbar die älteste bekannte der Schweiz, weist das Haus als anspruchsvolles Gebäude aus¹⁹⁸, das Kreuz, ein religiöses Symbol, das sich an gemauerten Häusern des 16. Jh. nicht selten wiederfindet, ist als Abwehrzeichen zu verstehen¹⁹⁹. An der Südfront sind nicht näher entzifferbare Rötelschriften zu erkennen.

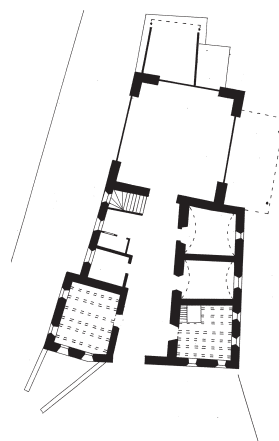
¹⁹⁸ Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. 2, S. 189.

¹⁹⁹ Simonett, *Bauernhäuser*, Bd. 2, S. 191. Anders als diese einfachen Kreuze sind die sog. Tatzekreuze mit dreieckigen Enden in der Regel als Hauszeichen des Bistums zu werten.

Untergeschoss



Erdgeschoss



Südostansicht - Heute



Südansicht - Historische Aufnahme vor 1934



Innen

Das Gebäude scheint ursprünglich als ein Bauernhaus mit dreiräumiger Wohnzeile östlich des Sulërs konzipiert worden zu sein; in dieser Form muss es spätestens um 1570 (vgl. Aussenbeschrieb) bestanden haben. Die zweite Stube in der westlichen Haushälfte scheint erst zu einem späteren Zeitpunkt eingerichtet worden zu sein, was allerdings eine Verschiebung der westlichen Mauer weiter nach Westen bedingte, ansonsten wäre der Sulër in seiner Funktion als Durchfahrt zur Scheune gestört gewesen. Für einen nachträglichen Einbau dieser Stube spricht die Abwinkelung der Südfassade, sowie die im Eingangsbereich der Cuort eingestellte Gewölbekonstruktion, die einen Teil des Gewichts der Stube aufnimmt (vgl. Ci 259); der andere Teil ruht auf den Mauern eines unterirdischen tonnengewölbten Raumes, der von der Cuort her betreten wird und drei Stufen tiefer als diese liegt. Zu prüfen wäre, ob es sich bei letzterem allenfalls um einen älteren Bauteil handelte, durch den die Position der Stube vorbestimmt gewesen war; ein Indiz hierfür wäre die gegenüber dem Sulër erhöhte Lage der zweiten Stube. Der Umbau muss spätestens mit der Neugestaltung der Fassaden Mitte des 17. Jh. stattgefunden haben – vermutlich ist er zeitgleich mit dieser anzusetzen. Die originale Ausstattung der zweiten Stube wurde 1938 ins Restaurant „Chesa Veglia“ nach St. Moritz verkauft – was auf eine recht prachtvolle Gestalt und damit auf deren Funktion als repräsentative „stüva bella“ oder Sommerstube für gesellschaftliche Anlässe schliessen lässt.

Der Sulër verfügt über einen Holzriemen-Boden, in der Wand neben dem stichbogigen Eingang zur rechten Stube hat sich ein Wandschrank des 17. Jh. mit Wolfzahnfries und Kielbogen erhalten. Anschliessend an die linke Stube ist eine neue Küche und eine neue Nasszelle abgetrennt, das Sulërtor ist mit einem Windfang ergänzt. Die Stube der rechten Wohnzeile ist ausgestattet mit einer profilierten Balkendecke und dazugehörigem Täfer mit Profilleisten (beides mit einem hellbeigen Ölfarbenanstrich versehen). Die in ein Wandschränkchen eingeritzte Jahreszahl 1659 gibt wohl auch das Alter von Decke und Täfer an – sie lässt sich möglicherweise auch auf jenen entscheidenden Umbau des Gebäudes beziehen, bei dem nicht nur eine zweite Stube eingebaut, sondern auch der Ökonomietrakt erneuert und die Fassaden mit einer neuen Dekoration versehen wurden. Die Küche ist mit einer Tonne überwölbt, in der sich noch die Eisenhaken einer Aufhängevorrichtung erhalten haben. Gewölbt ist auch

die zwei Stufen über dem Niveau des Sulërs liegende, über eine rundbogige Türe erschlossene Chamineda, die zur Schlafkammer umfunktioniert ist; ihr Tonnengewölbe ist annähernd rundbogig und verfügt auch noch über die Eisenringe der Aufhängevorrichtung; der Boden ist gemörtelt.

Das OG wurde 1934 komplett ausgebaut. In der Kammer über der zweiten Stube findet sich allerdings noch eine einfache Balkendecke, die möglicherweise noch ins 16. Jh. datiert. Sie scheint nachträglich hier eingepasst worden zu sein, worauf der Umstand deutet, dass sie an einer Seite nicht den originalen Abschluss hat; zu prüfen wäre, ob es sich hierbei um die ehemalige Stubendecke aus der Zeit um 1570 handelt, die dann anlässlich der Modernisierung der ersten Stube um 1659 nach oben versetzt wurde. Das Dach ist mit einem hängenden Dachstuhl konstruiert, die originelle Konstruktion mit Holzverbindungen scheint original zu sein.

Der Boden der Cuort ist gepflastert und mit Holzbahnen versehen. Der Boden des Stubenkellers besteht aus gestampfter Erde, in der noch Reste einer Pflasterung auszumachen sind; die Decke, eine Balkendecke mit Steinen in den Fugen schliesst den Raum oben ab. Das Fensterchen ist mit einem Gitter versehen. Der Stubenkeller ist nur über den Küchenkeller erschlossen; dieser ist von einer stichbogigen Tonne überwölbt. Auch der Chaminedakeller war ursprünglich nur über den Küchenkeller erreichbar, der entsprechende rundbogige Durchlass ist heute zugemauert. Der Chaminedakeller wird heute als Kleintierstall genutzt, früher diente er als Unterschlupf für die Hühner. Er ist von einer beinahe rundbogigen Tonne überwölbt. Der alte Stall mit einer auf Kragsteinen aufliegenden Balkendecke ist noch in Betrieb.

Stube



Cinuos-chel Haus Nr. 273

Koordinaten: 797'965 / 169'157
 Datierung: ohne Datierung,
 vermutete Vorgängerbauten
 Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

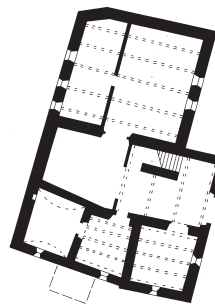
Das wegen seines rötlichen Anstrichs auffallende Gebäude Nr. 273 liegt traufständig zur Strasse und ist Teil einer kleinen, ursprünglich aus vier Bauernbetrieben bestehenden Bautengruppe, welche einst den nordöstlichen Dorfabschluss bildete. Das Haus ist allerdings nicht dieser Gruppe, sondern nach Süden, der Sonne und dem übrigen Dorf zugewandt. Die südseitige Giebelfront weist im Bereich des Anschlusses von Stube und Küche einen leichten Knick auf, der durch einen sich nach oben verjüngenden Fassadenrücksprung markiert wird. Der Knick erklärt sich durch die – im Grundriss klar erkennliche – abgewinkelte Stellung von Küche und Stube; diese wird auf den Einbezug älterer Bauteile zurückzuführen sein. Der Fassadenrücksprung könnte sich auf eine möglicherweise nachträglich erfolgte Vormauerung des Strickbaus, in dem Stube und Chandra stecken, erklären, was es allerdings zu überprüfen gälte. Der an der rechten Fassadenhälfte angebaute Unterstand verdeckt sehr wahrscheinlich den an dieser Stelle aus dem Mauerwerk kragenden Backofen. Die Cuorteinfahrt befindet sich an der Ostseite, der Sulëreingang an der Nordflanke wird über eine vor der angebauten Stallscheune vorbeiführenden Rampe erreicht. Diese Erschliessungssituation an sich ist schon ungewöhnlich, noch merkwürdiger erscheint sie in Kombination mit der Anordnung der Stallscheune seitlich an die internen Durchfahrten; dadurch konnte der Bauer nicht auf direktem Weg in die Scheune gelangen, sondern musste zu diesem Zweck im Sulër einen Bogen von 180° schlagen. Diese Besonderheiten dürften – in Verbindung mit den vermuteten Vorgängerbauten im Bereich der Wohnzeile – mit den topographischen Bedingungen zu begründen sein; andernfalls hätte die Stallscheune in den

Hang gebaut werden müssen, was wiederum mit grösseren Erdverschiebungen verbunden gewesen wäre. Bei der Stallscheune, die um rund ein Viertel schmaler ist als der Wohntrakt, handelt es sich um einen Eckpfeilerbau, wie er im 17. Jh. verbreitet war. Die rückwärtige Nordseite ist heute bis auf Höhe des mit neueren Brettern ausgefachten Giebelfeldes gemauert und direkt von aussen erschlossen. Die gemauerten Teile der Scheune sind wie der Wohnteil glatt verputzt und rötlich gestrichen. Das Gebäude steht unter einem einheitlichen blechgedeckten Satteldach, das rückwärtig abgewalmt ist.

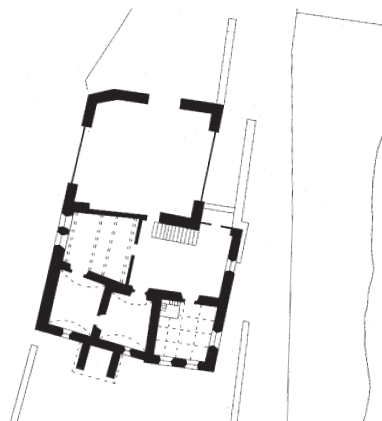
Südansicht



Untergeschoss



Erdgeschoss



Innen

Das Gebäude konnte im Innern nicht besichtigt werden. Die Grundrisse zeigen einen Bauernhaustyp mit dreiräumiger Wohnzeile südlich des Sulèrs und seitlich an diesen angefügten Ökonomietrakt. Wie anhand der vorhandenen Fotografien auszumachen ist, besitzt die Stube eine einfache Felderdecke im Stile des 19. Jh. und ein zusammengehörendes Ensemble aus Nussbaumholz, bestehend aus Ofengestell, Stubentüre, Supraportakästchen und Buffet; die Beschläge sind aus Messing (wohl. E. 18./A. 19. Jh.). Küche und Chamineda sind gewölbt; letztere ist durch ein Fenstergitter vor Diebstählen geschützt. Der Durchgang zwischen Küche und Chamineda muss durchbrochen worden sein, als die hintere Hälfte des Sulèrs als Zimmer abgetrennt worden ist, was anhand der dortigen Ausstattung wohl bereits im 19. Jh. geschehen ist. Über das OG lassen sich ohne Besichtigung keine Angaben machen.

Im UG scheint die Cuort, die heute zweigeteilt ist und im vorderen Teil als Garage genutzt wird, wie auch alle Kellerräume noch über die alte Pflasterung zu verfügen. Stuben- und Küchenkeller besitzen eine Balkendecke, der Chaminedakeller ist gewölbt. Interessanterweise ist der Chaminedakeller nur vom Küchenkeller her erschlossen, während der Stubenkeller über einen separaten Eingang verfügt und vom Küchenkeller her nicht zugänglich ist. Das Gebäude scheint in mehreren Bauphasen entstanden zu sein, die bauliche Abfolge und zeitliche Einordnung der einzelnen Teile liesse sich nur über eine bauarchäologische Untersuchung ermitteln.

Nordostansicht



Stubenbuffet



Cinuos-chel Haus Nr. 277

Koordinaten: 797'985 / 169'200
Datierung: ohne Datierung, vermuteter Vorgängerbau
Objektyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

Das Haus Nr. 277, in unmittelbarer Nähe zum Inn-Viadukt der Rhätischen Bahn gelegen, ist das letzte Gebäude am nordöstlichen Dorfe, das ursprünglich durch vier eng beieinander stehende Bauten ausgezeichnet war. Der Bau, obwohl giebelständig zur Strasse, ist nicht gegen den öffentlichen Raum ausgerichtet, sondern in die entgegengesetzte Richtung, zur Morgensonne hin – hier befindet sich die Wohnzeile mit der Stube im sonnigsten Südosteck. An der Strasse stehen Sulèr und Scheune, was sich allerdings an der Gestaltung der Strassenfront nicht ausmachen lässt, da in der Gestaltung nicht zwischen Wohn- und Ökonomietrakt unterschieden wird. Allein ein stichbogiges Tor in der nördlichen Fassadenhälfte deutet auf die dahinterliegende Scheune hin – es dürfte sich hierbei aber um eine sekundäre Erschliessung des Heuraums handeln. An der Nordfront hingegen ist der westliche Teil als Eckpfeilerbau mit liegenden Rundhölzern ausgebildet und damit klar als Stallscheune gekennzeichnet. Das Mauerwerk dieser Gebäudeseite liegt frei, in der östlichen Hälfte zeichnet sich eine Baunaht ab (vgl. Abb. unten rechts); des Weiteren sind Balkenlöcher auszumachen. Grösstenteils unverputzt ist auch die Ostfront samt des im Nordosteck vorspringenden Bauteils. Hier findet sich neben einer jüngst zur Türe vergrösserten Öffnung ein vergitterter seitlicher Kaminausgang. Ansonsten wird das Äussere des Gebäudes geprägt von der im Jahre 1932 durchgeführten Renovation (vgl. Abb. 33 und Abb. 34). Die Fenster sind allesamt erneuert und in ihrer Anzahl stark vermehrt. Das Dach, dessen Pfetten an der Westseite aus der Fassade hinausragen, verfügt noch über die alte Holzschindelbedachung, die allerdings von Blechplatten verdeckt ist.

Auf dem schroff abfallenden Felsen im Südosteck des südseitig an das Gebäude angrenzenden umzäunten Gartens hat sich eine alte Passhütte für die Fuchsjagd erhalten.

Südwestansicht



Nordansicht



Innen

1932 wurde das Gebäude auch im Innern umfassend renoviert, eine weitere Modernisierung ist für das Jahr 1949 zu verzeichnen. Nach Aufgabe des Bauernbetriebes Ende der 1950er Jahre wurde der Bau zum Ferienhaus umgebaut und damit ein weiteres Mal verändert. Diese diversen Umbauten prägen das Innere des Hauses in entscheidendem Masse.

Das Gebäude weist eine sehr ungewöhnliche Aufteilung auf, insofern, als die Stallscheune seitlich neben dem Sulèr situiert ist und die dreiräumige Wohnzeile nicht neben der Durchfahrt liegt, sondern rückwärtig an diese und an die Scheune angrenzt; zwischen dem sozusagen in den Grundriss des Wohnteils eingeschriebenen Ökonometrakt und den zwei nördlichen Räumen der Wohnzeile schiebt sich ein enger Korridor, an dessen Ende sich ehemals die Treppenanlage befand. Unklar ist, ob der Heuraum ursprünglich durch eine Mauer vom Sulèr bzw. Palantschin getrennt gewesen war.

Die Stube verfügt über eine einfache Felderdecke mit dazugehörendem Täfer, das sich zeitlich mit dem 1861 datierten Buffet in Einklang bringen lässt. Neben dem gemauerten Ofen an der Nordwand haben sich Bank

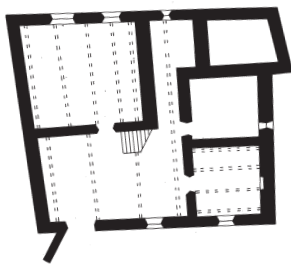
und Klapptisch erhalten. Die Küche, deren Originalausrüstung durch eine neuere Einrichtung ersetzt wurde, ist auffallend geräumig. An Stelle der heutigen Flachdecke soll sich laut Angaben der heutigen Besitzer ehemals eine hinuntergehängte Schilfrohrdecke befunden haben (?). Der letzte Raum der Wohnzeile – ursprünglich wohl als Chamineda genutzt, heute allerdings zum Schlafzimmer umfunktioniert – liegt nicht in einer Linie mit Küche und Stube, sondern ist nach Osten verschoben. Dieser Umstand deutet darauf hin, dass die Wohnzeile nicht in einem Guss entstanden ist. Unüblicherweise ist die Chamineda nicht gewölbt, sondern durch eine Balkendecke abgeschlossen. In der Scheune sind an der Westseite über dem neueren Scheunentor zwei zugemauerte Fenster auszumachen. Die östliche Mauer der Scheune ragt nur um ca. 1 m in den Palantschin hinein. Darüber ist eine Wand in Ständerbautechnik hochgezogen.

Das OG präsentiert sich in einem stark veränderten Zustand.

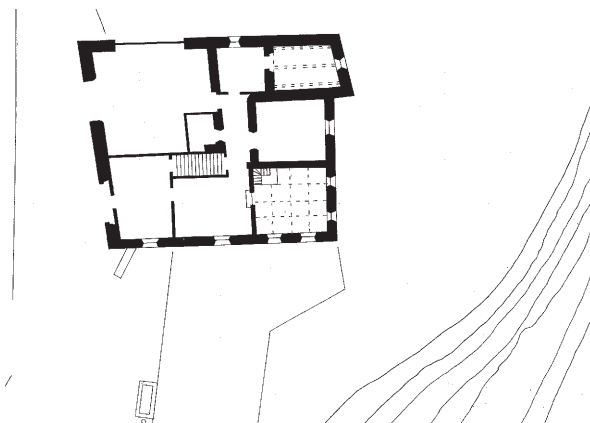
Im UG ist überall noch das alte, unverputzte Mauerwerk sichtbar. Die Cuort, von aussen über das Tor an der Südseite, intern über eine neuere Treppe entlang der südlichen Stallwand erschlossen, verfügt über gestampften Boden und die alte Balkendecke; an der Westseite befand sich ehemals die Mistlege. Im Stubenkeller sind die Balkenzwischenräume der alten Balkendecke neu mit Fastäfer ausgekleidet. An der Ostmauer ist ein zugemauertes Fenster auszumachen. Die in den Küchenkeller führende Türe ist auffallend niedrig. Der Raum verfügt über eine Balkendecke mit Mörtel in den Fugen (sog. voltopiano); die Russschwärzung der Balken deutet auf eine frühere Nutzung als Räucherammer hin. An der Ostmauer ist eine zugemauerte Scharte, an der Nordseite eine Nische zu erkennen. Ob sich unterhalb der Chamineda ein Raum befindet, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden; weder vom Küchenkeller noch von der Cuort her ist ein Eingang vorhanden. Möglicherweise war der Chaminedakeller durch eine heute nicht mehr existente Falltüre erschlossen.

Das Gebäude scheint in einer komplizierten Bauabfolge entstanden zu sein, woraus sich wohl auch dessen ungewöhnliche Form erklärt. Genauere Erkenntnisse auch über die zeitliche Einordnung des Hauses kann nur eine bauarchäologische Untersuchung erbringen. Die auffallend geringen Ausmasse der Stallscheune lassen auf eine eher arme Erbauerfamilie schliessen.

Untergeschoss



Erdgeschoss



Cinuos-chel Haus Nr. 280

Koordinaten: 797'960 / 168'915
Datierung: 16. Jh.
Objekttyp: Wohnhaus

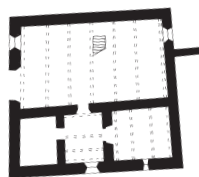
Aussen

Die etwas abgeschiedene Lage des Wohnhauses Nr. 280 erklärt sich durch den hier vorbeiführenden Weg zu den beidseits des Inns gelegenen Wiesen und Weiden in der Talsohle. Das Gebäude weist mit dem Giebel zum Weg hin und bildet zusammen mit Turnhalle (Ci 281) und Schulhaus (Ci 282) ein kleines Bautenensemble. Das Äussere mit seiner regelmässigen Befensterung, dem grobkörnigen, grau gestrichenen Verputz und der etwas spröden Sgraffitoverzierung ist geprägt von der 1948 erfolgten purifizierenden Renovation des Hauses. Damals wurde das Wohngebäude um einen halben Meter erhöht und die rückwärtig angebaute Stallscheune abgetragen. Diese ist auf älteren Aufnahmen als kleiner Strickbau über gemauertem Sockel zu erkennen. Möglicherweise schon auf eine frühere Modernisierung (siehe Innenbeschriftung) geht die Vermauerung des Cuortzugangs zurück, der sich halbgeschossig versetzt rechts unterhalb des stichbogigen Sulëreingangs befunden haben mag, dessen ursprünglicher Standort ohne Bauuntersuchung allerdings nicht mit Sicherheit eruiert werden kann. Im Eingangsportal ist ein zweiflügliges, aus liegenden Brettern zusammengefügtes Tor mit der Inschrift 1779 SJ eingepasst, bei dem man aufgrund seiner Bescheidenheit annehmen möchte, es handle sich um das alte Scheunentor. Im imitierten Schlussstein des Türgewändes findet sich neben dem Renovationsdatum 1948 auch die Jahreszahl 1739, die möglicherweise auf einen nicht mehr zu verifizierenden Umbau des Hauses zu beziehen ist. Der Ursprung des Baus geht auf das 16. Jh. zurück (siehe Innenbeschriftung).

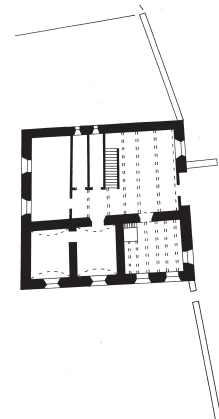
Südostansicht



Untergeschoss



Erdgeschoss



Innen

Der Grundriss lässt erkennen, dass es sich hier ursprünglich um ein Bauernhaus mit dreiräumiger Wohnzeile südlich der Durchfahrt gehandelt hat; die Regelmässigkeit des Grundrisses deutet darauf hin, dass der Bau in einem Guss entstanden ist. Beim Umbau von 1948 wurde sowohl der Sulèr als auch das OG durch verschiedene Ausbauten stark verändert. Die neu getäferte Stube besitzt noch eine spätgotische gewölbte Balkendecke mit zurückhaltender Profilierung. Die Küche und die zum Essraum umfunktionierte Chamineda sind mit einer stichbogigen Tonne überwölbt. Der ursprüngliche stichbogige Eingang zur Chamineda wurde vom Sulèr her zugemauert, zeichnet sich jedoch in der Chamineda noch als Nische ab. Die Chamineda ist heute von der Küche her erschlossen. An der 1948 neu aufgezogenen Westfront finden sich Fenster aus dem ausgehenden 19. Jh., die aus der Stube hierher versetzt worden sein dürften und die auf Erneuerungsarbeiten in jener Zeit hinweisen.

Über Küche und Chamineda wurden 1948 neue Zimmer eingerichtet, die wegen der Gewölbe der darunter liegenden Räume drei Stufen über dem übrigen Niveau des OG liegen. Im Boden der völlig neu gestalteten Chambra ist die Falltüre zur Stube auszumachen.

Cuort und Kellerräumlichkeiten weisen durchwegs Balkendecken auf. Das alte Mauerwerk des UG ist zusammen mit der spätgotischen Stubendecke das einzige Indiz, dass es sich hier um einen Bau aus dem 16. Jh. handelt. Stuben- und Chaminedakeller sind nur über den Küchenkeller erschlossen. Es findet sich hier ein Lavabo wohl aus dem 19. Jh. Der ehemalige Durchgang zum 1948 zugeschütteten Stall ist heute durch ein Garagentor ersetzt.

Küchenkeller, Lavabo aus dem 19. Jh.



Cinuos-chel Haus Nr. 281

Koordinaten: 797'980 / 168'905
Datierung: um 1912
Objektyp: ehemalige Turnhalle

Aussen

Die Turnhalle steht an dem Weg zu den Wiesen und Weiden in der Talsohle des Inns. Das Gebäude steht firstparallel zur Strasse nah am Hang zur Innebene. Zusammen mit dem Wohnhaus Nr. 280 und dem alten Schulhaus (Ci 282) wird ein Bautenensemble gebildet.

Das Äussere weist eine klare Struktur auf. Der nahezu symmetrische Baukörper setzt sich aus einer länglichen, mit einem spitzen, geknickten Giebeldach abgedeckten Halle und zwei an den Stirnseiten liegenden, eingeschossigen Anbauten mit Pultdach zusammen. Die Aussenfassaden bestehen aus rustiziertem Mauerwerk. Die Giebelflächen des Hauptkörpers sind verputzt; die hervorstehenden Pfetten sind durch farbig gestaltete rechteckige Kerben verziert. Laut mündlichen Angaben²⁰⁰ sind bei der Erstellung der Turnhalle Steine benutzt worden, welche beim Bau des Innviaduktes übrig geblieben sind. Drei fast stichbogige, grosse Kastenfenster sind gleichmässig auf die Längsfassade verteilt. Grosse unförmige Steine rahmen die Fensteröffnungen ein.

Der nördliche Anbau erstreckt sich über die gesamte Hallenbreite. Er wird über acht kleine hochrechteckige Fenster belichtet, von denen jeweils vier – der innenräumlichen Disposition zufolge – eine Einheit bilden. Das blechbedeckte Pultdach reicht bis zur Traufhöhe des Hauptdaches. Bei der letzten Restaurierung im Jahre 2004 wurde der Nordanbau unterkellert, um dort die Heizungstechnik unterzubringen. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde mit einem Holzofen in der Halle geheizt. Der Eingriff tritt lediglich mit einer – etwas überproportionierten – Betontreppe in das UG in Erscheinung, was die Charakteristik der Turnhalle nicht zerstört.

²⁰⁰ Freundliche Mitteilung von Herrn Lenz, Hauswart des Gebäudes

Der Südanbau nimmt nur die östlichen Zweidrittel der Hausbreite ein. Als Eingang dienend, setzt er sich aus einer offenen, lediglich überdachten Zone und einem geschlossenen Raum zusammen. Zur offenen Vorzone, die gegen Süden durch eine Brüstung mit abschliessendem Eckpfeiler abgeschirmt ist, führt eine kurze Treppe. Den oberen Abschluss wie auch das Giebfeld des blechbedeckten Pultdaches im Bereich der offenen Vorzone bildet eine Bretterschalung. Der sich der Vorzone anschliessende geschlossene Raum dient als Windfang. Er wird über ein kleines hochrechteckiges Fenster belichtet.

Nordwestansicht



Südwestansicht



Innen

Wie schon die Fassaden vermuten lassen, hat der Grundriss der Turnhalle eine sehr klare Struktur: Im Hauptkörper befindet sich der Turnraum, während in den Anbauten die Nebenräume wie Garderobe, WC-Anlagen und Geräteraum untergebracht sind. Heute dient die Turnhalle als Mehrzweckraum; der ehemalige Geräteraum wurde mit einer Küchenzeile ausgestattet.

Das Erscheinungsbild der Halle wird durch die grossen Bogenfenster und die Tragkonstruktion – auf Mauerwerkspfählen lagernde Holzbinder mit eisernem Gesprenge – geprägt. Der polygonale Deckenabschluss unterstreicht die Form der Dachkonstruktion. Die Wände sind mit einem Brusttäfer verkleidet, darüber sind die Wandflächen wie der Deckenabschluss weiss getüncht. Der ursprüngliche Riemenboden wurde bei der letzten Restaurierung ersetzt. Auch der Holzofen wurde dabei entfernt, lediglich der Kamin mit der Kontrollöffnung erinnert an den ursprünglichen Heizkörper. Einige Turngeräte sind noch in der Halle vorhanden und schliessen auf die einstige Funktion.

Der Windfang im Südanbau dient als Garderobe. Der Boden ist wie die Halle mit Riemen ausgelegt. Die Wände sowie die flache Decke sind weiss getüncht. Ein rechteckiges Kastenfenster in der Südfassade belichtet den kleinen Raum.

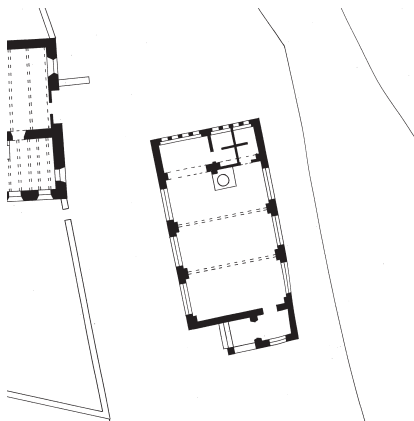
Im Nordanbau befindet sich die neu eingerichtete Küche an dem Ort, wo sich einst der Geräteraum befand. Eine grosse Öffnung verbindet die Küche mit der Halle; der neue Riemenboden ist durchgezogen. Die WC-Anlagen, deren Zugang über die Küche erfolgt, sind bei der letzten Restaurierung mit neuen Boden- und Wandbelägen

ausgestattet worden. Die acht kleinen hochrechteckigen Kastenfenster in der Nordfassade sind zu zwei gleich grossen Einheiten ausgebildet und belichten jeweils einen der beiden Räume des Anbaus.

Mit den herkömmlichen Turngeräten wie den eisernen Kletterstangen und der Sprossenwand wird dem „neuen“ Mehrzweckraum die Geschichte des Gebäudes gelassen.

Text: Franziska Hartwig

Erdgeschoss (Zustand vor Umbau 2004)



ehemalige Turnhalle



Cinuos-chel Haus Nr. 282

Koordinaten: 797'980 / 168'872
Datierung: um 1900, vermutete Vorgängerbauten
Objektyp: ehemaliges Schulhaus

Aussen

Das Haus Nr. 282, das ehemalige Schulhaus, welches heute als Wohnhaus genutzt wird, befindet sich am Ende des von der Engadiner Talstrasse abzweigenden Weges zu den Wiesen in der Innebene.

Nach dem Brand des Bauernhauses um 1900 errichtete die Gemeinde auf den vorhandenen Mauern ein Schulhaus und ein südöstlich daran angebautes Feuerwehrtdepot. Die für ein Engadiner Bauernhaus typische Cuort-einfahrt, versetzt neben dem Haupteingang, deutet auf die Integration des Vorgängerbaus hin.

Das Gebäude ist nach den Gestaltungsprinzipien des beginnenden 20. Jh. errichtet und unterscheidet sich somit von den regionaltypischen Bauernhäusern in der Umgebung. Die Fassaden sind klar gegliedert: Über einem verputzten grauen Sockel erheben sich zwei Vollgeschosse, die durch die regelmässige Anordnung hochformatiger Fenster geprägt werden. Den Abschluss bildet das von einem Satteldach bedeckte Dachgeschoss.

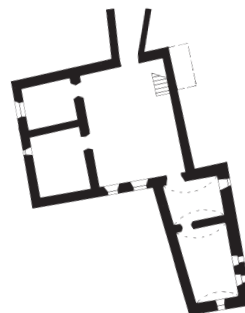
Im Nordosten ist ein bis unter das Dach reichender Abortturm angebaut, dessen Nahtstelle an der Nordwand durch einen kleinen Versatz gekennzeichnet ist.

Der oben erwähnte südöstliche Anbau ist ein nahezu fensterloser, verputzter, eingeschossiger Baukörper mit Pultdach. Östlich ist ihm wiederum ein Holzschopf vorgelagert.

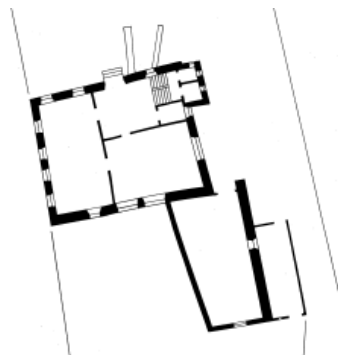
Eines der gestaltenden Elemente in der Hauptfront ist die stichbogige Eingangstür mit Oblicht. Besonders der Zahnfries über der Tür im Rahmen und das schmiedeeiserne Gitter setzen Akzente. Zierbalken im First, dekorative Abdeckbretter der Pfettenköpfe und ein gotisieren-

des Drillingsfenster heben das Giebfeld speziell hervor. Im Erdgeschoss heben sich drei sehr grosse, nach Süden und Osten gerichtete Drillingsfenster von der regelmässigen Fassade ab und bezeichnen den wichtigsten Raum in diesem Haus – das Schulzimmer.

Untergeschoss



Erdgeschoss



Nordostansicht



Südostansicht



Innen

Im Erdgeschoss befinden sich im Südosteck das Klassenzimmer und nach Westen orientiert die lang gestreckte Aula. Eine grosszügige Treppenanlage erschliesst die oberen Geschosse, in denen sich die Angestelltenwohnung und der Estrich befinden.

Das Klassenzimmer wie auch die Aula sind mit einer Felderdecke und einem Hochtäfer im „Bündner Heimatsstil“ ausgestattet. Der Boden ist mit passendem Fischgratparkett ausgelegt. Die grossen Fenster des Klassenzimmers geben dem Raum, der Nutzung entsprechend, besonders viel Licht. In beiden Räumlichkeiten des Erdgeschosses war ein gemauerter Ofen vorhanden; derjenige in der Aula ist jedoch durch einen Kachelofen ersetzt worden. In jüngerer Zeit wurde zwischen Klassenzimmer und Aula eine Verbindungstür eingesetzt. Das Täfer wurde in diesem Bereich angepasst.

Zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss ist innenliegend ein vertikaler Absatz in der Aussenmauer zu verzeichnen. Ob es sich hierbei um den Übergang zwischen dem Vorgänger- und dem Neubau handelt oder der Absatz aus konstruktiven Gründen erfolgte, ist unklar.

Ehemaliges Klassenzimmer



Die Gestaltung der Räume des EG wird im OG fortgesetzt – hohe, getäfelte Räume mit Felderdecke und Parkettboden. Zusätzlich sind eine Küche und eine Spense vorhanden. Das Flachdach des südöstlichen Anbaus wird als Terrasse genutzt. Beim Bau des Schulhauses wurde im Dachgeschoss die Schaltanlage für die Dorfbeleuchtung installiert. Zudem befindet sich hier eine Kammer in Ständerkonstruktion, die vermutlich einem Gemeindeangestellten diente. Über das Drillingsfenster in der nördlichen Giebelwand und ein zweiflügliges, hochrechteckiges in der südlichen Giebelwand wird der Dachraum mit dem liegenden Dachstuhl belichtet.

Das UG verweist mit der Cuort und zwei sich westlich aufreihenden Kellern, welche sich vermutlich einst unter der Wohnzeile befanden, auf den abgebrannten Vorgängerbau. Die Cuort verfügt noch über die Bollenpflasterung; die Balkendecke ist allerdings aufgrund des Brandes neu. Im Nordwestkeller ist in einer Ecke der Ausgang eines Kaminrohres zu erkennen, welches darauf deuten könnte, dass sich hier ehemals ein Räucherkerker befand. Beide Keller sind mit einer flachen, aus der Entstehungszeit des Schulhauses stammenden Decke abgeschlossen. Der südostseitige Anbau ist ebenfalls unterkellert. Zwei nacheinander folgende, tonnenüberwölbte Keller sind vorzufinden. Möglicherweise stammen sie von einem Vorgängerbau. Dafür spricht eine Lichtnische im hinteren Keller. Ob diese Keller einem anderen Vorgängerbau angehören als diejenigen unter dem Schulhaus ist ungeklärt. Die schartenartigen, unsauber gemauerten Öffnungen weisen allerdings daraufhin, dass hier mit altem Baumaterial ein von Grund auf neues Gebäude entstand.

Text: Franziska Hartwig

Gewölbter Keller unter dem südöstlichen Anbau





Susauna Haus Nr. 210

Beschrieb vor Umbau 2005

Koordinaten: 795'425 / 168'157

Datierung: ohne Datierung

Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

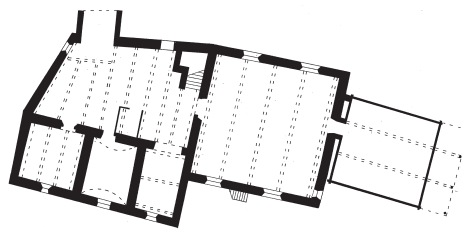
Aussen

Das bemerkenswert hohe Haus Nr. 210 liegt am östlichen Dorfrand an der Gabelung des von La Resgia herführenden Feldwegs, der in zwei Strängen in den das Dorf durchquerenden ehemaligen Hauptweg zum Scalettapass einmündet. Es steht heute ein wenig isoliert, mit der Hauptfront dem Ökonomietrakt von Su 211 zugewandt; das nördlich gelegene Nachbargebäude wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jh. abgebrochen. Die Mauerflächen sind mit einer älteren weissen Schlämme getüncht, unter der die frühere Fensteranordnung zu erkennen ist – die Fenster sind heute in ihrer Mehrzahl vergrössert und aus ihren ehemaligen Trichteröffnungen genommen und bündig zur Aussenmauer versetzt. Die westseitige Hauptfassade weist einen deutlichen Knick auf, was möglicherweise in dem Bemühen begründet ist, die Einfahrt des Heuwagens in den Sulèr zu erleichtern; die Cuortzufahrt liegt an der Nordseite des Gebäudes und wird von einem auf zwei Mauervorsprüngen aufliegenden, mit Brettschindeln gedeckten Pultdach überdeckt, das wohl ins 19. Jh. zu datieren ist. Im Giebelfeld der Eingangsfront findet sich die Jahreszahl 1737; mit dieser lassen sich die hochrechteckigen, mit alten Fensterläden und Beschlägen ausgestatteten Fenster neben dem Sulèrtor sowie das hochrechteckige Stabwerkfensterchen an der Ostseite in Einklang bringen. Auch aus dieser Zeit stammt offensichtlich der rückwärtig an den Wohntrakt angebaute, im Vergleich zu diesem deutlich niedrigere Ökonomieteil, eigentlich ein Eckpfeilerbau, dessen Ostfassade repräsentativ ausgestaltet ist mit zwei grossen Rundbogenöffnungen, die mit balusterartig ausgesägten Brettern verschalt sind, sowie je zwei Fensteröffnungen über den Bogenseiteln und einem Vierpassfenster im

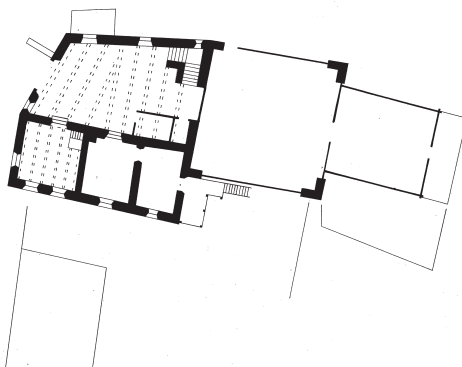
Giebelfeld; die Stallscheune ist an der Rückfront mit 1736 datiert. Ob auch die Entstehung des Gebäudes insgesamt in die Jahre 1736/37 fällt, ist ohne Bauuntersuchung nicht zu bestimmen. Dass der Bau nicht in einem Guss entstanden ist, lässt eine an der Südfassade deutlich erkennbare Baunaht vermuten.

An der Ostseite findet sich eine sekundär angebrachte Laubenkonstruktion, die einen Hocheingang zur ehemaligen Chaminada erschliesst. Der aus Rundhölzern konstruierte Anbau stammt von 1835 (Dendrodaten).

Untergeschoss



Erdgeschoss



Nordwestansicht



Innen

Das Gebäude hat die Grundstruktur eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile südlich des Sulèrs. Im Sulèr haben sich die alte Holzbalkendecke wie auch der alte Riemenboden erhalten. Im Nordosteck findet sich die originale Treppenanlage, auf den gemauerten Stiegen liegen die hölzernen Tritte auf. Die Stube besitzt eine Felderdecke und ein entsprechendes Täfer vom Anfang des 20. Jh., eine Aussparung hinter dem Ofentreppchen macht den Strickbau, in dem sich Stube und Chambra befinden, sichtbar. Ungefähr aus derselben Zeit stammt wohl auch das Buffet. Der gemauerte Ofen ist durch einen neueren Kachelofen ersetzt. Die Küche ist heute mit einer geraden Decke versehen und teilweise mit einem Brusttäfer ausgekleidet. Ein in jüngerer Zeit eingebrochener Durchgang führt in die zum Schlafzimmer umgestaltete Chamineda. Auch hier hat sich das anzunehmende originale Tonnengewölbe nicht erhalten.

Im OG ist die über der Stube liegende Chambra mit einem Täfer wohl aus dem 20. Jh. ausgestattet. Oberhalb der Küche befindet sich ein gewölbter Raum mit Aufhängavorrichtung und Riemenboden. Der in einer Ecke noch erkennbare Kaminhut deutet auf dessen ursprüngliche Nutzung als Räucherzimmer hin. Die anschliessende Kammer im Südosteck verfügt über einen stichbogigen Eingang und das bereits erwähnte Fenster aus dem frühen 18. Jh., bei dem sich im Innern noch die alten Schiebefenster und -läden erhalten haben. Auszumachen sind Spuren der ursprünglichen Aufstellung eines Ofens. Das mit profilierten Leisten versehene Täfer ist das älteste des Geschosses. Dasselbe Täfer findet sich auch in einer Kammer im Estrichgeschoss, die nach mündlichen Angaben für die Hirten und Knechte eingerichtet worden war. Der Einbau verschiedener Kammern an der Westseite des Palantschins dürfte grösstenteils mit der ab den 1920er Jahren erfolgten Umwandlung des Hauses in eine (Jugend-)herberge in Zusammenhang stehen. Im OG ist die alte Scheunentüre im Unterschied zum Estrichgeschoss nicht mehr vorhanden.

Im UG hat sich in dem früher als Käsekeller genutzten Stubenkeller die Balkendecke erhalten, im gestampften Boden sind Reste einer Steinpflasterung auszumachen. Auch im Küchenkeller ist der Boden gestampft. Er ist gleich wie der Chaminedakeller von der Cuort her über einen stichbogigen Eingang erschlossen. Hier sind die Deckenbalken im Unterschied zum Stubenkeller parallel zum Eingang gelegt. Das Fundament scheint zwecks

Raumerhöhung abgegraben worden zu sein. Im Stall haben sich die alten Krippen erhalten, die Balkendecke wird in der Mitte von jüngeren Stützen gestützt. In der Scheune hat sich eine Winde erhalten, die alte Dachkonstruktion ist sichtbar.

Sulèr mit Treppenanlage



Susauna Haus Nr. 211

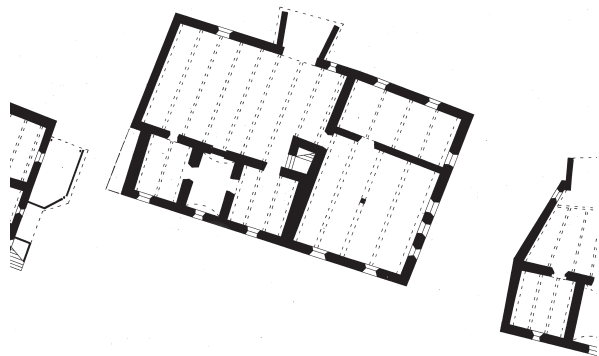
Koordinaten: 795'395 / 168'165
 Datierung: 16. Jh.
 Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

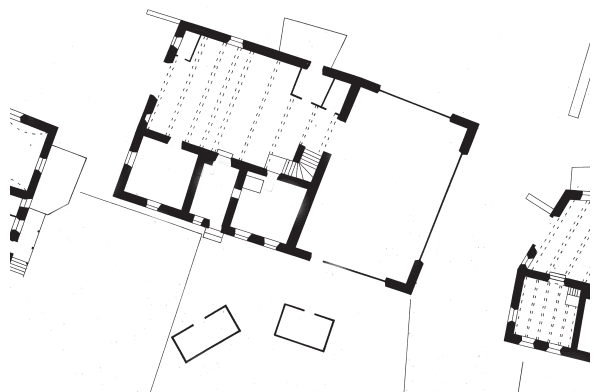
Das Haus Nr. 211 liegt traufständig zu dem von La Resgia ins Dorf führenden und in die Passstrasse einmündenden Feldweg und ist mit seiner Hauptfront gegen die geographische Mitte der Siedlung gerichtet. Das Gebäude fällt auf wegen seiner geschlossenen Form, die aus der gleichen Breite und Höhe von Wohn- und Ökonomieteil resultiert. Die Sockelzone des Wohnteils ist grobkörnig verputzt und unterscheidet sich damit von den darüber liegenden glatten Mauerflächen. Unter der nachträglich angebrachten Tünche schimmern Reste einer Sgraffitodekoration hervor, die sich stilistisch in die Mitte des 17. Jh. datieren lässt. Zu erkennen sind Diamantquader an den Gebäudeecken und um das stichbogige Sulërtor sowie die Umrandung zweier heute vermauerter Fenster an der Nordfront wie auch die Umrahmung des Okulus im Giebelfeld und des Chambrafensters an der Hauptfassade. Die Chambrafenster von West- und Südseite verfügen über hölzerne Rahmen mit profiliertem Gebälk und dürften aus dem 18. Jh. stammen. Beide sitzen tief in der Leibung, dies im Unterschied zu den meisten anderen, aus dem 20. Jh. stammenden Fenstern des Hauses, die nachträglich bündig zur Aussenwand versetzt wurden. Ebenfalls aus dem 20. Jh. stammt das heimatstilartige Sulërtor. Über diesem ist ein kleines vermauertes Fenster zu erkennen. Im Verputz der Hauptfront zeichnet sich eine Dacherrhöhung ab. Man ist gewillt, diese zeitlich mit der Verzierung und der vermuteten Umorientierung des Gebäudes um 180° (vgl. Innenbeschreibung) in Verbindung zu bringen. Gleichzeitig mit der Ritzdekoration dürfte auch der Ökonomietrakt entstanden sein. Es handelt sich um einen Eckpfeilerbau, wie er für das 17. Jh. typisch ist. Die heute mit einem flachen Betondach überdeckte

Cuorteinfahrt liegt an der nordseitigen Strassenfront. Hier findet sich auch der Stab einer Sonnenuhr, dessen Anbringung an dieser Stelle in Anbetracht des Sonnenverlaufs allerdings unverständlich erscheint.

Untergeschoss



Erdgeschoss



Nordwestansicht



Innen

Das Gebäude besitzt die Grundstruktur eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile südlich des Sulèrs. Der hinterste Raum der Wohnzeile, wo sich für gewöhnlich die Chamineda befindet, besitzt eine – neu verkleidete – Balkendecke mit leichter Krümmung und unregelmässigen Balkenabständen, wie man sie sonst von spätgotischen Stubeneinrichtungen her kennt. Im OG über der Stube findet sich ein Raum, der frappant an eine Chandra des 16. Jh. erinnert: Wände wie Decke bestehen aus bündig aneinandergefügt Balken. Ganz offensichtlich haben wir es hier mit einem Teil der Strickkonstruktion zu tun, in der sich üblicherweise Stube und Chandra befinden. Die Türe zum Palantschin ist wohl ins 17. Jh. zu datieren, ihre Montage ist wohl gleichzeitig mit der Erhöhung des Raumes erfolgt, dessen ursprüngliche Höhe sich am Türrahmen ablesen lässt. Interessant ist eine kleine, mit einem Balkenstück verschlossene Öffnung im Strickwerk an der Ostseite der Kammer, jener Seite also, wo heute die Scheune anschliesst. Sie deutet darauf hin, dass die Kammer von Osten her ursprünglich unverbaut war, also mit der unter ihr liegenden Stube die Südostecke eines Gebäudes bildete, das sich mit der Hauptfront gegen die Sonne orientierte. Demnach müsste das Haus nachträglich um 180° „gedreht“ worden sein. Dafür spricht auch der erste Raum der Wohnzeile. Dieser ist gemauert, was gegen seine ursprüngliche Bestimmung als Stube, sehr wohl aber für eine solche als Chamineda spricht. Die heute hier vorhandene hölzerne Decke dürfte zusammen mit dem Brusttäfel im 19. Jh. eingebaut worden sein. Der ebenfalls aus dieser Zeit stammende Kanonenofen deutet darauf hin, dass der Raum, sollte er denn jemals als Vorratskammer genutzt worden sein, damals in ein Wohnzimmer umgestaltet wurde. Es ist zu vermuten, dass die Achsendrehung des Gebäudes von Osten nach Westen in Zusammenhang stand mit einer Vergrösserung desselben, die wiederum zeitlich mit der Verzierung der Fassaden um die Mitte des 17. Jh. zusammenfallen dürfte. Die Umorientierung dürfte sich aufgrund der beschränkten Platzverhältnisse in unmittelbarer Nachbarschaft zu Su 212 aufgedrängt haben.

Der geräumige Sulèr, der noch über den alten Bretterboden samt Holznägeln und die originale Balkendecke verfügt, ist bis auf die in der Nordostecke eingebauten zwei Nasszellen und den Bretterverschlag in der nordwestlichen Ecke unverbaut geblieben. Zwischen Küchen- und Stubentüre befindet sich ein Wandschrank mit einer

kassettierten und mit einem Bogenmotiv versehenen Türe sowie der Inschrift 1663 MIC. An der die Treppe ins UG abgrenzenden Wand in der Südostecke befindet sich ein kleineres Wandschränkchen mit Wolfszahnschnitt wohl ebenfalls aus dem 17. Jh. Der Sulèreingang verfügt im Innern über Sperrbalkenlöcher. An der hinteren Abschlusswand hat sich das alte stichbogige Scheunentor erhalten.

Der Palantschin ist im Laufe der Zeit umfassend ausgebaut worden, die Südseite, wo alle Zimmereingänge samt demjenigen zur Chandra stichbogige Öffnungen aufweisen, früher als die Nordseite. Somit entstand in der Mitte des Palantschin ein Korridor. Der ehemalige Eingang zur Crapenda ist heute mit Brettern verschalt.

Im UG haben sich in der Cuort Reste der alten Steinpflasterung erhalten. Die Balken der alten Decke sind gegen die Kellerzeile auf Balken aufgestützt, ein Indiz, dass sie nicht mit dieser verbunden sind. Beim alten Cuorttor hat sich die hölzerne Drehvorrichtung erhalten. Der mit einer hohen, fast rundbogigen Tonne gewölbte Küchenkeller ist nur noch über den Stubenkeller erschlossen, besitzt von der Cuort her aber einen heute zugemauerten Eingang, der ursprünglich möglicherweise der einzige Zugang zu den Kellerräumlichkeiten gewesen ist. Der Eingang in den Stubenkeller ist neueren Datums. Die Balkendecke im Chaminedakeller ist im Unterschied zu derjenigen im Stubenkeller neu. Wie anhand der noch vorhandenen Balkenlöcher und Balkenansätze zu rekonstruieren ist, lag die alte Decke ursprünglich tiefer. An der südlichen Aussenwand des Chaminedakellers hat sich die alte Steinbank für die Lagerung der Weinfässer erhalten. Gegen die Cuort hin findet sich ein tiefliegendes Fenster mit eisernem Gitterstab!

In dem in zwei Kompartimente aufgeteilten Stall sind die alten Futterkrippen noch vorhanden. Im südlichen Stallteil steht eine mächtige hölzerne Mittelstütze mit gefasten Ecken und einem Schild beim Übergang zwischen Fassung und Ecke. Der Stall wird heute nicht mehr in seiner ursprünglichen Funktion genutzt, ebenso wenig wie die Scheune, in der sich die Crapenda und ein altes Tor mit hölzerner Drehvorrichtung erhalten haben.

Susauna Haus Nr. 212

Koordinaten: 795'377 / 168'167
 Datierung: 16. Jh., vermutete Vorgängerbauten
 Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

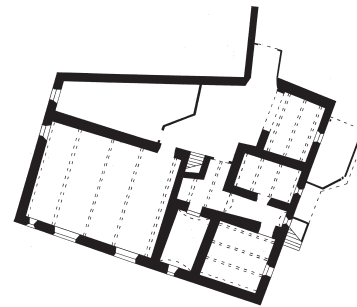
Aussen

Das auffallend grosse Haus Nr. 212 steht in abgewinkelter Stellung zur ehemaligen Passstrasse und parallel zum Feldweg, der von La Resgia her ins Dorf führt. Das Gebäude ist allerdings nicht nach der Weggabelung in der Mitte des Dorfes orientiert, sondern gegen Osten, also zur Morgensonne gerichtet mit der Stube im sonnigsten Südosteck. Die aussergewöhnlich breit gelagerte Ostfassade wird geprägt von der unregelmässigen Verteilung der ins Mauerwerk eingeschnittenen, unterschiedlich grossen und unterschiedlich alten Fenster. Im Giebelfeld hat sich ein wohl aus dem 17. Jh. stammendes, kleines hochrechteckiges Fenster mit Stabwerk erhalten. Die durch Bögen miteinander verbundenen Konsolen an der Süd- und Ostfassade dürfen wohl als Abstützung der nachträglich angebrachten Vormauerung des dahinter liegenden Strickbaus, in dem sich Stube und Chambrä befinden, gedeutet werden. Bestimmend für den Gesamteindruck der Ostfassade ist auch die Holzlaube, welche der Erschliessung eines Hocheingangs dient. Der Haupteingang in den Sulär liegt an der Nordseite des Gebäudes, ist aber heute auf Türgrösse reduziert. Schräg unterhalb der zum Suläreingang führenden Rampe befindet sich der heute von einem Bretterverschlag verdeckte stichbogige Eingang in die Cuort. Der Fassadenknick in der Nordfront mag ein Hinweis auf die vermutete etappierte Entstehung des Gebäudes sein (vgl. Innenbeschrieb).

Die rückwärtig angebaute Stallscheune, ein Eckpfeilerbau, ist heute durch einen neuen Zugang an der Westseite von aussen erschlossen.

Das den Wohnteil und die Scheune umfassende Satteldach ist mit Eternitplatten eingedeckt und mit zwei neueren Lukarnen versehen.

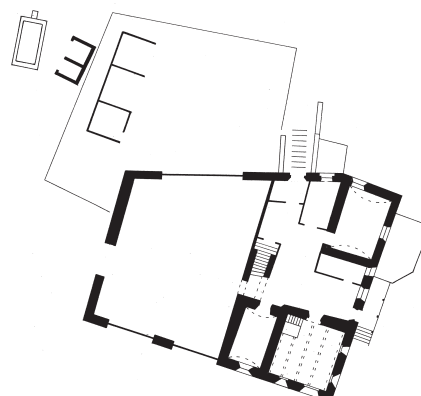
Untergeschoss



Südostansicht



Erdgeschoss



Innen

Der ungewöhnliche Grundriss des Gebäudes lässt eine Entstehung desselben in mehreren Bauphasen vermuten. Am südlichen Ende des Sulèrs liegt eine zweiräumige Wohnzeile bestehend aus Stube und (ehemaliger) Küche, während die – heute zur Küche umfunktionierte Chamineda – sich links des Sulëreingangs befindet. Zu vermuten ist, dass hier zwei ehemals separate Bauteile zu einem Haus vereint worden sind. Dafür spricht, dass sich im UG an den Chaminedakeller noch ein Kellerraum – der allfällige zweite Keller einer ehemaligen zweiteiligen Wohneinheit – anschliesst, sowie der Umstand, dass Stube und Küche nicht auf demselben Niveau liegen wie Sulèr und Chamineda. Entlang der Westseite des Sulèrs führt eine Treppe ins UG bzw. ins OG. Sie wird beidseits von zwei Mauerstücken flankiert, von denen wiederum ein halber Stichbogen zur Küchenwand spannt. Aus praktischen Erwägungen ist es unwahrscheinlich, dass sich der Durchgang in die Scheune ursprünglich hinter den beiden Stichbögen befunden hatte. Vielmehr scheint der Sulèr rechts des Eingangs, dort, wo jetzt eine dünne Holzwand eingezogen ist, zur Scheune hin offen gewesen zu sein, so dass der Heuwagen hier in einer 90°-Drehung an seinen Bestimmungsort gelangen konnte (vgl. Ci 273). Die fehlende Trennwand zwischen Cuort und Stall im UG könnte auf eine entsprechende Lösung im EG hindeuten. Eine weitere Komplikation bietet der Mauerabsatz zwischen Stube und Küche. Es fragt sich, ob auch diese zweiräumige Wohnzeile selbst in einem Guss entstanden ist.

Der Sulèr präsentiert sich heute durch sekundäre Einbauten stark verändert. Es findet sich hier noch ein altes Wandschränkchen mit Wolfszahnfries wohl des 17. Jh. Die Stube besitzt eine profilierte Balkendecke wohl des 17. Jh. und ein dazugehöriges Täfer mit Gebälkabschluss. Vom Anfang des 19. Jh. stammt das Ensemble aus Stubentüre, Vitrine, Treppentürchen; es weist aufgemalte Holzmaserierungen und Messingbeschläge auf. Beim Standort des nicht mehr vorhandenen Buffets ist die Vertäfelung ausgespart, der Holzstrick dadurch sichtbar. In der ehemaligen Küche sind im rundbogigen Tonnengewölbe noch die Haken einer Aufhängevorrichtung angebracht. Es befindet sich hier auch noch ein alter Küchenschränk. In der ehemaligen Chamineda ist das stichbogige Tonnengewölbe ebenso noch vorhanden wie die Querbalken der Aufhängevorrichtung.

Im OG weist die Chambra über der Stube eine Balkendecke aus dem 16. Jh. auf, bei der es sich höchstwahrscheinlich um die ursprüngliche Stubendecke handelt. Darauf deutet die Existenz eines Burels hin. Die Decke wird wohl zu dem Zeitpunkt in die Chambra verlegt worden sein, als die Stube in „modernerem“ Stil ausgestattet worden ist. Bei der Gelegenheit muss auch die kassettierte Türe mit dem dazugehörenden Türgewände und den originalen Eisenbeschlägen versetzt und deshalb in der Höhe verringert worden sein. Der Palantschin ist ansonsten durch neuere Einbauten stark umgestaltet. Gegenüber der Chambra findet sich ein Bohlenständerbau wohl aus dem 18./19. Jh. Das Mauerwerk zwischen Scheune und Wohnteil endet auf der Höhe des Treppenhauses. Über dem Palantschin liegt ein Estrichgeschoss, das einen Blick auf die alte Dachkonstruktion gewährt.

Im UG befindet sich links der Cuorteinfahrt der Chaminedakeller, in dem sich eine Türe mit originalen Eisenbeschlägen und der alten Schliessvorrichtung erhalten hat. Der Küchenkeller liegt tiefer als die Cuort und ist mit einem Tonnengewölbe versehen. Der Stubenkeller besitzt eine Balkendecke, im gestampften Boden sind Reste einer Steinpflasterung auszumachen. Der Korridor zwischen der östlichen und der südlichen Kellerzeile ist gewölbt. Im Stall finden sich noch die alten Einrichtungen für Gross- als auch für Kleinvieh.

Wandschränkchen im Sulèr



Susauna Haus Nr. 213

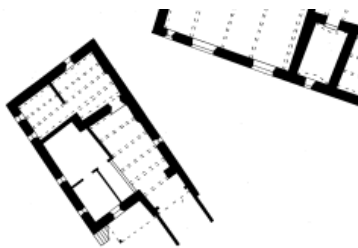
Koordinaten: 795'350 / 168'155
Datierung: 17. Jh.
Objekttyp: Wohnhaus

Aussen

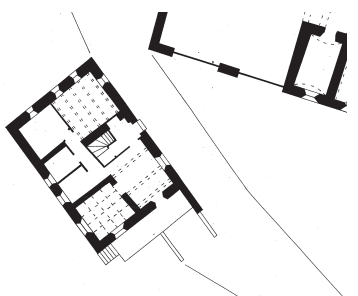
Das auffallend kleine Haus Nr. 213 liegt traufständig direkt an der alten Passstrasse. Das Gebäude wird in seinem Äusseren geprägt von einem in jüngerer Zeit aufgetragenen, vertikal strukturierten Deckverputz mit rosarotem Anstrich, der ihm das Aussehen eines Neubaus verleiht. Allein die auf das 19. Jh. zurückgehenden hochrechteckigen an der gegen die Dorfmitte gerichteten Front weisen darauf hin, dass das Haus nicht erst seit kurzem besteht. Der Haupteingang befindet sich an der strassenseitigen Traufseite, wobei im gegenwärtigen Zustand nicht auszumachen ist, ob dies dem Originalzustand entspricht. Nach mündlichen Angaben ersetzt die heutige Garagenzufahrt an der südöstlichen Giebelseite den ehemaligen Durchlass zur Cuort. Darüber soll sich ein über eine Holzlaube erschlossener Hocheingang befunden haben; an Stelle der Laube steht ein Balkon mit Betonboden und hölzerner Brüstung.

Die Stallscheune scheint nie als separater Bauteil an den Wohntrakt angebaut, sondern im Grundriss der Durchfahrten integriert gewesen zu sein (vgl. Ci 277).

Untergeschoss



Erdgeschoss



Nordwestansicht



Innen

Das Haus Nr. 213 wurde anfangs der 1970er Jahre im Innern so grundlegend umgebaut, dass seine ursprüngliche Struktur kaum mehr zu rekonstruieren ist. Nur anhand der Mauerstärken wie auch der wenigen Reste der alten Ausstattung lassen sich diesbezüglich Rückschlüsse ziehen. Demnach handelt es sich hier offenbar um ein Bauernhaus mit zweiräumiger Wohnzeile nordwestlich des Sulërs. Der heute als Schlafzimmer genutzte Raum im Nordosteck des Hauses muss ehemals die Stube gewesen sein. Es hat sich hier eine wohl ins 17. Jh. zu datierende profilierte Balkendecke erhalten. Hinter der über die Wände gezogenen Stofftapete könnte sich noch die alte Vertäfelung verbergen. Ofen und Ofentreppe sind nicht mehr vorhanden, allerdings weist der Burel auf deren ehemaligen Standort in der Südecke der Stube hin. Geht man davon aus, dass der Stubenofen von der Küche aus gefeuert wurde, grenzte diese westlich an die Stube an, wobei sie – entsprechend dem Verlauf der Kellermauern – von der Stube leicht zurückversetzt gewesen sein muss.

Der beinahe quadratische Sulër scheint auch als Scheune genutzt worden zu sein. Reste der alten Sulërdecke haben sich im Südosteck erhalten. Der Raum im Südwesteck gehörte wohl nicht zum ursprünglichen Bauentwurf, da er im Keller statisch nicht vorbereitet ist; Decke und Täfer weisen ins ausgehende 19. Jh. Möglicherweise steht sein Einbau in Verbindung mit der Einrichtung des obenerwähnten Hocheingangs an der Südostseite.

Das OG ist vollkommen neu gestaltet, so dass sich nicht mehr ausmachen lässt, ob über der Küche allenfalls eine Chamineda lag. Auch von der alten Chandra ist kein sichtbares Zeugnis mehr vorhanden. Es findet sich im Palantschin allerdings ein sekundär eingebauter Wandschrank mit der Jahreszahl 1663. Gehörte er zum Originalbestand des Hauses, wäre er neben der Stubendecke ein weiteres Indiz für die mindestens ins 17. Jh. zurückreichende Existenz des Gebäudes. Das Dach scheint unter Verwendung der alten Balken jüngst neu aufgebaut worden zu sein.

Im UG hat sich ausser der alten Balkendecken in der Cuort und in den Kellerräumen nichts erhalten. Zu bemerken ist der auffallend unregelmässige Verlauf der strassenseitigen Mauer. Die Cuort wird wohl auch als Stall genutzt worden sein, wobei hier – auch gemäss mündlicher Überlieferung – lediglich Kleintiere und Hühner eingestallt waren.

Stubendecke aus dem 17. Jh.



Susauna Haus Nr. 215

Koordinaten: 795'315 / 168'197
Datierung: 16. Jh., vermuteter Vorgängerbau
Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

Das Haus Nr. 215 liegt südöstlich der Kirche traufständig zur ehemaligen Passstrasse, mit der Hauptfront gegen die Sonne und die Weggabelung in der Mitte des Dorfes orientiert. Im Äusseren wird das Gebäude geprägt von einer im Jahre 1972 durchgeführten Renovation. Die offensichtlich kaum veränderte Fensterdisposition lässt aber auf eine hohe Authentizität des Innern schliessen.

Die rückwärtig angebaute Stallscheune besteht aus zwei unter separaten Satteldächern stehenden Eckpfeilerbauten. Ihre unregelmässige Anordnung legt den Schluss nahe, dass es sich hier um zwei Bauteile mit unterschiedlicher Entstehungszeit handelt. Beide Bauten sind deutlich niedriger als das Wohnhaus.

Innen

Das Gebäude hat die Grundstruktur eines Bauernhauses mit zweiräumiger Wohnzeile südlich des Sulèrs. Die konische Form des Sulèrs erklärt sich möglicherweise aus dem Umstand, dass hier zwei ursprünglich separat stehende Bauten, nämlich die Wohnzeile und der nord-östliche Teil der Stallscheune, nachträglich zu einem Haus vereint worden sind. Der Boden im Sulèr, bei dem sich teilweise noch die alten Holzriemen erhalten haben, ist in Richtung Scheune ansteigend, die Balkendecke russgeschwärzt. Der Sulèr ist ausgestattet mit drei Wand-schränken (vgl. Abb. 60), von denen einer die Inschrift 1626 M I T aufweist, sowie mit einem mit 1776 datierten Schrank; spätestens 1626 hat also das Haus in seiner bestehenden Form bestanden. Auch die alte Treppenanlage im nördlichen Eck ist intakt. Das Scheunentor ist noch vorhanden, in der Scheune selbst hat sich das Tenn und eine vom Palantschin her zugängliche einstöckige Crapenda erhalten. Vom Scheunenraum wurde jüngst eine vom Sulèr her erschlossene Nasszelle abgetrennt.

Drei in den Sulèr hineinragende Holztritte führen zur Stube, die über eine unprofilierte, gewölbte, spätgotische Balkendecke des 16. Jh. verfügt. Am Stubenstrick, der mit Ausnahme der Ecken unverkleidet ist, lässt sich die ursprüngliche Disposition der Fenster teilweise erkennen. Vom alten Bestand hat sich in der Stube des Weiteren der gemauerte Ofen mit hölzerner Abdeckung, das Ofentreppehen und die völlig unverzierte schlichte Ofentüre erhalten, ebenso der im Gebälk mit einem Wolfszahnfries verzierte barocke Türrahmen und die dazugehörige kassettierte Stubentüre mitsamt den originalen kunstvoll geschmiedeten Beschlägen (vgl. Abb. 70) sowie ein Buffet, das wohl aus der Zeit um 1800 stammt; dessen Mittelteil ist durch einen Schubladenkorpus mit intarsierten Bret-

Ostansicht



Stube mit gewölbter, spätgotischer Balkendecke



tern akzentuiert. Die spätgotische Stube wurde also nach und nach mit zeitgemässen Ausstattungsteilen modernisiert, ohne aber grundlegend verändert worden zu sein. In der Küche, die einen Tritt höher liegt als der Sulèrboden, findet sich noch das originale Tonnengewölbe samt Aufhängevorrichtung. Der ehemals mit Bollensteinen gepflasterte Boden wurde 1972 ersetzt.

Die Chambra im OG hat sich in ihrem spätgotischen Zustand mit unverkleidetem Strick und der aus aneinandergefügtten Balken bestehenden Decke, die sich südseitig der Dachschräge anpasst, erhalten. An der südwestlichen Strickwand ist eine durch ein Brett verschaltete ursprüngliche Öffnung (Luftloch?) zu erkennen. Das bestehende Fenster wurde erneuert, aber nicht vergrössert. In der Chambra hat sich des Weiteren eine einfache kassettierte barocke Türe mit originalen schmiedeeisernen Beschlägen erhalten, welche die gesamte Höhe des Raumes einnimmt.

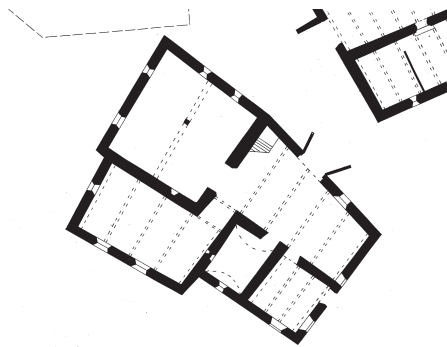
Nordöstlich an die Chambra angrenzend findet sich ein nachträglich eingebautes Zimmer, dessen Decke und Wände aus bündig aneinandergefügtten Brettern beste-

hen. Die schlichte Türe verfügt ebenfalls über barocke Eisenbeschläge und ein ebensolches Schloss. Über der gewölbten Küche und entsprechend zwei Tritte höher gelegen als die Chambra befindet sich der ehemalige Schlag für Magd und Hirt. Er ist nach oben offen und lediglich durch eine etwa 1.80 m hohe Mauer vom Palantschin abgetrennt.

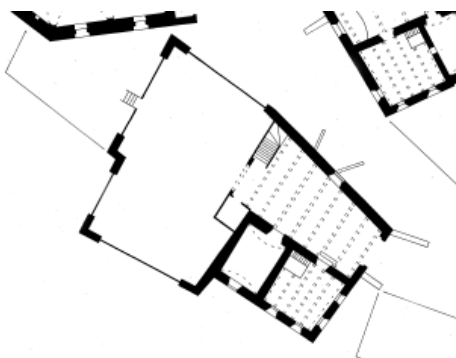
In der Cuort haben sich die Bollensteinpflasterung und die in den Boden eingelassenen Bretterbahnen erhalten. Auch die Grube des Miststockes ist noch vorhanden. Der mit einer Balkendecke abgeschlossene Stubenkeller wurde anfangs des 20. Jh. umgebaut und mit einer ins Freie führenden Türe versehen. Im Küchenkeller, der einen Tritt tiefer liegt als die Cuort und von einer Tonne überwölbt ist, hat sich die Bollensteinpflasterung samt eingelegtem Lärchenbrett erhalten. An seiner Nordwestseite ist ein tief liegendes zugemauertes Fenster zu erkennen.

Der Stall wird durch eine Bruchsteinmauer in zwei Abteile getrennt, was auf seine Entstehung in zwei Etappen hindeutet. Das grössere, nordöstliche Kompartiment wird Pferdestall genannt; hier sind Reste einer Bollensteinpflasterung auszumachen. Das alte Tor zum Pferdestall mit Holznägeln und Zapfenscharnier ist noch vorhanden. An der Südwestwand, also zum Kuhstall genannten Abteil hin, sind drei heute zugemauerte Fenster mit Holzstürzen erkennbar. Zusammen mit dem am Küchenkeller beobachteten zugemauerten Fenster deuten sie auf den nachträglichen Bau des südwestlichen Stalldrittels. Das Türgewände zum Kuhstall weist gefaste Ecken auf. An seiner Südostseite ist das heute zugemauerte kleine Fenster im Küchenkeller deutlich erkennbar. Die Deckenbalken ruhen teilweise auf in der Mauer eingebauten Steinkonsolen.

Untergeschoss



Erdgeschoss



Küche



Susauna Evangelische Kirche

Koordinaten: 795'303 / 168'218
Datierung: 1696
Objekttyp: Kirche

Aussen

Die Kirche von Susauna wurde gemäss einer Inschrift im Innern 1696 gestiftet – sie hat sich weitgehend in ihrem Originalzustand erhalten. Die nach Westen gerichtete Anlage – ein einfacher Saalbau mit polygonalem Abschluss – steht in der nordwestlichen Hälfte des kleinen Weilers, von der Passstrasse leicht abgewinkelt. Auffallend ist ihre beengte Lage zwischen zwei Wohnhäusern – sie erklärt sich aus dem nachträglichen Einpassen des Sakralbaus in ein bereits bestehendes Bautengefüge. In der Flucht der südlichen Längsseite, der Eingangsfront vorgelagert, steht ein Turm mit quadratischem Grundriss. Das Äussere des Kirchenbaus weist ausser einer Lisene an der Nordostecke und dem leicht vorspringenden niedrigen Sockel keinerlei Wandgliederung auf; die gesamte Anlage ist mit einem glatten, weiss gestrichenen Verputz versehen, die Sockelzone grau gestrichen und an der Nordseite sowie an der polygonalen Rückseite des Chores durch einen grobkörnigen Verputz zusätzlich betont. An der Eingangsfassade wird durch das zentrale rechteckige Eingangsportal und die achsial ausgerichteten drei verschiedenartigen Fenster(chen) darüber eine Betonung der Mitte erreicht. Besonders akzentuiert ist dabei der Eingang, der mit einer bescheidenen architektonischen Ritzdekoration umrahmt wird. Die barocke zweiflügelige Holztüre dürfte aus der Erbauungszeit der Kirche Ende des 17. Jh. stammen; sie weist vier mit Blendarkadenmotiven ausgefüllte Kassetten auf und verfügt noch über den originalen schmiedeeisernen, mit eingeritzten Verzierungen versehenen Schubriegel. Von innen scheint sie neu aufgedoppelt worden zu sein.

Der schlanke Turm überragt das Kirchenschiff in der Höhe nur wenig. An der Strassenseite finden sich in der Achse des Eingangs zwei übereinanderliegende unverglasste Fensteröffnungen, die mit ihrer gotischen Spitzbogenform für das ausgehende 17. Jh. eher altertümlich anmuten. Das vorherrschende Element des Turmes bildet die offene gezimmerte Glockenstube, die von einem flachen Pyramidendach bekrönt wird. Dieses ist heute gleich dem westseitig abgewalmten steilen Satteldach des Schiffes mit Eternitplatten eingedeckt. Ältere Fotografien²⁰¹ zeigen Ziegeldächer, bei der originalen Abdeckung dürfte es sich jedoch um Holzschindeln gehandelt haben.

²⁰¹ Poeschel, *Kdm GR III*, S. 403, Abb. 400.

Ostansicht



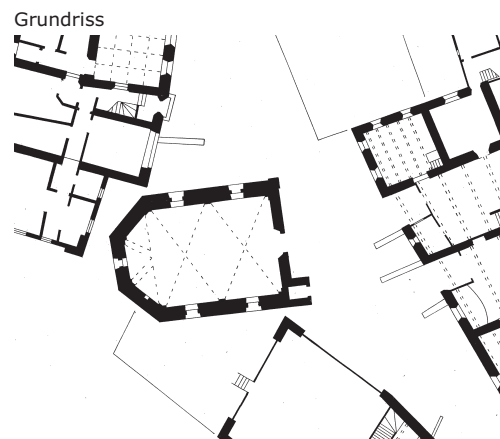
Innen

Die Schlichtheit des Äusseren erfährt im Innern ihre Entsprechung. Der längsgerichtete Einheitsraum weist die bescheidenen Ausmasse von 11 m x 7,30 m auf und ist in einen Schiffsbereich und einen Chorbereich gegliedert. Eine Vorhalle ist nicht vorhanden, so dass der Besucher durch die Eingangstüre direkt in das Schiff gelangt. Dieses ist in zwei Joche unterteilt, die jeweils mit einem Kreuzgratgewölbe überspannt sind. Die Gräte der Gewölbe entwickeln sich aus den lisenenartigen Vorlagen an den Seitenwänden, die in der Wandzone die Grenzen der beiden Joche markieren; in der Gewölbezone wird keine Abtrennung zwischen erstem und zweitem Joch mittels eines Gurtbogens gemacht. In den Bogenfeldern der einzelnen Joche findet sich je ein hochsitzendes Rechteckfenster.

Der dreiseitig geschlossene „Chor“ ist nicht eingezogen und dadurch räumlich nicht vom Schiff abgegrenzt; eine Trennung der beiden Bereiche wird einzig durch eine Stufe angezeigt. Im Chor werden die Ecken durch geknickte Lisenen akzentuiert, aus denen sich im Gewölbebereich Spitzkappen entwickeln. Unter dem hochsitzenden kleinen rechteckigen Fenster im Bogenfeld der Abschlusswand befindet sich ein üppiges gemaltes Wappen der Familie Perini aus S-chanf (aufrecht nach links schreitender Bär, der in den Vorderpranken einen Ring hält) mit der Devise „OMNIA A DEO“ und der Unterschrift „CONRADINUS G. PERINUS VALLIS TELLINAE VICARIUS ANNO 1696²⁰². Dem Namen Perini begegnet man zudem auf der Inschrift der Kirchenglocke: SONO MEO AD DEUM VOCO EIUS VOCEM HOMO AUDI CORDE TOTO. – PETRUS . D . R . A . PORTA, ECCL. SCAMFS PAR. – PRAETOR JAKOB A PERINIS A. CHR. M D C C LXVI [1766]. Demnach wurde die Glocke, die einen Durchmesser von knapp 50cm aufweist, 1766 vom S-chanfer Pfarrer, Petr. Dom. Ros. A Porta²⁰³ und dem S-chanfer Gemeindevorsteher Jakob A. Perinus gestiftet.

²⁰² Poeschel erwähnt zusätzlich ein heute nicht mehr auszumachendes, übertünchtes Wappen (P. B. Bart).

²⁰³ Pfarrer in S-chanf von 1766-81; vgl. Truog, *Die Pfarrer der evangelischen Gemeinden*, S. 182.



Ausstattung

Im Innern der Kirche hat sich eine bäuerlich-schlichte barocke Ausstattung erhalten. Beidseits des Mittelganges verläuft je eine Reihe von elf Kirchenbänken, die auf einem mit Riemenbrettern ausgestatteten Boden festgemacht sind. Die Sitzflächen der Bänke weisen an ihren Rändern eine leichte Profilierung und gegen den Gang hin eine gekappte Ecke auf. Die Rückenlehne besteht aus drei senkrechten, balusterförmig ausgesägten Brettern und einer waagrechten Leiste, deren unteres Ende von einer durchgehenden Reihe von besonders schwungvollen Kielbögen verziert ist. Auch die Beine sind geschwungen. An der südlichen Schrägseite des Chores neben der westlichen Lisene befindet sich ein Einzelstuhl mit der eingeritzten Jahreszahl 1724. Es handelt sich hierbei wohl um einen Predigerstuhl, die Initialen IS RF können allerdings keinem der in Susauna im 18. Jh. tätigen Pfarrer zugeordnet werden. Der geraden Chorseite und einem Viertel der nördlichen Schrägseite des Chores entlang verläuft ein den Einzelstuhl in der Höhe leicht überragendes Wandgestühl von 1700, das wie der Pfarrstuhl auch, eine geschlossene Lehne mit Blendarkaden und ein abschliessendes Gesims aufweist. Jedes Sitzkompartiment ist in der Lehne mit Initialen bezeichnet: PBG, ITD, IIZ, PTZ, IB, RK, IB. An der nördlichen Schrägseite, vom Wandgestühl ein wenig abgerückt, findet sich eine zweiplätzig Sitzbank von 1686. Die auf vier Beinen stehende achteckige Holzkanzel mit Füllungen befindet sich an der südlichen Seite des Chores.

Die Innenausstattung aus Arvenholz verleiht dem ansonsten völlig schmucklosen Innenraum einen besonderen Akzent.

Kirchenschiff und Chor



Würdigung

Anders als die Kirche von Cinuos-chel, die sich an ein vorreformatorisches, spätgotisches Bauschema hält, entspricht jene von Susauna mit ihrem Einheitssaal ohne räumlich abgegrenzten Chorbereich den Liturgie- und Raumvorstellungen der Reformation²⁰⁴. Die karge Schlichtheit der architektonischen Ausgestaltung vermag die harmonische Proportionierung des Raumes zusätzlich zu unterstreichen. Als äusserst geschickt erweist sich die Platzierung der Kirche in die etwas beengte Parzelle, die als Bauplatz zur Verfügung stand. Der Bau nimmt nicht den Verlauf der Strasse auf, sondern steht abgewinkelt zu dieser. Der Grund für diese spezifische Ausrichtung erklärt sich, wenn man sich auf der alten Passstrasse vom Bach her der Siedlung nähert: Nur so wird der Sakralbau aus weiterer Distanz überhaupt erst sichtbar. Aus diesem Blickwinkel betrachtet stimmen denn auch die Dimensionen und die Stellung des Turmes, der im Vergleich zum Kirchenbau auf den ersten Blick als zu niedrig und gedrunken erscheint: Würde dieser hinten neben dem Chor stehen, wäre er gar nicht wahrnehmbar, wäre er grösser, würde er die Kirche optisch erdrücken. Trotz ihrer bescheidenen Ausmasse vermag die Kirche so einen markanten Akzent im Ortsbild einzubringen.

Kirchenbänke



²⁰⁴ vgl. dazu Georg Germann, *Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz. Von der Reformation zur Romantik*, Zürich 1963.

Susauna Haus Nrn. 216/217

Koordinaten: 795'335 / 168'225
Datierung: 16. Jh., vermutete Vorgängerbauten
Objekttyp: Doppelwohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

Das mächtige Doppelhaus Nrn. 216/217 steht direkt gegenüber der Kirche, mit dem Giebel gegen den alten Passweg gerichtet. Die innere Zweiteilung des Hauses ist auch im Äusseren deutlich ablesbar. Die breite Hauptfront wird geprägt von der sich wiederholenden Abfolge von Sulèrtor und schräg darunter liegendem Cuorttor und der unregelmässigen Anordnung sowie den unterschiedlichen Grössen der tief ins Mauerwerk eingeschnittenen Trichterfenster; das Sulèrtor von Su 217 hat ungewöhnlicherweise einen geraden hölzernen Sturz, während jenes an Su 216 den sonst üblichen stichbogigen Abschluss aufweist.

Die Mauerflächen sind mit neuen Dekorationen versehen: Die im Stil der Spätgotik gehaltenen Sgraffiti mit geometrischen Mustern und Zinnen an Ci 216 wurden anlässlich der Restaurierung dieser Haushälfte 1971 von Giuliano Pedretti nach eigenen Entwürfen angefertigt, diejenigen an Su 217 stammen wohl von der jüngsten Renovation dieses Gebäudeteils im Jahre 1981; auch sie dürften sich kaum an allfälligen Resten einer ursprünglichen Fassadenzier orientieren. Es ist anzunehmen, dass sich die über dem Eingang von Su 216 eingeritzte Jahreszahl 1514 auf eine im Innern vorgefundene Inschrift bezieht, was allerdings nicht hat verifiziert werden können; sie mag mit der Entstehung der Stubenausstattung korrespondieren und damit möglicherweise auch die Entstehungszeit des Baus als Ganzes betreffen. Würde dies zutreffen, so hätten wir es hier – nach heutigem Kenntnisstand – mit einem der frühesten Bauten im Typus des Engadiner Hauses zu tun. Die auf die südliche Stubenecke von Su 217 fluchtende südwestliche Aussenmauer führt zur Annahme, dass die Entstehung des Doppelhauses gleichzeitig mit dem Stubenbau von Su 216 anzusetzen ist; es scheint, als wären hier bereits bestehende mittelalterliche Bauteile nachträglich unter einem Dach vereint worden. Auch Su 216 selbst scheint nicht in einem Guss entstanden zu sein, was die deutliche Stufung zwischen den einzelnen Räumen an der Südseite vermuten lässt.

Die strenge autonome Organisation der beiden Gebäudeteile im Innern lässt darauf schliessen, dass der Zusammenschluss zum Doppelhaus weniger aus familiären Gründen als aus Platzgründen geschah. Die neu eingeritzten Jahreszahlen an der Hauptfront von Su 217, 1653 und 1674, beziehen sich demnach auf den Einbau von Ausstattungsteilen oder einzelner Zimmer im Innern des Gebäudes.

Im Südosteck von Su 216 markieren verputzte Steinkonsolen die wohl nachträglich angebrachte Vormauerung des Stubenstricks, unter dem Küchenfenster an der Ostseite hat sich ein hölzernes Schüttloch erhalten. Bei Su 217 sind der schmiedeeiserne gezackte Gitterstab im Fensterchen über der Cuorteinfahrt sowie das Stabwerkfenster im OG zu bemerken. An der Nordseite angebaut ist ein Strickbau mit Pultdach unbekannter Entstehungszeit.

Bei der rückwärtig angebauten niedrigen Stallscheune von Su 216 handelt es sich um einen Neubau, der an Stelle der beim Lawinenniedergang von 1951 eingedrückten alten Stallscheune errichtet wurde; dabei wurde der gemauerte Sockel des Vorgängerbaus übernommen; die Scheune desselben scheint gemäss alter Aufnahmen aus Rundhölzern gestrickt gewesen zu sein und damit dem im 16. Jh. verbreiteten Typ entsprochen zu haben. Auf jeden Fall scheinen die beiden unter einem Dach vereinten Wohnteile schon immer über unabhängig voneinander stehende Ökonomiebauten verfügt zu haben.

Südwestansicht



Innen

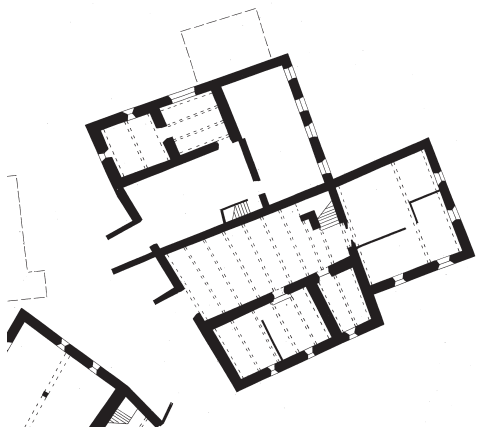
Der Grundriss zeigt ein in der Mitte getrenntes Doppelhaus bestehend aus zwei selbständigen Häusern mit je einer eigenen Durchfahrt.

Dessen südliche Hälfte, Su 216, weist im Innern die Aufteilung eines Bauernhauses mit dreiräumiger Wohnzeile südlich des Sulèrs auf. Im Sulèr hat sich die alte Balkendecke erhalten wie auch der alte Riemenboden, der allerdings bei der letzten Restaurierung im Jahre 1971 neu isoliert und mit einem Teppich bedeckt worden ist; der Boden ist über der Cuortdurchfahrt in der Art eines Podestes erhöht. Beim Sulèreingang sind noch die hölzernen Drehlöcher des früheren Tores auszumachen. Der rundbogige Eingang zur Küche wird von unverputzten Bruchsteinen gebildet, die teilweise stark russgeschwärzt sind. Neben der Chamineda findet sich eine kleine Kerzennische. Die Stube hat sich mit ihrer unprofilierten Balkendecke und dem gänzlich unverkleideten Strick samt Durchreiche zur Küche in ihrem spätgotischen Zustand erhalten (vermutlich frühes 16. Jh.). Etwas später, wohl um 1600, dürfte das teilweise erneuerte Buffet zu datieren sein, bei dem sich neben den alten Beschlägen teils auch noch die originalen Lederscharniere erhalten haben. Wie im ganzen Haus wurden bei der Renovation von 1971 auch in der Stube neue, mit alten Beschlägen versehene Fenster in die vorgefundnen, allerdings meist bereits nachträglich vergrößerten Fensteröffnungen gesetzt. Die ursprüngliche Fensterdisposition ist am Strick allerdings noch erkennbar. Die hölzernen Fensterrahmen stammen wie auch das hölzerne Türgewände wohl aus dem 17. Jh. Die neue Türe ist mit den Beschlägen der ursprünglichen barocken Türe ausgestattet, der alte Riemenboden neu isoliert. Die

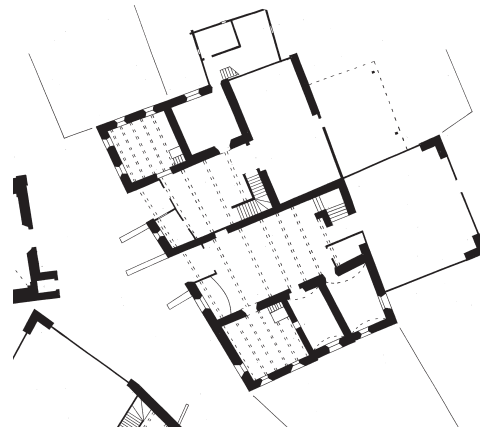
heute mit einer modernen Küchenkombination ausgestattete Küche wird von einer stichbogigen Tonne überwölbt. An der Ostwand findet sich ein Wandschränkchen wohl aus dem 16. Jh., erhalten hat sich auch der Eisenofen aus dem 19. Jh. sowie der Schwenkarm für den Kessel über dem ehemaligen Standort der offenen Feuerstelle in der Südwestecke. Auf dem hölzernen Fensterbrett findet sich das – auch noch an der Aussenfassade sichtbare – Ausgussloch samt Deckel. Der hölzerne Sturz über der Türe ist russgeschwärzt. Die Chamineda, über der sich eine fast rundbogige Tonne samt vollständig erhaltener Aufhängevorrichtung wölbt, ist 1971 mit einem Brustträger ausgestattet und zum Schlafzimmer umfunktioniert worden. Die barocke, wohl aus dem 18. Jh. stammende Türe mit ihren aussergewöhnlich filigranen Beschlägen und den aufwändigen Kassetten findet hier sekundäre Verwendung.

Im Palantschin, der nach Auskunft der Besitzer ursprünglich nicht durch eine Mauer von demjenigen der nordwestlichen Haushälfte getrennt war, ragt der Chambrastrick in den Raum. Die mit dem Beil bearbeiteten Balken wurden an ihren Enden nachträglich, wohl in Zusammenhang mit der Erhöhung der Schlafkammer, abgesägt. In der Mitte des Türsturzes findet sich eine Einkerbung. Die Decke der Chambrä besteht aus aneinandergefügt Balken, der Strick ist bis auf die verstärkten Ecken unverkleidet. Der gewölbte Boden ist identisch mit der Stubendecke. Die Türe dürfte wie auch die hölzernen Fensterumrahmungen aus dem 17. Jh stammen und im Zusammenhang mit der Erhöhung der Chambrä eingesetzt worden sein.

Untergeschoss



Erdgeschoss



Östlich an die Chambrä schliessen zwei leicht voneinander versetzte Bohlenständerbauten an. Der Raum über der Chambrä mit der Inschrift 1674 AIAB (vgl. Inschrift an Fassade von Su 217) ist ungetäfelt und verfügt über einen Riemenboden. Neben dem Fenster an der gemauerten Südwand ist eine kleine vermauerte Fensteröffnung auszumachen. Die mit 1731 TGB datierte Kammer über der Küche ist weder mit einem Täfer noch einem Bretterboden versehen. Ihr Boden ist gleichzeitig die Wölbung der Küche. Ein weiterer, wohl auch im 17. Jh. eingebauter Bohlenständerbau findet sich im Nordwesteck des Palantschins. Ausgestattet ist er mit einer profilierten Balkendecke und einem einfachen Täfer bestehend aus aneinandergefügteten Brettern. Von aussen ist die Kammer neu verschalt. Das Dach verfügt über den alten Dachstuhl, der allerdings mit neueren Verstrebungen versehen ist. An der Westmauer sind zwei zugemauerte Fenster zu erkennen.

In der nach dem Lawinenniedergang von 1951 über den originalen Fundamenten wiederaufgebauten Scheune findet sich teils noch der alte Holzboden.

In der Cuort, die noch über die alte, grösstenteils aus Rundhölzern bestehende Balkendecke verfügt, haben sich Reste der alten Steinpflasterung erhalten sowie ein holzausgekleideter Schorgraben, der zu dem zentralen, mit Holzbrettern verdeckten Güllenloch führt. Die Kellerräume, die tiefer liegen als die Cuort, verfügen alle über eine Balkendecke. Stuben- und Küchenkeller sind nur durch eine Bretterwand getrennt, die Trennung der oben liegenden Räume ist demnach ungewöhnlicherweise im Keller statisch nicht vorbereitet. Der Boden ist hier durchgehend gepflastert. Im früher als Geissenstall genutzten Chambrädakeller findet sich ein Fenster mit hölzerner Leibung. Der Stall mit Balkendecke und Boltensteinpflasterung verfügt über ausserordentlich schöne Futterkrippen.

Wie in Haus Nr. 216 hat sich auch im Gebäude Nr. 217 erstaunlich viel Originalsubstanz erhalten. Sein Grundriss lässt den Bauernhaustypus mit zweiräumiger Wohnzeile nördlich der Durchfahrt erkennen. Zu prüfen wäre, ob sich die Wohnzeile ursprünglich nicht über drei Räume erstreckt hat. Vom westlichen Teil des Sulers ist ein Windfang und eine Nasszelle abgetrennt. Die Treppe in der südöstlichen Ecke wurde nach den Lawinenschäden von 1951 an alter Stelle neu aufgebaut. Im Suler findet sich

Stube von Haus 216



Chambrätür von Haus 216



ein Wandschrank aus der Mitte des 17. Jh., ein mit 1606 datierter Küchenkasten sowie eine alte Holztruhe. Die im 20. Jh. als Schulzimmer genutzte Stube verfügt über eine spätgotische, leicht gewölbte unprofilierte Balkendecke. Der Strick ist mit Ausnahme der Ecken unverkleidet. Das Buffet setzt sich aus verschiedenen Teilen unterschiedlicher Entstehungszeit zusammen; der Giessfasskalter dürfte zeitlich mit der Stubendecke korrespondieren, das Tellergestell ist auf 1691 datiert. In der Küche wurde das ursprüngliche Tonnengewölbe nach seiner Beschädigung durch die Lawine von 1951 abgetragen und durch eine flache Decke ersetzt. An der Aussenwand befindet sich ein Durchgang in den an das Gebäude angebauten Strickbau, der heute unterteilt ist in ein Zimmer und eine Speisekammer, dessen ursprüngliche Nutzung allerdings unbekannt ist.

Im OG ragt über der Stube der Strickbau der alten Chambra in den Palantschin. Die Balken sind nicht gesägt, sondern mit dem Beil bearbeitet. Die Chambra hat sich in ihrer Gesamtheit original erhalten. Ihre Decke besteht aus aneinandergefügt Balken, der Strick ist im Innern bis auf die verstärkten Ecken nicht getäfelt. Der Boden ist identisch mit der Stubendecke und daher leicht gewölbt. Die Chambra wurde nie erhöht, wodurch sich die spätgotische Türe erhalten hat; ihre Existenz deutet auf ein Vorhandensein des Palantschin bereits im 16. Jh. Sie weist keine Eisenbeschläge auf, sondern Holzscharniere und dreht in der originalen Holzkonstruktion.

Im Palantschin findet sich des Weiteren ein wohl im 17. Jh. eingebauter Bohlenständerbau. Am Bruchsteinmauerwerk der Westwand sind eine Baunaht und diverse Balkenlöcher auszumachen. Bei der Erneuerung des Dachstuhls nach 1944/45 wurden die Balken der alten Dachkonstruktion wiederverwendet.

In der Scheune findet sich eine auf Rundhölzern aufliegende Crapenda. Im sichtbaren Bruchsteinmauerwerk der Südwand sind relativ tief liegende Gerüstlöcher zu erkennen.

Im UG wird die Cuort und der Küchenkeller (früher Hühnerstall) als Stall, der ehemalige Stall als Käsekeller genutzt. Die Kellerräume verfügen beide über die alte Balkendecke, während die Cuort mit einer neueren Deckenkonstruktion ausgestattet ist.

Stube von Haus 217



In den Palantschin ragende Chambra von Haus 217



Susauna Haus Nr. 219

Koordinaten: 795'295 / 168'230
 Datierung: ohne Datierung,
 vermutete Vorgängerbauten
 Objekttyp: Wohnhaus

Aussen

Das Haus Nr. 219 liegt nordwestlich neben der Kirche, giebelständig zur alten Passstrasse. Seine etwas steif wirkende äussere Erscheinung wird geprägt von mindestens zwei eingreifenden Renovationen. Wohl bereits auf das 19. Jh. dürfte die Vereinheitlichung der Fenster in Disposition und Grösse zurückgehen. Im ersten Viertel des 20. Jh. wurden die Mauerflächen neu mit einem grobkörnigen Verputz und einem ockerfarbigen Anstrich versehen, die Gebäudeecken sowie die Eingangstüre mit geometrischen Sgraffiti akzentuiert; aus jener Zeit dürfte auch der dreiteilige Fensterwagen über der Cuortefahrt herrühren; dahinter befand sich wohl die Gaststube des „Gasthaus Scalettapass“, dessen Name einst die fein verputzten Bänder zwischen EG und OG zierte. Der ehemalige Eingang in den Sulèr ist verschmälert worden, das ursprüngliche Tor durch eine rundbogige Eingangstüre ersetzt.

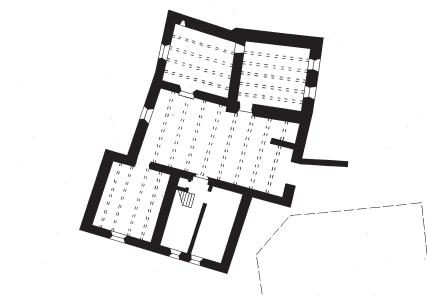
Die Nordseite des Gebäudes weist einen deutlichen konkaven Knick auf. Die westseitige Rückfront des Hauses verläuft leicht konkav. Eine neuere Türe führt hier über drei Holztritte auf die Wiese hinaus.

Die südseitig versetzt angebaute, heute in einen Wohntrakt umgewandelte ehemalige Stallscheune war ursprünglich als Eckpfeilerbau mit Holzverschalungen konstruiert. Die gemauerten Pfeiler sind heute in die neueren Mauern integriert, an der Südseite allerdings noch deutlich erkennbar. Die Sockelzone besteht aus Bruchsteinmauerwerk und ist steinsichtig verputzt. Das Südwesteck weist Eckquader aus grossen Bruchsteinen auf. Südseitig ist in der Mitte des Sockels deutlich eine Baunaht erkennbar. Nach dieser müsste der westliche Sockelteil älter sein als der östliche.

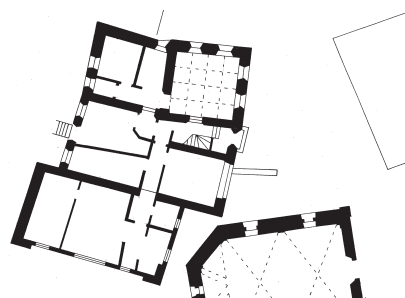
Nordostansicht



Untergeschoss



Erdgeschoss



Innen

Das Gebäude präsentiert sich heute in einem stark erneuerten Zustand. Die grössten baulichen Veränderungen sind auf die im 20. Jh. erfolgten Umbauten in eine Gaststätte und später in ein Ferienwohnheim zurückzuführen. In der Grundstruktur ist ein Bauernhaus mit zweiräumiger Wohnzeile nördlich des Sulërs zu erkennen. Letzterer ist wegen der vielen Einbauten nicht mehr in seiner ursprünglichen Funktion als Durchfahrt zur Stallscheune wahrzunehmen. Wie die biedermeierlichen Muldennischen über dem Haupt-, Stuben- und Kücheneingang vermuten lassen, dürfte der erste Umbau des Sulërs bereits zu Beginn des 19. Jh. erfolgt sein – schon damals scheint die Durchfahrt zum blossen Korridor umfunktioniert worden zu sein. Stube und Küche stehen abgewinkelt zueinander, was den erwähnten Knick in der Fassade erklärt und darauf hindeutet, dass die Wohnzeile nicht in einem Guss entstanden ist. Die Stube ist ausgestattet im Stile des 19. Jh. mit einer einfachen Felderdecke und entsprechendem Täfer. Aus derselben Zeit stammt das Buffet, an dem sich biedermeierliche Messingbeschläge erhalten haben, wie auch die Türe mit ihrem originalen Schloss aus Messing. Die Stube ist heute über einen Durchgang mit der komplett umgebauten ehemaligen Küche verbunden und mit dieser zu einer separaten Ferienwohnung umfunktioniert. Von den drei Zimmern, die heute vom ehemaligen Sulër abgetrennt sind, sind deren zwei heimatstilartig ausgestattet.

Wie das EG ist auch der Palantschin stark ausgebaut und entsprechend verändert. Die ehemalige Chambrä über der Stube ist erhöht worden, die ursprüngliche Raumhöhe am alten Holztäfer, das aus genuteten Brettern besteht, allerdings sichtbar. Im Estrich ist der Boden teilweise mit den alten Dachschindeln bedeckt. Der alte hängende Dachstuhl ist noch vorhanden, das Dach wird aber durch eine neue Konstruktion getragen.

Im UG hat sich in der Cuort die alte Balkendecke erhalten. Der Boden ist betoniert. Das alte stichbogige Cuorttor wird in der Cuort aufbewahrt. Im Stubenkeller sind auf Höhe der noch vorhandenen alten Balkendecke die Kragsteine für die darüberliegende Strickkonstruktion sichtbar. Der Boden ist gestampft. Die an den Küchenkeller angrenzende Mauer ist gebösch. Die südliche Küchenkellermauer ist von der Cuort her im Vergleich zur Mauer des Stubenkellers zurückversetzt. Der Küchenkeller verfügt über eine Balkendecke mit Mörtel in den Fugen, im gestampften Boden haben sich Reste einer

Pflasterung erhalten. An der Nordmauer ist eine Scharze zu erkennen. Bemerkenswert ist das geleihte Fenster gegen den Stubenkeller. An der östlichen Mauer treten Fundamentsteine hervor. Beide Keller sind um eine Stufe höher als die Cuort.

Der Grundriss des Stalls lässt vermuten, dass es sich hier ursprünglich um das UG einer zweiräumigen Wohnzeile handelt. Demnach müsste die Stallscheune sekundär auf den Grundmauern eines ehemaligen Wohnteils aufgebaut worden sein. Im westlichen Abteil ist der Stall noch intakt. Der östliche Raum wird durch eine neuere Ziegelmauer zweigeteilt, rechts neben der Eingangstüre befindet sich ein zugemauerter Backofen, neben diesem eine Treppe ins EG.

Stube



Susauna Haus Nr. 220

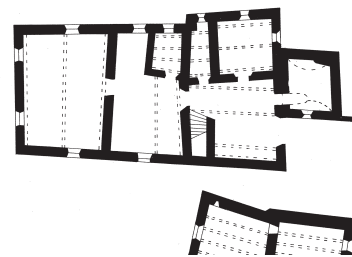
Koordinaten: 795'285 / 168'250
 Datierung: ohne Datierung, vermuteter Vorgängerbau
 Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

Gegen die Strasse hin wendet das Haus Nr. 220 seine Giebelfassade. Diese trägt das Datum 1776 und wird geprägt durch zwei gestelzt stichbogige Eingänge, die in den Sulér bzw. in die Court führen. Das Tor ins Untergeschoss ist alt, dasjenige, welches in den Sulér führt, erneuert. Die Fensteröffnungen stammen im Wesentlichen von 1776, deren Rahmen sind allerdings erneuert, bis auf dasselbe über dem Sulér, das einen Zahnschnittfries im Sturz aufweist. Die Öffnungen besitzen Rahmen aus glattem, weiss gekalktem Verputz. Dazu kommt eine Quaderimitation an der Südostecke in derselben Technik. Die Vormauerung der Stube überdeckt teilweise die weisse Torfassung.

Die im Verhältnis zum Wohnhaus übergrosse Scheune weist gemauerte Eck- und Mittelpfeiler auf, zwischen denen Bohlen liegen, der Verputz an den Stallfassaden wurde stark ausgebessert. An der Nordfassade des Wohnhauses dominiert die unverhältnismässig grosse, weisse Rahmung des kleinen hinteren Stubenfensters. Im ersten Pfeiler der anschliessenden Scheunenfassade sitzt ein Fenster. Die rückwärtige Stallfassade besitzt eine alte Türöffnung, die früher wohl auf eine Laube ging, und ein Giebelfenster. Im Wohnhaus Su 220 wurden langzeitig Zündhölzer hergestellt.

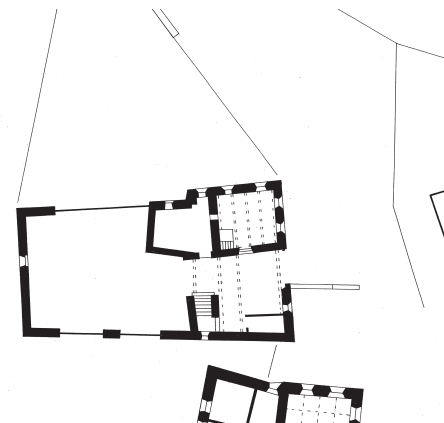
Untergeschoss



Ostansicht



Erdgeschoss



Innen

Das Haus zeigt im Grundriss einen Bauernhaustypus mit ursprünglich wohl lediglich zweiräumiger Wohnzeile, an die ein Raum für den Backofen anschliesst, der im Grundriss der Scheune liegt.

Der Sulér weist Balkendecke und Bretterboden auf, ist bis auf eine eingestellte Nasszelle unverbaut und besitzt am Torgewände noch die Öffnung für den Sperrbalken. Vor einem Wandschrank führen zwei Tritte hinauf in die Stube, die eine Decke des 16. Jahrhunderts aufweist, deren Balken seitlich durch Stäbe verziert sind. Der Abschluss der Balken gegen die Wand hin ist unregelmässig. Die Stubenwände werden gebildet durch die sichtbare Strickwand, die lediglich in den Ecken verkleidet ist. Die Stubentüre zeigt barocke Formensprache, die Beschläge scheinen älter, vielleicht aus der Zeit um 1600. Das Buffet ist eine Kombination zwischen neuen und alten Elementen. Der Giessfasskalter mit Intarsien stammt wohl noch aus dem 17. Jahrhundert. Der Ofen ist neu, der Burel wurde aber beibehalten. Zur Küche hin öffnet sich eine wohl bereits in barocker Zeit bestehende Durchreiche.

Die Küche ist erneuert und gegen den Ökonomietrakt hin erweitert, indem der angegliederte Backofen mit Vorraum dazugeschlagen wurde. Ehemals besass lediglich der in der Nordostecke liegende Herd einen Rauchfang, währenddem der Rauch des Stubenofens durch die Küchentüre entwich.

Die Scheune zeigt Holzböden aus diversen Epochen. Hinter dem Mauerwerk des Backraumes folgen Abteile für Holz und für Emd. Die gegenüberliegende Seite war für Heu reserviert. Die Verbindung zwischen Wohn- und Ökonomietrakt schafft ein stichbogiges Scheunentor, dessen Torflügel eine reine Holzkonstruktion sind.

Die Wohnzeile ist viergeschossig. Im ersten Obergeschoss umfasst sie die Chämbra und einen Raum über der Küche, der ehemals die Chämineda aufgenommen hat. Die Chämbra besitzt ein einfaches Täfer mit einer Rahmung und eine Bretterdecke mit einem Unterzug in der Formensprache des 18. Jahrhunderts. Den Chämbra-boden bildet die Balkendecke der Stube. Der Raum über der Küche besitzt einen stichbogigen Eingang und eine Decke in der Technik des Voltopiano, d.h. eine Balkendecke mit Mauerwerk in den Zwischenräumen. Vor der Chämbra liegt eine neuere Kammer, daneben eine ältere aus dem frühen 20. Jahrhundert.

Das Mauerwerk der Wohnzeile ragt in den Estrich und trennt dort einen Raum ab, der gemäss mündlicher Über-

lieferung als Vorratsraum diente und die ganze Fläche über der Wohnzeile beansprucht.

Im Untergeschoss erschliesst eine geräumige Court mit einer Bollensteinpflasterung, in die Bahnen aus Brettern eingelegt wurden, den Stall und die Keller. Unter der Wohnzeile liegen der Stubenkeller - gestampfter Boden und Balkendecke - und der erneuerte Küchenkeller. Unter der Suléreinfaht befindet sich ein Tonnengewölbe, das ein Fenster in der Mauer besitzt, welche die Courteinfahrt seitlich gegen die Rampe des Sulérs abgrenzt. Im Stallgrundriss liegt ein weiterer Keller unter dem Backraum. Der Stall wird durch eine Bruchsteinmauer in zwei Abteile getrennt, was darauf hinweist, dass er in zwei Etappen entstanden ist. Der dem Wohnhaus näher liegende Teil wird Pferdestall genannt, ist sehr hoch und besitzt einen Boden, der teilweise mit Brettern, teilweise mit Pflasterung versehen ist. Im zweiten Stallabteil wurde Gross- und Kleinvieh gehalten.

Text: Marc A. Nay

Stube



Susauna Haus Nr. 221

Koordinaten: 795'295 / 168'282
 Datierung: ohne Datierung
 Objekttyp: Wohnhaus mit Ökonomietrakt

Aussen

Das Haus Nr. 221 liegt am westlichen Dorfausgang, traufständig zum alten Passweg Richtung Scaletta, der hier westwärts abbiegt. Seine Hauptfront richtet das Gebäude gegen Osten. 1929 wurde das Gebäude auf die Bedürfnisse der kurzzeitig hier betriebenen Silberfuchsfarm eingerichtet und dabei weitreichend ausgebaut. Ein weiterer Umbau fand in den 1950er Jahren statt. Damals erhielten die glatt verputzten Mauerflächen den auffallenden roten Farbanstrich, nach dem das Gebäude heute noch benannt ist („rotes Haus“); gleichzeitig wurde an der Nordseite ein Erker sowie an der gegen die Morgensonne gerichteten Hauptfront ein Balkon angebracht; letzterer verfügt über ein klassizistisches Eisengeländer des 19. Jh. mit den Initialen JLC und stammt nach mündlicher Auskunft vom Haus Campell in Susch. Das Sulertor ist spätestens beim Umbau von 1929 durch eine einfache Türe ersetzt, das Portal entsprechend verschmälert worden. Die Fenster im UG sowie die Balkontüre über dem Eingang sind trichterförmig in die Wand eingelassen, die übrigen Fenster an die äussere Mauerflucht gesetzt; sie weisen einfache, leicht profilierte Holzrahmen auf.

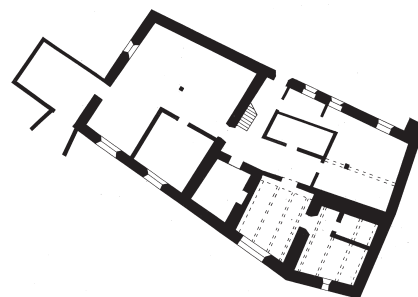
Wie an der Ostfront ist auch an der Südseite ein Knick in der Fassade wahrnehmbar. Der ehemalige Eingang ins UG an der Südseite ist aufgeschüttet, das Bogensegment des Portals zum Lünettenfenster umgewandelt. Im östlichsten Abschnitt der gegen den Hang gerichteten Nordfassade, an die einst die Gehege der Silberfuchsfarm anschlossen, findet sich ein Stützpfiler mit steinsichtigem Verputz. Der ursprünglich in der westlichen Hälfte der Nordfassade angebrachte Balkon wurde, nachdem die Scheune 1951 von einer Lawine mitgerissen worden war, an die Rückseite des Gebäudes verlegt. Der Balkon

befindet sich heute im Innern der Scheune, die zu einem späteren Zeitpunkt in geringerer Höhe als ihr Vorgänger über den alten Stallfundamenten wieder aufgebaut worden ist. An die Rückseite der Stallscheune schliesst heute ein von der Strasse erschlossener hölzerner Schopf an. In den 1980er Jahren wurde das Haus nach vorgängiger Renovation während des Sommers als Heim für asthmatische Kinder aus Belgien geführt.

Innen

Das Gebäude ist in seinem Innern stark durch die diversen Umbauten des 20. Jh. geprägt; vor allem die Renovation von 1929 mit ihrem rigorosen Innenausbau hat die ursprüngliche Grundrissdisposition stark verändert. Anhand der Mauerstärken lässt sich das Gebäude aber klar als ehemaliges Bauernhaus mit dreiräumiger Wohnzeile südlich des Sulers typologisieren. Letzterer besteht heute wegen der entlang der Nordseite abgetrennten Räume nur mehr als Korridor. Der segmentbogenförmige Eingang zur Stube wird von zwei alten Wandschränken flankiert, wovon einer mit 1773 datiert ist. Die Stube verfügt über eine profilierte Balkendecke des 17. Jh.; das

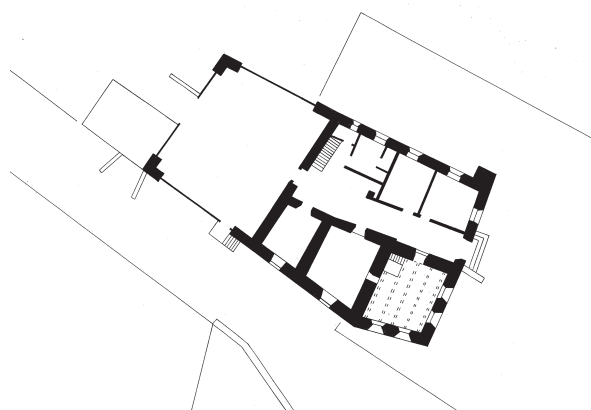
Untergeschoss



Ostfassade



Erdgeschoss



aus einfachen, aneinandergefügt Brettern bestehende Stubentäfer wird mit wenigen profilierten Holzleisten vertikal gegliedert. Die Ecken sind verstärkt, an der Süd- und Westseite sind Spuren der ehemals umlaufenden Bank erkennbar. Westseitig befindet sich die Durchreiche zur Küche, in deren Leibung die Balken des Strickbaus, in dem sich Stube und Chamera befinden, sichtbar werden. An dem weitgehend erneuerten Ofengestell hat sich ein altes, mit Holznägeln versehenes Gittertürchen samt originaler Schliessvorrichtung erhalten. Die schmale Türe zum Ofentreppchen sowie das Buffet dürften zeitgleich mit der Decke eingebaut worden sein. Die Fenster mit ihren Biedermeierknäufen sind wie auch die Stubentüre mit ihren Biedermeierbeschlägen aus Messing wohl in die erste Hälfte des 19. Jh. zu datieren. Die Küche ist mit einer neueren Balkendecke versehen. Auch die Chamedak, in der sich ein alter Riemenboden erhalten hat, verfügt nicht mehr über die hier wohl anzunehmende gewölbte Decke.

Im stark veränderten OG besitzt die Chamera eine einfache Kassettendecke und ein ebensolches Täfer wohl aus dem 19. Jh. Sie wird heute von der Westseite her erschlossen, da an ihrer Nordseite, wo sich ursprünglich der Eingang befand, ein Zimmer angebaut ist. Über der Chamedak befindet sich eine ursprünglich ebenfalls vom Palatschin her erschlossene Kammer mit altem Riemenboden.

An der Ostwand des teils ebenfalls ausgebauten Estrichgeschosses findet sich ein von aussen zugemauertes Fenster mit profiliertem Holzrahmen und hölzernen Schiebeläden, an der Westwand sind zwei zugemauerte Rundfensterchen auszumachen. Die alte Dachkonstruktion hat sich erhalten, die alten Holzschindeln werden aussen von Blechrauten überdeckt.

Im UG verfügt der Raum unterhalb der Küche über eine Balkendecke mit Flusskieseln in den Zwischenräumen. Er war einst durch ein stichbogiges Portal von aussen her erschlossen und diente offensichtlich als Durchfahrt in den Raum unterhalb des Sulërs. Diese Situation ist einmalig und macht wenig Sinn, wenn man davon ausgeht, dass das Gebäude schon immer über einen rückwärtig angebauten Ökonomietrakt verfügt hatte, da es sich hierbei ja um eine Durchfahrt in die Durchfahrt (Cuort) gehandelt hätte; einzig der bequemere Anschluss an die Strasse könnte als Argument für eine solche Erschliessung angeführt werden. Zu überprüfen wäre, ob rechts

neben dem Sulërtor oder allenfalls an der Nordseite des Gebäude nicht ein zugemauertes Portal als ehemaliger Cuortzugang auszumachen ist. Möglicherweise aber handelte es sich hier ursprünglich um ein bescheidenes Haus, bei dem – analog zu Su 213 – der Ökonomieteil in den Grundriss des Wohnteils miteinbezogen war, der Sulë also gleichzeitig als Heuraum und die Cuort zugleich als Stall fungiert hatte; in diesem Fall wäre das Gebäude nachträglich um eine Stallscheune erweitert worden. Die beiden Kellerräumlichkeiten unterhalb von Stube und Chamedak waren ursprünglich von der „Durchfahrt“ her erschlossen, von den beiden stichbogigen Eingängen ist allerdings nur noch derjenige in den Stubenkeller offen. Der Stubenkeller, von dem im nordöstlichen Eck eine Kammer abgetrennt ist, besitzt eine Balkendecke mit Steinen in den Fugen. An der Südmauer des Chamedakellers ist eine tiefliegende, eingeleibte Nische mit hölzernem Sturz auszumachen, bei der es sich möglicherweise um ein zugemauertes Fenster handelt; der Raum verfügt über Balkendecke und gestampften Boden. Von der ehemaligen Cuort sind verschiedene Räumlichkeiten abgetrennt. Die beträchtliche Höhe des Stalls lässt darauf schliessen, dass hier ursprünglich Pferde eingestallt waren. Teile der Krippeneinrichtung haben sich erhalten.

Stube



Anhang

Literaturverzeichnis

Abkürzungen

ADG	Archäologischer Dienst Graubünden
Bd./Bde.	Band/ Bände
BM	Bündner Monatsblatt
ders.	derselbe
DPG	Kantonale Denkmalpflege Graubünden
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege
GA	Gemeindearchiv
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
HAG	Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden
HbBG	Handbuch der Bündner Geschichte
HGG	Historische Gesellschaft von Graubünden
IVS	Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz
Jb	Jahrbuch
Kap.	Kapitel
Kdm GR	Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden (Poeschel)
SA	Sonderausgabe
SIK	Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft

Archäologie in Graubünden: Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur 1992.

Bansi, Heinrich [u.a.]: Landwirtschaftliche Beschreibung des Ober-Engadins (1808), in: Der neue Sammler, ein gemeinnütziges Archiv für Bündler, hrsg. von der Ökonomischen Gesellschaft daselbst, 6, 1811.

Bamert, Markus: Die Entwicklung der Sgraffitodekoration im Engadin und den angrenzenden Tälern, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Uni Freiburg i. Ue., 1977.

Beerli, André: Graubünden. Grischun. 42 Reisevorschläge, hrsg. vom Touring Club Schweiz, 1955.

Belloncle, Patrick: Le chemin de Fer Rhetique 1889-1999, Kerzers 1999.

Bonorand, Conradin: Die Engadiner Reformatoren Phillip Gallicus, Jachiam Tütschett Bifrun, Durich Campell. Voraussetzungen und Möglichkeiten ihres Wirkens aus der Perspektive der Reformation im allgemeinen, Chur 1987.

Brosi, Peter: Die Silberfuchsfarm von Klosters 1925-1949, in: Bündner Jahrbuch 2000.

Brunies, Flurin: Istorgias e rimas da Flurin, Samedan 1999.

Bundi, Martin: Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter, Chur 1989 (2. Aufl.).

Bündner Hotellerie um 1900 in Bildern, Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 37, Chur 1992.

Bündner Urkundenbuch, hrsg. von der HAG, 4 Bde., Chur 1955.

Camenisch, Emil: Bündnerische Reformationgeschichte, Chur 1920.

Campell, Bettina: Die Engadinerstube. Von ihren Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Schweizer Heimatbücher, Bündner Reihe, Bd. 18, Bern 1968.

Campell, Durich: Ulrich Campell's zwei Bücher rätischer Geschichte, 2 Bde., dt. bearb. von Conradin von Mohr, Chur 1851.

Campell, Riet: Scalettabahn – Scalettastrasse, in: Terra Grischuna 1968/4.

Caratsch, Gian Paul: Die Gemeindegrenzen von S-chanf, in: Terra Grischuna 1987/2.

Catrina, Werner: Die Entstehung der Rhätischen Bahn, Zürich 1972.

Caviezel, Michael: Das Engadin in Wort und Bild, Samedan 1896.

Caviezel, Michael: Das Oberengadin. Ein Führer auf Spaziergängen, kleinen und grossen Touren, Chur 1876.

Caviezel, Nott: Guarda, in: Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der GSK, Bern 1993, (2. korrig. Aufl.).

Caviezel, Nott: Dorfbrände in Graubünden 1800-1945, Schriftenreihe der Chesa Planta Zuoz, Bd. 4, Chur 1998.

Clavadetscher, Otto und Meyer, Werner: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1984.

Clavadetscher, Otto und Schorta, Andrea: Die Urkunden aus dem Archiv des Hospizes SS. Nikolaus und Ulrich in Chapella bei S-chanf, in: BM 3/4, 1968.

Collenberg, Adolf: Die Bündner Amtsleute in der Herrschaft Maienfeld 1509-1799 und in den Untertanenlanden Veltlin, Bormio und Chiavenna 1512-1797, in: Jahrbuch der HGG 1999.

Conrad, Hans: Beitrag zur Besiedlung des Engadins, in: JbHAG 1940.

Dosch, Leza: Die Bauten der Rhätischen Bahn. Geschichte einer Architektur von 1889 bis 1949, Chur 1984.

Dosch, Leza: Zerne, in: Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der GSK, Bern 1996.

Emmenegger, Oskar und Bamert, Markus: Zur stilistischen und technischen Entwicklung des Sgraffito, Zürich 1975.

Farner, Oskar: Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden, in: JbHAG 1924.

Frey, Urs: Die Landwirtschaft, in: HbBG, Bd. 3, Chur 2000.

Frischknecht, Jürg und Kramer, Thomas und Swiss Schweizer, Werner: Filmlandschaft Engadin, Bergell, Puschlav, Münstertal, Chur 2003.

Geographisches Lexikon der Schweiz: hrsg. von Charles Knapp, Maurice Borel und V. Attinger, 6 Bde., Neuenburg 1902-1910.

Germann, Georg: Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz. Von der Reformation zur Romantik, Zürich 1963.

Giovanoli, Diego: Alperschermen und Maiesässe in Graubünden. Bäuerliche Bauten, Betriebsstufen und Siedlungsstrukturen ausserhalb der Dörfer Graubündens von der frühen Neuzeit bis 1960, hrsg. vom Verein für Bündner Kulturforschung und der DPG, Bern 2003.

Gredig-Steinmann, Hansjürg: Auf Säumers Spuren über den Scalettapass, in: Bulletin IVS 10/1 1994.

Handbuch der Bündner Geschichte, 3 Bde., Chur 2000.

Hartmann, Nikolaus: Von Bündnerischer Sgraffitotechnik, in: Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Gewerbe, Malerei und Plastik, 7, 1920.

Hedinger, Bettina: Studien über das Engadinerhaus: Sechs Häuser in Cinuos-chel GR, unpublierte Seminararbeit am Kunsthistorischen Seminar der Universität Zürich, 1984.

Hilfiker, Max: Handwerk und Gewerbe, Verkehr und Handel, in: HbBG, Bd. 2, Chur 2000.

Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bde. und Supplement, Neuenburg 1921-1934.

Inventar der historischen Bauten von Sent, hrsg. von der Gemeinde Sent und der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden, Chur 1993.

Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz (IVS), Dokumentation Graubünden, GR 43.

Jenny, Hans: Alte Bündner Bauweise und Volkskunst. Nach Aufnahmen, Handzeichnungen und Aquarellen, Chur 1914.

- Jenny, Hans:** Alte Bündner Bauweise und Volkskunst. Das Bauernhaus, Siedlungsbilder, Bergkirchen, bäuerliche Kleinkunst, Chur 1948 (2. erw. Aufl.).
- Kaiser, Dolf:** Fast ein Volk von Zuckerbäckern? Bündner Konditoren, Cafetiers und Hoteliers in europäischen Landen bis zum Ersten Weltkrieg. Ein wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag, Zürich 1977.
- Kaiser, Dolf:** L'emigraziun da S-chanf e Cinuos-chel in temps passos, in: Il chalendar ladin 1987.
- Kettnacker, Max:** Hausinschriften. Darstellung und Interpretation einer Alltagskultur im Engadin, im Münstertal und im oberen Albulatal, Chur 1987.
- Kindschi, Martin:** Säumerei und Ruttneri, in: Jahresbericht der Walservereinigung Graubünden, 1989.
- Könz, Iachen Ulrich:** Das Engadiner Haus, Schweizer Heimatbücher, Bern 1994 (4. überarb. Aufl.).
- Könz, Iachen Ulrich und Widmer, Eduard:** Sgraffito im Engadin und Bergell, Zürich 1979.
- Koepf, Hans:** Dorfformen, in: ders., Bildwörterbuch der Architektur, Kröners Taschenausgabe Bd. 194, Stuttgart 1968.
- Laely, Andreas:** Der Saum- und Passverkehr in Alt Davos, Davos Platz 1943.
- Lardelli, Dora:** Das Oberengadin in der Malerei vom 18. Jh. bis zur Gegenwart, St. Moritz 1985.
- Lechner, Ernst:** Das Oberengadin in der Vergangenheit und Gegenwart, Leipzig 1900.
- Margadant, Silvio:** Land und Leute Graubündens im Spiegel der Reiseliteratur 1492-1800. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte und Volkskunde Graubündens, Zürich 1978.
- Martin-Kilcher, Stefanie und Schaer, Andrea:** Graubünden in römischer Zeit, in: HbBG, Bd. 1, Chur 2000.
- Mathieu, Jon:** Eine Agrargeschichte der inneren Alpen. Graubünden, Tessin, Wallis 1500-1800, Zürich 1992.
- Mathieu, Jon:** Die ländliche Gesellschaft, in: HbBG, Bd. 2, Chur 2000.
- Maurer, Emil:** Kunstführer Oberengadin, hrsg. von der GSK und dem Verkehrsverein Oberengadin, Bern 1984.
- Meili, Claudia:** Die Entwicklung des Engadiner Haustypus, in: BM 6, 1993.
- Meili, David:** Schweizer Bauernhaus. Ländliche Bauten und ihre Bewohner, hrsg. von Max Mittler, Zürich 1985.
- Meyer, Thomas F.:** Aus- und Umbau von Engadinerhäusern – eine denkmalpflegerische Betrachtung, in: JbADG/DPG 2002.
- Mohr, Thomas von (Hrsg.):** Codex diplomaticus, 4 Bde., Chur 1848-1865.
- Müller, Urs A.:** Von Trägern und Säumern. Zur Funktion von Wegbegleitern im Transportwesen, in: Bulletin IVS 10/1, 1994.
- Nay, Marc A.:** Das Engadiner Haus und sein Schmuck, in: überarb. Katalog einer Ausstellung 1994/95 in der Chesa Planta in Zuoz, Zuoz 1995 (2. Aufl.).
- Nay, Marc A.:** Die Engadiner Stube, in: Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 51 (Hausbau im Alpenraum, Bohlenstuben und Innenräume), hrsg. vom Arbeitskreis für Hausforschung, Marburg 2002.
- Nay, Marc A.:** Siedlungsinventar S-chanf, hrsg. von der DPG, S-chanf und Chur 1998.
- Nelson, Timothy:** Carl Wetzel und die Scalettabahn, in: Davoser Revue 1999/3.
- Nutztierbestände in der Schweiz 1941-1943:** Eidgenössische Zählungen der Vieh- und Geflügelbestände 1941-1943. Der Bienenvölker und Pelztiere 1941. Statistische Quellenwerke der Schweiz, Heft Nr. 152, hrsg. vom Eidgenössischen Statistischen Amt, Bern 1945.
- NZZ am Sonntag,** 29. September 2002.
- Papon, Jacob:** Engadin. Zeichnungen aus der Natur und dem Volksleben eines unbekannten Alpenlandes, St. Gallen 1857.
- Peer, Andri:** Das Bündner Bauernhaus: beinhalten Beiträge zur Kenntnis des Bauernhauses in Romanisch Bünden. Eine sachkundlich-sprachliche Untersuchung, SA aus dem JbHAG 1961, Winterthur und Chur 1963.
- Peer, Andri:** Küche und Heizung im Bauernhaus Romanisch Bündens, Separatdruck aus dem Schweizerischen Archiv für Volkskunde, 1960, Heft 3, Winterthur und Basel 1960.
- Pieth, Friedrich:** Bündnergeschichte, Chur 1945.
- Pirckheimer, Wilibald:** Der Schweizerkrieg – De Bello Suitense sive Eluetico, in lat. und dt. Sprache, neu übersetzt und kommentiert von Fritz Wille, Baden 1998.
- Poeschel, Erwin:** Das Bürgerhaus in der Schweiz. Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden, Bd. XII. 1. Teil - Südliche Talschaften, Zürich 1923.
- Poeschel, Erwin:** Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, 7 Bde., Basel 1940.
- Poeschel, Erwin:** Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich und Leipzig 1930.
- Poeschel, Erwin:** Das Bündner Haus, in: ders., Zur Kunst- und Kulturgeschichte Graubündens. Ausgewählte Aufsätze, hrsg. von der GSK, SIK und DPG, Zürich 1967.
- Rageth, Jürg:** Die Urgeschichte, in: HbBG, Bd. 1, Chur 2000.
- Rageth, Jürg:** Siedlungsprozess und Siedlungsstrukturen in der Urgeschichte Graubündens, in: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie, Bd. 8, Bonn 1990.
- Rätisches Namenbuch** (Romanica Helvetica, 63), Bd. 2 (Etymologien), begr. von Robert von Planta, bearb. und hrsg. von Andrea Schorta, Bern 1964.
- Robbi, Jules:** Die Urkunden-Regesten des Staatsarchivs des Kantons Graubünden von 1301 bis 1797, in: JbHAG 1914, S. 127 - 227.
- Rohner, Markus:** Das Engadin baut sich zu Tode, in: Basler Zeitung, 1. November 2002 Nr. 255.
- Rucki, Isabelle:** Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur von 1860 bis 1914, Zürich 1989.
- Rucki, Isabelle und Huber, Dorothee:** Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Basel 1998.
- Rutishauser, Hans:** Geschichte der Denkmalpflege in Graubünden, in: Denkmalpflege in Graubünden. Tendenzen im Umgang mit historischen Bauten, hrsg. von der DPG, Chur 1991.
- Saulle Hippenmeyer, Immacolata:** Gemeindereformation – Gemeindekonfessionalisierung in Graubünden. Ein Beitrag zur Forschungsdiskussion, in: Gemeinde, Reformation und Widerstand. Festschrift für Peter Blickle zum 60. Geburtstag, hrsg. von Heinrich R. Schmid, André Holenstein, Andreas Würzler, Tübingen 1998.
- Saulle Hippenmeyer, Immacolata und Brunold, Ursus:** Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde in Graubünden 1400-1600. Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Bd. 7, hrsg. vom Staatsarchiv Graubünden, Chur 1997.
- Schaffer, Fritz:** Mit den Säumern über den Scaletta ins Veltlin, in: Terra Grischuna 1984/3.
- Schmid, Heinrich:** Oberengadiner Land- und Alpwirtschaft, Dissertation Zürich, Winterthur 1955.
- Schnyder, Werner:** Handel und Verkehr über die Bündner

Bildnachweis

- Pässe im Mittelalter zwischen Deutschland, der Schweiz und Oberitalien, 2 Bde., Zürich 1973.
- Schwarzenbach, Annemarie:** Beiträge zur Geschichte des Oberengadins im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit, Zürich 1931.
- Seifert, Mathias und Perissinotto, Gianni:** Ausgrabungen in Silvaplana-Surlej, in: JbADG/DPG 2000.
- Semper, Gottfried:** Die Sgraffito-Dekoration, in: ders. Kleine Schriften, hrsg. von Hans und Manfred Semper (Kunstwissenschaftliche Studientexte, hrsg. von Friedrich Piel, Bd. VII), Mittenwald 1979 (Reprint der Ausgabe Berlin/Stuttgart 1884).
- Sererhard, Nicolin:** Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden [1742], bearbeitet von Oskar Vasella, hrsg. von Walter Kern, Chur 1944.
- Simonett, Christoph:** Ein Urkundenfund zum Hospiz in Chapella bei S-chanf. Die Urkunden von 1209-1285, in: BM 1965, S.292-316.
- Sprecher, Johann Andreas von:** Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert, bearb. und neu hrsg. von Rudolf Jenny, Chur 1976 (erw. Aufl. der Neu-Edition 1951).
- Sprecher, Johann Andreas von:** Am Scaletta, in: ders., Aus Heimat und Fremde, Chur 1931.
- Sprecher von Bernegg, Fortunat:** Des Ritter's Fort. Sprecher v. Bernegg J. U. D. Geschichte der bündnerischen Kriege und Unruhen, von welchen die drei Bünde in Hohenrätien von 1618 bis 1645 heimgesucht wurden, Chur 1856.
- Stumpf, Johannes:** Gemeiner loblicher Eydnoschafft Stetten/Landen und Völckeren Chronick würdiger Thaaten Beschreibung [...], 2 Bde, Winterthur 1975 (Reprograph. Nachdruck der Ausg. Zürich 1547-48).
- Tönjachen, Olaf:** Baldiron und die drei rätischen Bünde. Ein Beitrag zur Geschichte der Bündner Wirren mit einer rechtsgeschichtlichen Darstellung der Herrschaftsverhältnisse im Unterengadin und Prätigau während des Mittelalters, Dissertation Uni Bern, Samedan und St. Moritz 1930.
- Truog, Jacob R.:** Die Pfarrer der evangelischen Gemeinden in Graubünden und seinen ehemaligen Untertanenlanden, in: JbHAG 65, 1935.
- Tuffi, Trudi:** S-chanf und die Fraktionen Cinuos-chel – Chapella – Susauna. Das Oberengadiner Dorf zwischen Scalettapass – Nationalpark und Italien, in: Eviva 1997/2, Heft 9.
- Urbach, Hans:** Geschichtliches und Technisches vom Sgraffitoputz, Berlin 1928.
- Walser, Gabriel:** Kurz gefasste Schweizer-Geographie, samt den Merkwürdigkeiten in den Alpen und hohen Bergen, Zürich 1770.
- Wieser, Constant:** Vom Engadinerhaus, in: Terra Grischuna 1972/3.
- Wieser, Constant:** Zuoz. Geschichte und Gegenwart, Schweizer Heimatbücher Nr. 190, Bern 1991.
- Wieser, Constant:** Über Doppelhäuser mit gemeinsamem Sulèr in Zuoz, in: Festschrift für Robert Wildhaber zum 70. Geburtstag, Basel 1972.
- Zumthor, Peter:** Siedlungsinventarisierung in Graubünden. Aufgabenstellung und Methode des Bündner Siedlungsinventars mit Inventar Castasegna, hrsg. von der DPG, Chur 1981.
- Abb. 1: Bundesamt für Landestopographie (reproduziert mit Bewilligung von swisstopo BA067901)
- Abb. 2: Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege (EAD), Sammlung Wehrli, B 24870
- Abb. 3: Bundesamt für Landestopographie, Wabern (BE), 4390-345
- Abb. 4: Terra Grischuna, 1968/4, S. 195
- Abb. 5: Bildarchiv DPG, Sammlung Meisser
- Abb. 6: Privatarchiv Familie Fontana, Susauna
- Abb. 7: aus: Campell, Riet: 'Scalettabahn-Scalettastrasse', in: Terra Grischuna 1968/4, S. 206
- Abb. 8: aus: Belloncle, Patrick: Le chemin de Fer Rhetique 1889-1999, Kerzers 1999, S. 52
- Abb. 9: aus: Dosch, Leza: Die Bauten der Rhätischen Bahn. Geschichte einer Architektur von 1889 bis 1949, Chur 1984, S. 82
- Abb. 10: Privatarchiv Uorschla Campell, Susauna/Chur
- Abb. 11: Privatarchiv Uorschla Campell, Susauna/Chur
- Abb. 12: Original in Privatbesitz, Faksimile-Druck im Kulturarchiv Oberengadin, Samedan
- Abb. 13: Bundesamt für Landestopographie, Wabern (BE), 3489-367
- Abb. 14: aus: Kaiser, Dolf: L'emigraziun da S-chanf e Cinuos-chel in temps passos, in: Il chalender ladin, 1987, S. 60
- Abb. 15: aus: Schibli, Alex N. und Zschaler Ernst: Gruss aus dem Oberengadin. Dokumente vergangener Zeit in Ansichtskarten, Bd. 1, Samedan 1983, S. 112
- Abb. 16: Postkarte Hotel Veduta, Cinuos-chel
- Abb. 17-22: Bildarchiv DPG
- Abb. 23: Privatarchiv O. Tester-Schüpbach, Basel
- Abb. 24-25: Bildarchiv DPG
- Abb. 26: Bildarchiv DPG, K6256/4
- Abb. 27: MUWI Architektur AG, Celerina
- Abb. 28: aus: Caviezel, Michael: Das Engadin in Wort und Bild, Samedan 1896, S. 353
- Abb. 29: Bildarchiv DPG
- Abb. 30a: EAD, 63425/Repro
- Abb. 30b: EAD, 65296
- Abb. 31: Bildarchiv DPG
- Abb. 32: Bildarchiv DPG, Sammlung Meisser, 28437
- Abb. 33: Privatarchiv O. Tester-Schüpbach, Basel
- Abb. 34: Bildarchiv DPG, K6289/71
- Abb. 35: Bildarchiv DPG
- Abb. 36: Bildarchiv DPG
- Abb. 37: Bildarchiv DPG
- Abb. 38: Bildarchiv DPG
- Abb. 39: EAD, 95768
- Abb. 40a-e: Bildarchiv DPG
- Abb. 41: Bildarchiv DPG
- Abb. 42: Enrico Trepp, Cinuos-chel
- Abb. 43: EAD, (65295)
- Abb. 44: EAD, (151999)
- Abb. 45: Bildarchiv DPG
- Abb. 46: Bildarchiv DPG
- Abb. 47: EAD, (A.25115)
- Abb. 48: Bildarchiv DPG
- Abb. 49: Bildarchiv DPG
- Abb. 50: Bildarchiv DPG
- Abb. 51: Bildarchiv DPG
- Abb. 52: Privatarchiv Familie Caviezel, Cinuos-chel
- Abb. 53: Privatarchiv Familie Caviezel, Cinuos-chel
- Abb. 54: Bildarchiv DPG, K6293/62

- Abb. 55a, b: MUWI Architektur AG, Celerina
 Abb. 56: Bildarchiv DPG, K5160/32
 Abb. 57: Bildarchiv DPG
 Abb. 58a, b: Bildarchiv DPG
 Abb. 58c: Bildarchiv DPG, K5312/53
 Abb. 58d: Bildarchiv DPG, K5313/64
 Abb. 59: Bildarchiv DPG
 Abb. 60: Bildarchiv DPG
 Abb. 61: Bildarchiv DPG
 Abb. 62: Bildarchiv DPG
 Abb. 63: Bildarchiv DPG.
 Abb. 64: Bildarchiv DPG
 Abb. 65: Bildarchiv DPG.
 Abb. 66: Bildarchiv DPG
 Abb. 67: Bildarchiv DPG
 Abb. 68: Bildarchiv DPG
 Abb. 69: Bildarchiv DPG
 Abb. 70: Bildarchiv DPG
 Abb. 71: Bildarchiv DPG, K 5313/63
 Abb. 72: Bildarchiv DPG
 Abb. 73: Bildarchiv DPG.
 Abb. 74: Bildarchiv DPG
 Abb. 75: Bildarchiv DPG.
 Abb. 76: Bildarchiv DPG, nach Könz, Das Engadiner Haus, S. 35
 Abb. 77: aus: Hedinger, Bettina: Studien über das Engadinerhaus: Sechs Häuser in Cinuos-chel GR, unpublizierte Seminararbeit am Kunsthistorischen Seminar der Universität Zürich, 1984, Tafel 25, Abb. 25.1
 Abb. 80: Bildarchiv DPG
 Abb. 78: Bildarchiv DPG
 Abb. 79: Bildarchiv DPG
 Abb. 81: Bildarchiv DPG
 Abb. 82: Bildarchiv DPG
 Abb. 83: Bildarchiv DPG
 Abb. 84: aus: Hedinger, Bettina: Studien über das Engadinerhaus: Sechs Häuser in Cinuos-chel GR, unpublizierte Seminararbeit am Kunsthistorischen Seminar der Universität Zürich, 1984, Tafel 26, Abb. 26.2
 Abb. 85: Bildarchiv DPG
 Abb. 86: Bildarchiv DPG
 Abb. 87: Bildarchiv DPG
 Abb. 88: Bildarchiv DPG
 Abb. 89: Bildarchiv DPG
 Abb. 90: Bildarchiv DPG
 Abb. 91: Bildarchiv DPG
 Abb. 92: Bildarchiv DPG
 Abb. 93: Bildarchiv DPG
 Abb. 94: Bildarchiv DPG
 Abb. 95: Bildarchiv DPG
 Abb. 96: Bildarchiv DPG
 Abb. 97: Bildarchiv DPG
 Abb. 98: Bildarchiv DPG
 Abb. 99: Bildarchiv DPG
 Abb. 100: Bildarchiv DPG
 Abb. 101: Bildarchiv DPG
 Abb. 102: Bildarchiv DPG
 Abb. 103: Bildarchiv DPG
 Abb. 104: Bildarchiv DPG
 Abb. 105: Bildarchiv DPG
 Abb. 106: Bildarchiv DPG
 Abb. 107: Bildarchiv DPG
 Abb. 108: Bundesamt für Landestopographie, Wabern (BE), LK 259, 2422, SA 428
 Abb. 109: Original in Privatbesitz, Faksimile-Druck im Kulturarchiv Oberengadin, Samedan
 Abb. 110: Amt für Landwirtschaft, Strukturverbesserungen und Vermessung
 Abb. 111: Amt für Landwirtschaft, Strukturverbesserungen und Vermessung
 Abb. 112: Staatsarchiv Graubünden
 Abb. 113: EAD, Sammlung Zinggeler (2485)
 Abb. 114a-b: Bildarchiv DPG
 Abb. 115: Privataarchiv O. Tester-Schüpbach, Basel
 Abb. 116: Privataarchiv O. Tester-Schüpbach, Basel
 Abb. 117: Privataarchiv O. Tester-Schüpbach, Basel
 Abb. 118a-b: Bildarchiv DPG
 Abb. 119: Privataarchiv O. Tester-Schüpbach, Basel
 Abb. 120: Bildarchiv DPG
 Abb. 121: EAD, Sammlung Zinggeler (1262)
 Abb. 122: Bildarchiv DPG
 Abb. 123: Staatsarchiv Graubünden
 Abb. 124: Original in Privatbesitz, Faksimile-Druck im Kulturarchiv Oberengadin, Samedan
 Abb. 125: Bildarchiv DPG
 Abb. 126: Bildarchiv DPG
 Abb. Inventar der Einzelbauten (S. 85 - S. 159):
 Bildarchiv DPG